Des

Herrn Marquis d'Argens,

Königl. Preuß. Kammerherrns und Direktors der philosophischen Klasse der königl. Akademie der Wissenschaften

Kabbalistische Briefe,

oder

philosophischer, historischer und kritischer

Briefwechsel,

zwischen

zween Kabbalisten, verschiedenen Elementargeistern und dem höllischen Astaroth.

Aus dem Französischen nach der neuesten Haager Ausgabe übersetzt.

Danzig,
bey Daniel Ludewig Wedel,
1775.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hundert und achter Brief.

Der Kabbalist Abukibak an den fleißigen Ben Kiber.

Die klugen Betrachtungen, Mein fleißiger Ben Kiber, die Du in Deinen Briefen über die Pflichten und Verbindlichkeiten der Menschen angestellt hast, haben mich wiederum an die genauen Verpflichtungen der Könige gegen ihre Völker, und an die Sorge erinnert, welche sie zu tragen verbunden sind, um die Glückseligkeit ihrer Unterthanen zu bewirken.

Wenn es irgend einen mühseligen und gefährlichen Stand giebt, so ist es der Stand derer, die zur Regierung über Andre berufen sind. Unabläßig müssen sie vor Augen haben, was sie so wohl sich selbst, als was sie ihren Unterthanen schuldig sind, wenn sie sich anders des Ranges würdig machen wollen, den sie besitzen, und den sie bloß der Güte Gottes zu danken haben, welcher sie, wenn es ihm gefiel, in dem schlechtesten und weggeworfensten Stande

hätte können gebohren werden lassen. Nächstdem müssen sie auch mit großer Aufmerksamkeit bedenken, daß nichts schimpflicher ist, als Andre zu regieren und ihnen zu gebieten, wenn man weder sich selbst zu regieren, noch seinen Leidenschaften zu gebieten weis.

Was für eine Stirne muß ein König haben, der selbst in Schwelgerey ersoffen ist, und der sich dennoch erkühnt, Gesetze zu Erhaltung der guten Sitten zu geben? Beschimpft er nicht selbst die Befehle, die er ausgehen läßt? Lehrt er nicht seine Völker dieselben verletzen und verachten? Das Beyspiel des regierenden Herrn, dient den Unterthanen zur Richtschnur: ist Er gut, vernünftig und tugendhaft, so ahmen sie seine lobenswürdigen Eigenschaften nach; ist Er aber lasterhaft, so wird die Tugend in allen Ständen verbannet. Der Hof, ein kriechender Sklave des Regenten, ein knechtischer Anbeter von seinen Thorheiten, äfft diese sorgfältig nach; die Hauptstadt folgt dem Beyspiele des Hofes, und die Provinzen des Landes, thun es dem Beyspiele der Hauptstadt nach. Von dieser Wahrheit hat man zu allen Zeiten traurige Proben gesehen. Unter der Regierung eines Caligula und Nero schien es, als hätte sich, das ganze römische Reich mit seinen Beherrschern verschworen, das Laster in Aufnahme zu bringen. Unterthan und Monarch bauten, einer so gut wie der andre, der Unzucht einen Altar. Währender Regierung Heinrich des Dritten stürzte sich ganz Frankreich in die allerschändlichste Lüderlichkeit; der Hofmann, der Adliche, der Bürger, der Geistliche, waren hierinnen einander gleich; sie liefen nach

einerley Ziel, und die strafbarsten Schandthaten galten bey ihnen für Galanterien.

Dächten nur die Könige daran, daß sie auf Erden Ebenbilder der Gottheit seyn sollen; so würden sie sich beeifern, die Hoheit und Majestät ihres Charakters nicht zu entehren: sie würden erkennen, daß es ihre Schuldigkeit sey, dem höchsten Wesen, dessen Stelle sie vertreten, so ähnlich zu seyn, als es ihnen immer möglich wäre. Gleichwie nun Gott nicht damit regiert, daß er bloß seine Macht zu Tage legt, sondern er zugleich auch seine Weisheit, seine Güte und seine Gerechtigkeit beweist; so sollen auch sie auf gleiche Weise ihre Gewalt nicht anders, als mit den Eigenschaften üben, die zu einem guten und tugendhaften Regenten so nöthig sind; sollen nichts ohne viele Mäßigung thun; sollen ihren Unterthanen mit väterlicher Milde begegnen, und ihnen genaues, pünctliches und unparteyisches Recht schaffen.

Die oberste Macht, mein fleißiger Ben Kiber, ist, ohne Tugend, eine ungesittete Herrschsucht, die am Ende zur Tyranney ausartet, und die nichts als Unterschleif, Betrügerey, Rauberey, mit einem Wort alle Laster nach sich zieht, welche der Gesellschaft den äußersten Schaden thun.

Die unersättliche Begierde, Schätze zusammen zu scharren, ist bey den Regenten die Quelle der himmelschreyendsten Ungerechtigkeiten; daraus quellen Verdrehungen des Rechts, Unterdrückungen der Unschuldigen, widerrechtliche Plackereyen und Erpressungen, unerschwingliche Steuern, sammt allen den Geldschneidereyen, über die die Völker seufzen, durch

die sie in die äußerste Dürftigkeit gestürzt werden, und wegen deren die Wittbe und der Waise unter den drückenden Lasten des Mangels, und der Hülflosigkeit erliegen müssen. Sollte man nicht einen König, der nach Reichthümern geizt, als einen Unsinnigen betrachten? Wozu nützen denn die Schätze, die er in seine Kästen einschließt? Weiter zu nichts, als ihn arm zu machen, und zu Grunde zu richten. Er kann anders nicht wahrhaftig reich seyn, als wiefern es seine Unterthanen sind. Ein Jahr Krieg, ein einziger Feldzug ist hinreichend, die Schätze, die durch so vielfältige Ungerechtigkeiten zusammen gescharrt worden, zu erschöpfen; wo kann er dann wiederum andre herbekommen bey Unterthanen, die er an den Bettelstab gebracht hat? Lieber hätte er bedacht seyn sollen, sich bey ihnen einen sichern Rückenhalt zu sparen, ihnen alle mögliche Mittel zu ihrer Bereicherung zu verschaffen, und seine Macht auf das Vermögen, das er ihnen verschaffet hätte, zu gründen. Die Könige, die über verarmte, zu Grunde gerichtete Staaten herrschen, sind den verhungerten Edelleuten gleich; die auf alten, weitläuftigen, halbzerstörten Schlössern wohnen, worinnen man weiter keine Mobilien findet, als einige jämmerliche Bettstellen, und ein Paar alte lederne Stüle. Die Hoheit und Majestät der erstern sind um nichts reeller, als sie es bey den letztern sind.

Rachgier ist ebenfalls ein Fehler, der die edelsten Eigenschaften eines Fürsten zu verdunkeln vermögend ist, wer dazu gebohren ist, Andre zu beherrschen, der muß weder Haß, noch Groll

heegen;

heegen; gleichwohl sehen wir nur gar zu viele Regenten, die den Regungen ihres Zornes uneingeschränkt nachhängen. Dieser Zorn ist um so viel gefährlicher, weil er gemeiniglich vom Hochmuthe geleitet und getrieben wird, und sich gemeiniglich in den Schleyer der Gerechtigkeit hüllen will. Wie viel unglückselige Opfer haben nicht die Könige ihrem Hasse, bloß unter dem scheinbaren Vorwande, daß sie das Laster strafen wollten, geschlachtet! Sie betrügen sich schrecklich, wenn sie meynen, sie würden sich dadurch mehr Hochachtung erwerben, daß sie sich fürchterlich beweisen, und die Rüstung des rachgierigen Schwerdes blicken lassen, das die geringste Beleidigung, ohne alle Hoffnung auf Gnade, bestraft. Vor Tyrannen nimmt man sich in Acht; gute und tugendhafte Monarchen liebt man. Was im Grunde verachtenswerth ist, das kann der Thron nimmermehr wahrhaftig ehrwürdig machen; Stillschweigen legt er den Leuten wohl auf, aber das Denken kann er ihnen nicht wehren.

Ich wollte wünschen, mein fleißiger Ben Kiber, daß man den Königen an statt des ungeheuren Schwalles von unnützen Cärimonien, die man bey ihrer Crönung vornimmt, lieber eine Stelle aus der Stadt Gottes des heil. Augustinus vorläse, und sie dabey versprechen ließe, selbige Zeit ihres ganzen Lebens täglich einmal zu lesen. Dann könnten sich doch die Völker versichert halten, daß ihr regierender Herr jedesmal, wenn die Sonne wieder über den Horizont herauf käme, in seinem Gedächtnisse das Andenken an die schönsten und weisesten Lehren er-

neuern würde, die man ihm vorschreiben könnte, und die am besten vermögend sind, ihm den wahren Weg zu zeigen, wie er sich Hochachtung bey seinen Unterthanen erwerben kann. "Wir achten die christlichen Kaiser„, sagt dieser Kirchenvater [a]), „nicht „darum

a) Neque enim nos Chriſtianos quosdam Imperatores ideo felices dicimus, quia vel diutius imperarunt, vel imperantes filios morte placida reliquerunt, vel hoſtes Reipublicae domuerunt, vel inimicos ciues aduerſus ſe inſurgentes, et cauere et opprimere potuerunt. Haec enim et alia vitae huius aerumnoſae, vel munera, vel ſolatia, quidam etiam cultores Daemonum accipere meruerunt, qui non pertinent ad Regnum Dei, quo pertinent iſti. Et hoc ipſius miſericordia factum eſt, ne ab illo iſta, qui eum crederent, velut ſumma bona deſiderarent. Sed eos felices dicimus, ſi iuſte imperant, ſi inter linguas ſublimiter honorantium, et obſequia nimis humiliter ſalutantium, non ſe extollunt, ſed ſe homines eſſe meminerunt: ſi ſuam poteſtatem ad Dei Cultum maxime dilatandum Maieſtati eius famulam faciunt: ſi Deum timent, diligunt, colunt: ſi plus amant illud Regnum, vbi non timent habere conſortes: ſi tardius vindicant, facile ignoſcunt: ſi eandem vindictam, pro vtilitate regendae tuendaeque Reipublicae, non pro ſaturandis inimicitiarum odiis, exercent: ſi eandem veniam non ad impunitatem iniquitatis, ſed ad ſpem correctionis indulgent: ſi quod aſpere coguntur plerumque decernere, miſericordiae lenitate, et beneficiorum largitate compenſant: ſi luxuria tanto eis eſt caſtigatior, quanto poſſet eſſe liberior: ſi malunt cupiditatibus prauis quam quibuslibet imperare. Et ſi haec omnia faciunt,

„darum für glücklich, weil sie lange regieret, weil
„sie nach ihrem Ableben ihren Kindern ein großes
„Reich hinterlassen, oder auch, weil sie ihre auswär-
„tigen und einheimischen Feinde überwunden haben.
„Denn alle diese Dinge, die bloß Güter für das ge-
„genwärtige jammervolle Leben ausmachen, sind auch
„den Heiden in reicher Maaße gegönnt gewesen, die
„doch am Reich Gottes keinen Theil hatten, indem
„Gott aus einer Wirkung seiner Barmherzigkeit ge-
„wollt hat, daß es so seyn sollte, damit sich diejeni-
„gen, die an ihn glaubten, nicht etwan einbilden
„möchten, daß dieß wahre Güter wären. Vielmehr
„achten wir die Fürsten im Gegentheile für beglückt,
„wenn sie mit Gerechtigkeit regieren; wenn sie dem
„Hochmuth und dem Eigendünkel keinen Raum ge-
„ben; wenn sie sich nicht in den Lobeserhebungen,
„die man ihnen verschwenderisch beylegt, oder in den
„knechtischen, unterthänigen Aufwartungen, die man
„ihnen macht, berauschen; wenn sie sich mitten in
„ihrer Hoheit erinnern, daß sie Menschen, und dem
„Tod unterworfen sind. Wir schätzen sie, wenn sie
„ihre Gewalt zur Ehre Gottes, und zum Besten der
„Religion anwenden; wenn sie das höchste Wesen

 „fürchten,

faciunt, non propter ardorem inanis gloriae, sed propter charitatem Felicitatis aeternae; si pro suis peccatis, humilitatis, miserationis, et orationis Sacrificium Deo suo vero immolare non negligent, tales Imperatores dicimus esse felices, interim spe, postea re ipsa futuros, cum id, quod expectamus, aduenerit. *St. August. de Ciuitate Dei*, Lib. V. Cap. XXIV.

„fürchten, und sein geistliches Reich lieber haben, als „das zeitliche, das er ihnen gegeben hat; wenn sie „mit vieler Schonung strafen; wenn sie willig ver„zeihen; wenn sie sich der Züchtigungen zur Erhal„tung der Ruhe im Staat, und nicht zur Befriedi„gung ihrer Rachgier oder ihres Privat-Hasses be„dienen; wenn sie Gnade beweisen, um die Straf„baren durch Gelindigkeit zu bessern; wenn ihr „Glimpf nicht das Werk ihrer Trägheit und Saum„seligkeit ist; wenn das Gute, und die Wohlthaten, die „sie unter ihren Unterthanen austheilen, die Strenge „versüßen, welche sie in vielen Fällen zu brauchen ge„nöthigt sind; wenn sie um desto sorgfältiger bedacht „sind, die Unzucht zu meiden, je leichter ihnen die „Mittel und Wege sind, ihre strafbaren Begierden zu „befriedigen; wenn sie erkennen, daß es rühmlicher „ist, seine Leidenschaften zu beherrschen, als über die „ganze Welt zu gebieten; wenn ihre sämmtlichen „Handlungen keinesweges eitlen und vergänglichen „Ruhm, sondern die Liebe zu einem ewigen Leben „zum Zweck haben; wenn sie sich vor Gott ernie„drigen und demüthigen, und ihn demüthig um die „Verzeihung ihrer Fehltritte anflehen. Wenn sie dieß „alles thun, dann sagen wir, sie sind glücklich in die„sem Leben; weil sie die Hoffnung haben, daß sie „in einem andern unendlich selig seyn werden„.

Dieß, mein fleißiger Ben Kiber, dieß sind Lehren und Grundsätze, welche die Regenten ohne Unterlaß in Gedanken haben sollten. Ueberlegten sie, daß sie dereinst eben so gerichtet werden sollen, wie sie Andre werden gerichtet haben; und daß ihnen die

Macht,

Macht, die ihnen in dieser Welt gegönnt worden ist, in jener zu weiter nichts dienen werde, als daß sie von derselben eine desto größre Rechenschaft abzulegen genöthigt seyn werden: so würden sie zweifels ohne emsiger beflissen seyn, sich um die Kenntniß ihrer Pflichten zu bekümmern. Allein, so hat es das Ansehen, als ob sie von ihrer Hoheit so schrecklich berauschet wären, daß sie gänzlich vergessen, daß sie so gut, wie andre Sterbliche, bloße Menschen sind. Sie dürfen aber nur die Stimme Gottes hören, um ihren Irrthum einzusehen, und sich desselben zu entschlagen. "So höret nun, ihr Könige,, spricht sie zu ihnen b), "und merket; lernet, ihr Richter, auf „Erden. Nehmet zu Ohren, die ihr über Viele herr„schet, die ihr euch erhebet über den Völkern. Denn „euch ist die Oberkeit gegeben vom Herrn, und die „Gewalt vom Höchsten, welcher wird fragen, wie ihr „handelt, und forschen, was ihr ordnet. Denn ihr „seyd seines Reichs Amtleute; aber ihr führet „euer Amt nicht fein, und haltet kein Recht, und „thut nicht nach dem, das der Herr geordnet hat. „Er wird gar gräulich und kurz über euch kommen, „und es wird gar ein scharf Gericht gehen, über die „Oberherren. Denn den Geringen wiederfährt „Gnade; aber die Gewaltigen werden gewaltiglich „gestraft werden. Denn der, so Aller Herr ist, „wird keines Person fürchten, noch die Macht scheuen.

"Er

b) Die Weisheit Salomons an die Tyrannen, im 6sten Kap. V. 2 = 9.

„Er hat beide, die Kleinen und Großen, gemacht, „und sorget für alle gleich. Ueber die Mächtigen „aber wird ein stark Gericht gehalten werden“.

Welch eine schreckliche und traurige Weissagung, mein fleißiger Ben Kiber! Kann man, wenn man sie gehört hat, wohl bedauren, daß man nicht auf dem Thron gebohren ist?

Ich beuge mich vor Dir. Gehab Dich wohl.

Hundert und neunter Brief.

Ben Kiber an den Kabbalisten Abukibak.

Es erfreut mich ungemein, Weiser und Gelehrter Abukibak, daß es mir gelungen ist, mir durch die Lebensart, die ich erwählet habe, Deine Hochachtung zu erwerben. Ich bin von Kindesbeinen an ein Feind des Müßigganges gewesen; und so bald ich nur angefangen, meine Vernunft zu gebrauchen, habe ich schon eingesehen, daß dieses Laster die Menschen erniedrigte, und sie in einen schlechtern und verächtlichern Zustand herabsetzte, als selbst der Zustand gewisser Thiere ist, die uns an ihrem Beyspiele die Nothwendigkeit zu arbeiten zeigen, und die sich eben dadurch der Ehre würdig gemacht, daß die größten Geister geglaubt haben, es finde sich etwas Göttliches an ihnen. „Manche“, sagt ein großer lateinischer Dichter c), „wenn sie das Verhalten der Bienen,

c) His quidam signis, atque haec exempla sequuti,
Esse apibus partem diuinae Mentis, et haustus
Aetherios dixere.
Virgil. Georg. Lib. IV. Verſ. 220.

Bienen, ihre Arbeiten und ihre Klugheit bedachten, haben geglaubt, sie wären mit einem göttlichen Geiste begabet, und hätten einen Theil vom himmlischen Licht". Und ein andrer, nicht minder hochgeschätzter Dichter, als dieser erstre, preist den Menschen das Beyspiel der Ameise zur Nachahmung an [d]).

Der Müßiggang, weiser und gelehrter Abukibak, ist nicht nur ein schändliches Laster, sondern er ist auch, wie ich mich zu sagen erkühne, die Quelle aller Fehler, und die gewöhnliche Ursache der größten Verbrechen. Ein alter Gottesgelehrter hat ganz Recht gehabt, wenn er ihn „die Pfütze aller Versuchungen, und der bösen oder unnützen Gedanken, die Mutter lächerlicher und kindischer Geschwätze, die Stiefmutter der Tugenden, den Tod der Seele, das Grab eines lebendigen Menschen und das Behältniß aller Uebel" nannte [e]). Die sinnlichsten und ausschweifendsten Heiden haben sich genöthigt gesehen, mit den strengsten Kirchenlehrern in diesem Stück einigstimmig zu seyn; die Stärke der Wahrheit hat sie allesammt gezwungen, die Gefahr zu erkennen, worein dieses Laster die Menschen stürzte. Selbst Ovidius ist mit dem heiligen Bernhard einerley Meynung. Es muß eine Sache ganz gewiß sehr augen-

d) Magnum exemplum est formica laboris. HORAT.

e) Omnium tentationum et cogitationum malarum et inutilium sentina, mater nugarum, nouerca virtutum, mors animae, viui hominis sepultura sentina omnino malorum. D. BERNARD *Serm. ad Fratr. de Monte Dei.*

augenscheinlich seyn, wenn sie zwey so sehr entgegen gesetzten Köpfen, wie die Köpfe des lateinischen Dichters, und des französischen Theologen waren, gleichwohl ihre Stimmen abnöthigen soll. „Nimmst du den Müßiggang hinweg“, sagt der Dichter f), „so machst du den Bogen, die Pfeile, und die Flammen der Liebe kraftlos. Fragst du, wie es kam, daß Aegisth ein Ehebrecher wurde? so ist die Antwort ganz natürlich: weil er nichts zu thun hatte“.

Sollte sich nicht, weiser und gelehrter Abukibak, ein Gleiches beynahe von allen Verbrechen sagen lassen, welche von den Menschen, sie mögen erzogen seyn, in was für einem Stand und Range sie wollen, heut zu Tage begangen werden?

Wie gehts zu, daß jener Prälat eine junge Weibs-Person liebt, die ihn zu funfzigerley Vergehungen verleitet; welche nicht etwan nur einem Bischofe, sondern so gar einem Layen unanständig sind? Das rührt davon her, daß er nichts zu thun hat; daß er Mühe und Arbeit scheuet; daß er sich um die Angelegenheiten seines Kirchensprengels nicht umständlich bekümmert; daß ihn das Lesen der Kirchenväter schläfrig macht, und daß er sich fleißiger angelegen seyn läßt, seinen Keller mit trefflichem Wein, als seine Bibliothek mit guten Büchern zu berei-

f) Otia si tollas, periere cupidinis arcus.
Contemptaeque iacent et sine luce faces.
Quaeritur, Egistus quare sit factus adulter?
In promptu causa est: desidiosus erat.
Ouid. de Remed. Amoris.

bereichern. Beeiferte er sich unablässig, Kenntnisse zu erwerben, die ihm nützlich seyn könnten; predigte er; examinirte er seine untergebnen Priester; wohnte er allen Verrichtungen des öffentlichen Gottesdienstes fein ordentlich bey; thäte er, mit einem Worte, den Funktionen seines Amtes gebührender Maaßen Genüge: so würde er den ganzen Tag lang keine unnütze Zeit übrig haben, und es würde ihm folglich keine Stunde übrig bleiben, der Liebe zu schenken. Gienge er nicht weiter müßig; so würde er sich auch keine Beyschläferinn weiter halten.

Jener Rathsherr, der den Bürgermädchen nachläuft, der seine ganze Zeit in der Oper, und auf den Spaziergängen zubringt, der im ganzen Jahre nur ein einziges mal an den Stand denkt, in den er getreten ist, würde aufhören, sich selbst zu beschimpfen, wenn er dem Müßiggange nicht so sehr ergeben wäre; wenn er den Tag fein damit zubrächte, das Recht und die Gesetze zu studiren, sich von der Beschaffenheit der schwierigsten Processe zu belehren; und die öffentlichen Sitzungen unverbrüchlich abzuwarten. Solche große und fleißige Sorgen, wie diese, lassen einem Menschen durchaus, weder die Zeit, noch die Mittel, in den Logen des Schauspielhauses herum zu flattern, und seine Puppen-Figur auf den Promenaden spazieren zu führen. Gienge kein Rathsherr müßig, so würde auch keiner ein Petit-Maitre, und noch weniger ein ausschweifender, lüderlicher Mensch seyn.

Ein Hofmann, der sich angelegen seyn läßt, sich bey seinem Beherrscher beliebt zu machen, und sich zu den vornehmsten Ehrenposten im Königreich aufzuschwingen, scheint vor den Anfällen des Müßigganges gesichert zu seyn; allein so ist es ein Unglück bey Hofe, daß die Leute, die sich an demselben hängen, eher nicht thätig sind, als wenn sich etwan eine Gelegenheit darbietet, die ihrem Glück oder Vermögen förderlich seyn kann. So bald es nicht auf ihre Beförderung ankömmt, leben sie in der weichlichsten und tiefsten Unthätigkeit. Nun giebt es aber eine Menge Minuten, ja so gar eine Menge Tage im Jahre, da der Hofmann bey dem Fürsten nicht das mindeste zu thun hat; diese Zeit wird zu Ausschweifungen angewendet. Gerade aus der nämlichen Ursache, aus welcher Aegisth ein Ehebrecher wurde, wird es der Hofmann auch. So lange das Gemüth mit der Sorge beschäfftiget ist, sich bey einem Minister angenehm zu machen, oder einen Blick des Monarchen auf sich zu ziehen; so lange ist es zu keinen andern Leidenschaften aufgelegt. So bald diese das Gemüth verlassen, bemeistern sich desselben alle andern Affecten.

Welch ein Schicksal hat doch der Höfling! und wie bedaurenswerth muß er nicht einem Philosophen vorkommen! Er kann es nicht anders Umgang haben, ein Spielwerk der Leidenschaften zu seyn, als wenn er einer der unbequemsten und grausamsten darunter nachhängt. Will er dem Müßiggang entgehen; so muß er sich den Regungen der gewaltsamsten Ehrsucht ergeben.

In allen verschiednen Ständen des menschlichen Lebens kann sich ein Mensch eine nützliche Beschäfftigung machen. Der Geistliche arbeitet an der Seelen Seligkeit andrer Menschen; der Rathsherr beeifert sich, den Menschen Gerechtigkeit zu verschaffen; der Kriegsmann sichert ihnen ihre Ruh, und schützt sie gegen unruhige Feinde; der Kaufmann nährt sie, und verschafft ihnen alle das Gute, das zu den Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens erfoderlich ist. Der einzige Hofmann strebt weiter nach nichts, als einen eitlen Ehrgeiz zu befriedigen; und es ist immer noch besser, daß er beständig an dieses Gespenst denkt, (welches verschwindet, so bald er es erhascht zu haben meynt,) als wenn er müßig und ohne alle Beschäfftigung bliebe. Könnte man den Ehrgeiz oder den Müßiggang vom Hofe verbannen; so deucht mich, es würde immer noch nützlicher seyn, das erstre Laster bestehen zu lassen, als das letztre.

Der Kriegsmann ist hierinnen dem Höflinge ganz ähnlich; sein Stand giebt ihm nur zu einer gesetzten Zeit etwas zu thun. So bald er in Besatzung oder in den Winter-Quartieren liegt, kann er, wenn er den Müßiggang liebt, in der Unthätigkeit leben, und der Faulheit, und dem Nichtsthun nach Herzenswunsche gänzlich nachhängen. Daher sehen wir auch, nur gar zu häufig, daß Officiers in gänzlichen Kaltsinn gegen die Tugend und gegen die allernothwendigsten Vorschriften des Wohlstandes in der bürgerlichen Gesellschaft versinken; daher kommen denn die Gelegenheiten zur Ausschweifung, die sie sich mit der größten Heißhungrigkeit zu Nutze machen.

Laster und schlimme Neigungen nehmen in ihrer Seele von Tage zu Tage mehr überhand, und endlich werden sie oftmals für ihren Fürsten und für ihr Vaterland ganz unbrauchbar; sie machen sich selbst untüchtig, mit Nachdrucke wirksam zu seyn, und die Arbeit kömmt ihnen unerträglich vor. Die schlimmen Gewohnheiten, die sie im Müßiggang angenommen haben, lassen sich nicht wieder ausrotten. Wie viel junge Leute machten nicht zu der Zeit, da sie in Kriegsdienste traten, die schönste Hoffnung von sich, aus denen doch nachher lasterhafte, und verächtliche Menschen geworden sind! Das Müßiggänger-Leben in den Besatzungen erstickt in ihren Herzen alle Empfindungen, die man ihnen von ihrer zarten Kindheit an einzuflößen Sorge getragen hatte.

Wenn bey den Officiers der Müßiggang die gewöhnliche Quelle ihrer Ausschweifungen ist, so ist er auch die Quelle ihrer Zänkereyen und Schlägereyen. Bey der Armee fallen, wie man sehen kann, hundertmal weniger Händel vor, als in den Besatzungen; der Grund hiervon ist ganz natürlich. Wann man zu thun hat, so läßt man sich nicht einfallen, zur Unzeit zu spasen, zu spielen, sich zu besaufen, oder einem Nebenbuhler, der einem im Wege ist, ein Bein unterzuschlagen. Daraus entstehen gemeiniglich alle Zweykämpfe; diese strafbaren Schlägereyen haben immer einen schimpflichen Ursprung. Sonach ist der Müßiggang die Quelle von einer Sache, die dem gemeinen Besten zuwider, von Gott und vom Landsherrn verboten, von der Kirche gemißbilligt, und nicht nur einem Christen, sondern so gar jedwe-

dem

dem Menschen, der der Vernunft noch nicht abgesagt hat, unanständig ist. „Die Mode, sich zu duelliren„, sagt das Tridentinische Concilium g), „ist eine Erfindung, deren sich der Teufel bedient, durch den blutigen Tod der Leiber auch die Seelen zu verderben„. Ludwig der Vierzehnte hat sein Gedächtniß dadurch verewiget, daß er sich dieser barbarischen Gewohnheit, so viel ihm möglich gewesen ist, widersetzte; und die Verfügungen, welche er wider diejenigen hat ergehen lassen, die den Verordnungen, welche die Duelle untersagen, entgegen handeln würden, sind denen, die das höchste Wesen selbst gesprochen hat, gleichlautend: „Wer Menschenblut vergießt„, sagt dieses Wesen h), „deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht„.

Nicht minder gefährlich ist der Müßiggang für Personen von weit geringerm und unansehnlicherm Stand, als der Stand der Hofleute und Officiers ist. Ein träger Kaufmann, der immer müßig geht, richtet seinen Handel gar bald zu Grunde; der tagtägliche Verlust, den er an seinem Vermögen erleidet, ist der Lohn seiner Unthätigkeit. Noch immer würde es damit nichts zu bedeuten haben, wenn er nur bloß

g) Detestabilis duelliorum vsus, fabricante Diabolo introductus, vt cruenta corporum morte animarum etiam perniciem lucretur, ex orbe penitus exterminetur. *Concil. Trident.* Sess. XXV. Cap. XIX.

h) 1 Mos. 9, 6.

sich selbst Schaden thäte; allein der nämliche Bankerot, der ihn und seine Familie ins Hospital bringt, stürzt wohl noch dreyßig ehrliche Leute dazu in Dürftigkeit, die bloß deßwegen unglücklich werden, weil sie das Ihrige einem leichtsinnigen Menschen anvertrauet haben, der sich nicht mit seinem Handel beschäfftigen, sondern lieber ein Müßiggänger-Leben führen wollte, und der daher alles scheute, was ihm hätte Mühe machen können.

Wenn die Menschen, weiser und gelehrter Abukibak, mit gehöriger Bedachtsamkeit erwägen wollten, daß sie zur Arbeit gebohren sind, und daß ihnen vom Anfange der Welt her die Gottheit befohlen hat i), „sie sollen im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod essen, bis sie wieder zur Erden werden, davon sie genommen sind"; so würden sie sich zweifelsohne nicht einfallen lassen, dem Willen ihres Schöpfers zu widerstehen, würden fein überlegen, was für Strafen denenjenigen vorbehalten wären, die ihm nicht gehorcht haben, und würden sagen: „Was haben wir denn für ein Recht, von einem solchen allgemeinen Gesetz eine Ausnahme für uns zu machen? Etwan, weil wir adlich, reich, mächtig, jung, oder alt sind? Aber Gott hat ja Niemanden ausgenommen; also wird uns auch nichts entschuldigen können. Entweder müssen wir den Müßiggang meiden; oder wir müssen uns gefallen lassen, daß wir als Rebellen gestraft werden„. Es ist ein Unglück für das menschliche Geschlecht, daß viel Menschen gar nicht so denken und

i) 1 Mos. 3, 19.

und schließen; denn viel Menschen geben sich nicht im mindesten die Mühe, zu überlegen, was für ein Ziel sie sich auf Erden stecken sollen, und zu was Ende sie Gott in die Welt gesetzt hat.

Was mich anlangt, weiser und gelehrter Abukibak, so muß ich Dir bekennen, daß ich das Glück gehabt habe, beyzeiten von der Nothwendigkeit überzeuget zu werden, man müsse den Müßiggang meiden. „Wenn die Menschen“, sagte ich bey mir selbst, „Zeit ihres ganzen Lebens zu arbeiten verbunden sind; wenn ihnen die Gottheit dieses Gesetz auferleget hat: so sieht sie ohne Zweifel noch weit mehr auf die Jugendjahre, als auf die Zeit des hohen Alters: denn in den frühesten Jahren des Lebens müssen wir darauf bedacht seyn, daß wir uns die Kenntnisse erwerben, die uns in reifern Jahren Nutzen schaffen sollen. Der Müßiggang ist nicht nur der Vater aller Laster, sondern auch der Vater der Unwissenheit und des Eigendünkels. Diese drey Fehler finden sich insgemein beysammen; weil einer den andern nothwendiger Weise nach sich zieht. Ein Mensch, der sich vor dem Fleiße scheuet, der die Arbeit meidet, bildet sich nur gar zu leicht ein, er sey gelehrt genug; seine Eigenliebe und seine Eitelkeit treten mit seiner Trägheit in frundschaftlichen Bund, und verleiten ihn, alles, was ihm zu lernen einige Mühe machen könnte, zu verwerfen und zu verachten. Wenn man sich also in der Jugend den betrüglichen Reizungen einer müßigen Lebensart ergiebt; so ist es nachher nicht möglich, die verlohrne Zeit wieder einzubringen; weil sie theils nicht wiederkömmt,

theils auch, weil sich die schlimmen Gewohnheiten, die man angenommen hat, gar nicht wieder ausrotten lassen".

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak. Gehab Dich wohl, und halte Dich versichert, daß ich jederzeit den Müßiggang meiden werde.

Hundert und zehnter Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

In einem von Deinen letztern Briefen Weiser und Gelehrter Abukibak, machtest du einen Unterschied zwischen den Hexenmeistern und den Zaubrern. Du behauptetest, die erstern wären elende Kerle, die sich, kraft der Verträge, welche sie mit den bösen Geistern gemacht hätten, ein Recht erwürben, den Menschen Schaden zu thun; da hingegen die andern weise Philosophen seyn sollten, die sich über die gemeinen Sterblichen empor geschwungen hätten, und die Kunst besäßen, sich die luftigen Intelligenzen unterwürfig zu machen. Unterdessen bin ich doch aufs festeste überzeuget, daß die Zaubrer entweder Leute, die sich von ihrer erhitzten Einbildungskraft selber ein Blendwerk machen lassen, oder gar Betrüger sind; und daß sich zwischen ihnen und den Hexenmeistern kein Unterschied findet; indem ihre Kunst und Wissenschaft eben so wenig etwas Reelles zum Grunde hat, und sich ebenfalls bloß auf Vorurtheil und Lügen steift.

Ver-

Vergieb mir, weiser und gelehrter Abukibak, daß ich mich gegen Dich so freymüthig ausdrücke; Du würdest mich weniger lieb haben, wenn Du mich für fähig halten könntest, hinter dem Berge zu halten, oder der Wahrheit, so bald ich sie einzusehen glaubte, einen falschen Anstrich zu geben. Ich nehme es ganz und gar nicht übel, wenn Du meine Meynungen in diesem oder jenem Stücke verwirfst, und dieselben nicht annehmen willst; aber Du wirst mir erlauben, daß ich selbige mit der Dreistigkeit eines Menschen behaupte, der davon vollkommen überzeuget ist.

Es ist mir nicht unbekannt, daß die so genannten Zaubrer oder Schwarzkünstler (Magi, Magiciens) zwischen sich und den Hexen und Hexenmeistern einen gar wichtigen Unterschied haben machen wollen. Der Grund hiervon ist ganz natürlich; die Vergleichung verdroß ihren Hochmuth. Wer jemanden einen Hexenmeister oder eine Hexe nennt, der meynet damit (hier zu Lande) gemeiniglich einen elenden Schaafhirten, den die Hitze der Sonne verrückt gemacht, oder der etwan ein geheimes Kunststück aufgeschnappt hat, womit er das Vieh ungesund machen kann, dessen er sich dann bedient, die Heerden seiner Camaraden zu zerstören. Mithin hätte es freylich den Herren Schwarzkünstlern oder Kabbalisten eben nicht zum besten behaget, daß man sie unter der Classe der Hexenmeister mit vermengen wollte. Sie haben sich die Mine gegeben, als ob sie diese Leute verachteten, und haben die Macht, welche dieselben hatten, auf Rechnung der höllischen Geister geschrieben; von sich selbst hingegen

behaupteten die Herren Schwarzkünstler (Magi) für ganz gewiß, die Macht, deren sie genössen, wäre ihnen von luftigen Intelligenzen ertheilet worden. Dieser Unterscheidung ungeachtet, hat doch die Welt zwischen den Hexenmeistern und den Schwarzkünstlern niemals einen Unterschied machen wollen, und will auch noch bis itzt dergleichen Unterschied nicht machen. Heut zu Tage nennen die Leute, die einen so wohl, wie die andern, Betrüger oder Phantasten; und in den Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens, da die Parlamenter in Frankreich noch Zaubrer glaubten, ließen sie die einen so gut, wie die andern verbrennen.

Der weise und berühmte Herr De-Thou berichtet, es habe einer, Namens Belmont, der von dem Pariser Parlamente war zum Tode verurtheilet worden, seine Kunst überaus sorgfältig von der Kunst der Hexenmeister unterschieden. „Er gab vor“, sagt dieser große Geschichtschreiber [k]), „die Wissenschaft, die

k) Magiam, quam profitebatur Bellomontius, Daemonum, qui Numinis diuini particulae sunt, cum hominibus conciliatricem artem praeclaram esse, ad beneficium inuentam, non ad maleficium, quo Sortiarii, qui vocantur, vulgo vtuntur, ipsi malorum Spirituum vilia mancipia in crassam ignorantiam demersi, et veneno ac diris fascinationibus eorum arbitrio perniciem humano generi machinantes: cum contra Magi ipsis Daemonibus imperent, et eorum consortio ac familiaritate arcana naturae vulgo ignota, nec libris prodita, cognoscere, futura rimari, mala declinare,

die er erlernet hätte, habe etwas Göttliches an sich; sie sey zum Glücke der Menschen, und nicht zum Unglücke derselben erfunden worden; sie habe mit den Hexereyen, deren sich solche böse Buben bedienten, die man insgemein Hexenmeister nennt, nichts gemein; dergleichen elende Menschen stäken immer in der tiefsten Unwissenheit, und thäten anders keine Wunder, als mit Hülfe der bösen Geister, der Gifte, und strafbarer Gaukeleyen; da hingegen die Zaubrer über die Dämonien zu gebieten hätten, und, vermöge der Kenntniß, die sie sich von den Geheimnissen der Natur erworben, und die dem großen Haufen der Menschen unbekannt wären, das Zukünftige vorhersähen, kommende Uebel ankündigten, allerhand Gefahren abwendeten, und denselben vorbeugten, verlohren gegangene Sachen wiederfinden hölfen, die Körper mit einer unglaublichen Geschwindigkeit von einem Orte zu dem andern brächten, den Zänkereyen und Uneinigkeiten abhölfen, die Eintracht zwischen Manne und Weibe, zwischen Vater und Sohn unter-

clinare, pericula anteuertere, amiſſa recuperare, corpora citerius, quam humana ratione fieri poſſit, de loco in locum transferre, diſſidentes componere, patres cum filiis, vxores cum maritis, et amicitiam cum iis quibus debet, conciliare diſcant; denique ſibi rem cum aëriis Spiritibus et Coelo participiantibus eſſe, qui natura benefici, nihil niſi iuuare ſciunt, cum terreſtres et ſubterranea incolentes, qui Sortiariis imperant, ſint maligni, et nocere tantum nouerint. *Thuanus de Vita ſua*, Lib. VI. pag. 1233.

unterhielten, und einen jeden belehrten, wer die Freunde wären, die man zu erwählen habe; und dieß alles thäten sie mit Hülfe der Luftgeister, deren Wesen ihnen bloß verstattete, Gutes zu thun; da hingegen das Wesen der bösen Geister, welche die Hexenmeister unterrichteten und ihnen dienten, diese Leute unaufhörlich reizte, alles mögliche Böse zu stiften„.

Es ist in Wahrheit Schade, weiser und gelehrter Abukibak, daß es nicht Leute von dem Charakter und der Beschaffenheit giebt, dergleichen uns dieser vorgebliche Zaubrer beschrieb. Diese sollte man nicht nur keinesweges als Hexenmeister strafen; sondern man sollte sie so gar schätzen, wie die Apostel, oder vielmehr gar wie Schutzengel des menschlichen Geschlechts. Die Parlamenter, die vor diesem die Leute, welche der Zauberey beschuldiget wurden, haben verbrennen lassen, und die sie heut zu Tage als Betrüger, oder doch als solche Leute behandeln, die nicht bey gesundem Verstande sind, würden also der ganzen Welt unaussprechlichen Schaden gethan haben und noch thun. Statt daß man die Mode der magischen Wissenschaften zu vernichten suchte, müßte man vielmehr Schulen und Akademien stiften, bey welchen erfahrne Schwarzkünstler zu öffentlichen Lehrern bestellet würden. Der Zaubrer Belmont, dessen De-Thou gedenkt [1]), erwähnt unterschiedlicher

lichen

1) Tam praeclarae artis scholas toto terrarum orbe ac Professores sparsos, et adhuc in Hispania Toleti, Cordubae, Granatae, aliisque locis frequentari. *Idem*, ibid.

licher Zauberey-Schulen, die zwar der Inquisition halben im Verborgnen vorhanden seyn, aber doch in Spanien immer noch bestehen sollten. Die Kabbalisten sollten doch einmal für allemal die Inquisitoren von der Unsträflichkeit und Heiligkeit ihrer Kunst überzeugen; sie würden dem Publicum einen gar wichtigen Dienst thun, wenn sie durch ihre Empfehlung dergleichen Schulen in Aufnahme brächten, und dadurch allen denen, die sich auf das Studium der Zauberkunst befleißigen wollten, einen Gefallen erwiesen. Ein Grund, dessen man sich vorzüglich bedienen könnte, die Unschuld, dieser Kunst bey allen Geistlichen von der römischen Kirche zu rechtfertigen, wäre besonders der Umstand, daß Belmont für gewiß behauptete m), es hätte vor diesem in Deutschland, ehe Luther seine Ketzereyen ausgeheckt habe, sehr berühmte Akademien der Zauberkunst gegeben; aber die Irrthümer dieses Ketzereystifters hätten diesen nützlichen Stiftungen einen gewaltigen Stoß gegeben. Ich glaube ganz gewiß, weiser und gelehrter Abukibak, die Inquisitoren, da sie sich beständig angelegen seyn lassen, neue Dinge ausfindig zu machen, womit sie die Abscheulichkeit von Luthers Meynungen erweislich machen können, würden sich desto geneigter beweisen, die Magie für eine unschuldige und nützliche Kunst zu erklären, wenn sie glaubten,

m) Fuisse olim in Germania celeberrimas (scholas,) sed magna ex parte defecisse, postquam Lutherus, seminato haeresis suae fermento, tot sectatores habere coepit. *Idem*, ibid. pag. 1234.

ten, daß dieselbe vermögend wäre, den Abscheu zu vergrößern, den sie den Leuten so gern gegen das Andenken dieses deutschen Kirchenlehrers beybringen möchten. Ich wundre mich nur, daß nicht schon manche von den elenden Leuten, die man in den Kerkern des heiligen Inquisitions-Gerichtes martert, auf den Einfall gerathen sind, sich des Hülfsmittels zu ihrer Rettung zu bedienen, und der Güte der Magie Luthers Bosheit entgegen zu setzen. Dieser Ketzer hat ja wider alles, was noch so ehrwürdig ist, geschrieben; er hat ja die Scapuliere, die Ablaßbriefe, das Weihwasser, die Vorhaut des heiligen Nikodemus, das Schienbein des heiligen Julianus u. s. w. verschrien. Da er nun Ursache gewesen, daß in Deutschland das Studium der magischen Künste völlig ausgestorben ist; so mußte das ja ein gutes Studium seyn: denn dieser Ketzereystifter hat ja alles, was gut und löblich war, über den Haufen zu werfen und auszurotten gesucht. Ich müßte mich sehr irren, wenn dieses Argument nicht den hochwürdigen Vätern von der heiligen Inquisition als überzeugend einleuchten sollte.

Genug gescherzt, weiser und gelehrter Abukibak, und wollte doch der Himmel, daß diejenigen, die an den magischen Wissenschaften den Narren gefressen haben, in allen Ländern noch so vernünftige und so barmherzige Richter finden möchten, als es in Frankreich die Parlamenter sind. Diese würden nach und nach die Vernunft wieder in Aufnahme bringen, und Lügen, Betrügerey, Blendwerk und Schwärmerey verschwinden machen; aber so ist in vielen Gegenden

den

den Gerichtshöfen, sie mögen nun aus Geistlichen, oder auch aus Layen bestehen, daran gelegen, den Glauben an die Realität der Zauberey wegen des Profits, den ihnen selbiger einbringt, einzuführen, und aufrecht zuerhalten. Die Inquisitoren bemächtigen sich des Vermögens derer, die sie als Hexen und Hexenmeister verbrennen lassen; und in gewissen Staaten thun die weltlichen Richter ein Gleiches. „Es ist bekannt„, sagt ein vortrefflicher Schriftsteller n), „daß man in solchen Ländern, wie Lothringen ist, wo die Lehnsherren den Leib und die Güter derer einzogen, die der Hexerey halber verurtheilt wurden, noch vor nicht gar langer Zeit der Hexen und Zaubrer mehr gefunden hat, als in dem ganzen übrigen Europa„.

Du wirst vielleicht sagen, weiser und gelehrter Abukibak, wenn es seine Richtigkeit hätte, daß die Leute, die als Hexenmeister und Zaubrer verurtheilet werden, dieses nicht wären; so würden sie doch nimmermehr eine Sache gestehen, die ihnen, nach dem Geständnisse, das Leben kosten muß? Hierauf kann ich mit der Antwort dienen: man hat eine Menge Leute verbrannt, welche standhaft geläugnet haben, daß sie von der Zauberey nur die allermindeste Kenntniß hätten; und es haben unter den unglücklichen Schlachtopfern des Aberglaubens und der Unwissenheit die Berühmtesten und Angesehensten, so gar noch mitten unter den Martern und Todesstrafen,

n) Oeuvres de LA MOTHE LE VAYER, *Tom. I. pag.* 140.

strafen, die sie erlitten, betheuret, daß sie des Verbrechens, welches man ihnen aufbürdete, auf keine Weise schuldig wären. Das berufne Mädchen von Orleans, das zu Rouen von den Engländern als eine schandbare Hexe, nachdem sie als solche, nicht nur von verschiednen Bischöffen, sondern sogar von der Universität zu Paris verurtheilet worden war, verbrannt wurde, beschwerte sich noch auf dem Scheiterhaufen über die Ungerechtigkeit, die man ihr anthat. Der berühmte Pfarrer Grandier zu Loudün behauptete mitten in den Flammen noch seine Unschuld. Noch in unsern Tagen haben wir gesehen, daß der Jesuit Girard der Zauberey angeklagt, und von zwölfen seiner Richter, als ein Hexenmeister, verurtheilt ward. Es ist wahr, er wurde von den zwölf übrigen von diesem Verbrechen losgezählt; aber hätte er eine einzige Stimme mehr wider sich gehabt, so wäre dieser Mann, der eben so wenig ein Zaubrer war, wie ich, richtig verbrannt worden.

Also müssen wir von der Zahl solcher Verurtheilten noch diejenigen wegrechnen, die das Volk einzig und allein deßwegen für Zaubrer gehalten hat, weil sie dem Haß ihrer Feinde aufgeopfert worden waren. Das Mädchen von Orleans, wurde dem Hasse der Engländer, Grandier dem Hasse des Cardinals von Richelieu aufgeopfert, und bey einer Haare wäre der Jesuit Girard dem Hasse der Jansenisten aufgeopfert worden. Könnten wir andre Unglückliche, die man hat hinrichten lassen, weil sie Zauberey getrieben, und die diese Beschuldigung abgeläugnet haben, recht ausfragen; so würden wir finden, daß

ihr

ihr Untergang durch eine oder die andre geheime Ursache veranlasset worden ist, die denen Menschen, welche den armen Leuten, deren wir bisher gedacht haben, zum Unglücke gereichet hatten, ziemlich nahe kam.

Noch ist den Verfechtern der Realität der Zauberey die Ausflucht übrig, daß sie sich auf das Geständniß berufen, welches unterschiedliche Personen gethan, indem sie den Richtern, von denen sie verurtheilet wurden, bekannt haben, sie wären des Verbrechens, dessen man sie angeklagt hätte, wirklich schuldig; allein dieser Einwurf läßt sich überaus leicht heben. Es ist leicht zu beweisen, und zwar augenscheinlich zu beweisen, daß sich die Leute, die sich für Hexenmeister oder Zaubrer ausgegeben haben, von ihrer eignen erhitzten Einbildungskraft verblenden, und von einigen Betrügern verführen lassen, oder auch wohl den Träumen gewisser Personen, die eben solche Geisterseher waren, wie sie selbst, Glauben beygemessen haben. „Man hat Menschen gefunden„, sagt der Schriftsteller, den ich bereits angeführt habe o), „die durch ihr eigen Geständniß überwiesen worden sind, daß sie bey dem Hexentanze gewesen wären, woran sie doch vollkommen unschuldig waren. Acosta merkt in seiner Geschichte von West-Indien p) an, es gäbe in der Stadt Mexico Priester, die sich rühmten, daß sie sich oftmals mit ihren Göttern

o) LA MOTHE LE-VAYER, Oeuvres, Tom. I. pag. 140.

p) Histoire des Indes occidentales.

Göttern besprächen; jedoch geschähe dieses niemals eher, als bis sie sich vorher mit einer gewissen abscheulichen Salbe gerieben hätten, die er beschreibt, und die so entsetzlich stank, daß alsdann sogar die Thiere vor ihnen liefen. Nächstdem hatte diese Salbe die Kraft, sie unerschrocken zu machen, ihnen eine außerordentliche Grausamkeit einzuflößen, und, wahrscheinlicher Weise auch, ihnen jene Erscheinungen von ihren falschen Göttern zu verschaffen, mit denen sie sich, wie sie sagten, sodann überaus vertraulich unterredet hätten,,.

Dieß ist, weiser und gelehrter Abukibak, das Original, oder, wenn man lieber will, die vollkommene Copey von unsern angeblichen Hexenmeistern. Der heilige Augustinus giebt uns in seinem vortrefflichen Buche, von der Stadt Gottes, einen überzeugenden Beweis, daß alle die Leute, die sich einbilden, sie wären in Thiere verwandelt, wohnten dem Hexentanze bey, giengen mit den Geistern um, weiter nichts sind, als elende Leute, die sich die Vernunft durch eine oder die andre Spcerey verderben, wodurch ihre Beurtheilungskraft einige Stunden lang abwendig gemacht wird. Auf diese Weise bildete sich der Vater eines gewissen Prästantius q) ein,

q) Quidam, nomine Praestantius, patri suo contigisse indicabat, vt venenum illud per caseum in domo sua sumeret, et iaceret in lecto suo quasi dormiens, qui tamen nullo modo poterat excitari. Post aliquot autem dies eum velut euigilasse dicebat, et quasi somnia narrasse, quae passus

ein, da er von einem Käse gegessen, worein man etwas von einer gewissen Salbe gethan hatte, er wäre in ein Pferd verwandelt worden; ob man gleich gesehn hatte, daß sein Leib beständig auf dem Bette liegen geblieben war [r]). In der That muß man, weiser und gelehrter Abukibak, sehr gefällig seyn, wenn man glauben soll Gott werde zugeben, daß ein elender Hexenmeister alle Gesetze der Natur umkehren, und ganz allein mehr Wunder thun dürfe, als die größten Propheten und Heiligen.

Ich beuge mich vor Dir. Gehab Dich wohl, und halte mir meine Offenherzigkeit zu gute.

Hundert und eilfter Brief.

Astharoth an den Kabbalisten Abukibak.

Ich weis nicht, Weiser und Gelehrter Abukibak, ob mein letzter Brief bey Dir Beyfall finden können, und ob Dir der Streit, den ich Dir damals

passus est, caballum se scilicet factum, annonam inter alia iumenta baiulasse militibus, quae dicitur retica, quoniam ad retias deportatur, quod ita, vt narrauit, factum fuisse compertum est, quae tamen ei sua somnia videbantur. *St. August. de Ciuit. Dei*, Lib. XVIII. Cap. XVIII. Tom. VII. pag. 501. Edit. Paris. Bened. St. Mauri.

r) Man sehe im Neunzehnten der Jüdischen Briefe ein Abentheuer, das einem Hexenmeister, welchem Gassendi seinen Irrthum benahm, begegnet, und das dem Falle des Prästantius ziemlich ähnlich gewesen ist, (in der Haager Original-Ausgabe von 1738.)

berichtete, zur Belustigung gedient hat. Unlängst ist ein Wortwechsel zwischen ein Paar elenden Scribenten, die vor wenigen Tagen bey uns angelangt sind, vorgefallen; dieser ist mir sonderbar vorgekommen, und ich habe es für meine Schuldigkeit geachtet, Dir Bericht davon zu erstatten.

Gespräch zwischen den beiden irrenden Rittern, Passerano und La-Hode.

Passerano.

Sie hätten sehr wohl gethan, wenn Sie fein, ehe Sie Sich zu der Reise nach hiesigem Aufenthalt anschickten, alle die Lügen, Verläumdungen und Schmähungen wiederrufen hätten, womit Sie den dritten Band Ihrer Fortsetzung der vortrefflichen Geschichte des Rapin-Thoyras angefüllt haben. Ich glaube ganz gewiß, wenn Sie Ihren Fehler erkannt, und ihn öffentlich gestanden hätten; man würde Sie wenigstens an einen minder unangenehmen Ort in der Hölle verstoßen haben: da Sie aber gestorben sind, ohne das elende Werkchen, woran Sie so großen Theil gehabt haben, zu mißbilligen; so hat man Sie mit vielem Grunde neben Maimbourg und Caraffa einquartieret.

La-Hode.

Wegen des Platzes, den ich hier bewohne, brauchen Sie mir am wenigsten etwas vorzuwerfen; denn der Ihrige ist ja um kein Haar besser: und wenn

in

in der Hölle gute und pünctliche Gerechtigkeit geübt würde, so sollten Sie einen hundert mal schlechtern Platz haben, als ich; aber so ist die Gerechtigkeit in diesem Lande wahrhaftig eine teufelmäßige Gerechtigkeit. Ist es nicht eine Schande, da Sie solche schandbare, gottlose Bücher, die noch dazu so elend sind, geschrieben haben, daß Sie Sich gleichwohl hier bey weitem nicht in einer so unangenehmen Lage befinden, wie ich?

Passerano.

Wären Sie meinem Beyspiele gefolgt; so würde Ihnen gleiche Gnade wiederfahren seyn. Da ich starb, erkannte ich meine Irrthümer, erklärte dieselben für nichtig, und bat einen vernünftigen und erfahrnen Geistlichen, unter dessen Händen ich meine letzten Seufzer ausstieß, die ganze Welt von meiner Reue zu benachrichtigen, und dadurch den Freydenkern und Gotteslästrern die elende Zuflucht zu entreißen, daß sie sagen könnten, es gäbe Leute, die von der Unnützlichkeit der Religion steif und fest überzeuget wären. Freylich hat mich meine späte, und bis an den letzten Augenblick meines Lebens versparte Buße nicht vor der Strafe sichern können; allein die Strafen, die mir zugedacht waren, sind doch gemindert worden. Man hat mir, da ich hier ankam, das Urtheil gesprochen, daß mich die Züchtigung bloß wegen des Schadens treffen sollte, den meine Schriften bereits vor meinem Ableben gestiftet hatten; denn was den Schaden anlangte, den sie noch nachher stiften könnten, so habe ich diesem so gut

vorgebeugt, als es in meinem Vermögen gewesen ist. Ueberdieß kann ich Ihnen auch ganz offenherzig sagen, daß meine Schriften auf keine Weise der Religion zum Nachtheile gereichet haben; sie waren so schlecht, und so elend geschrieben, daß die Leute, die sie lasen, sie mit Verachtung verwarfen, oder gar schon, wann sie die ersten Seiten gelesen hatten, darüber einschliefen. Es ist mir recht lieb, daß ich in der Welt ein sehr elender Scribent gewesen bin; und itzt würde mir es sehr ärgerlich seyn, wenn meine Bücher mehr Beyfall gefunden hätten; denn ich würde nunmehr desto härtere Strafe dafür leiden müssen.

La-Hode.

Wenn in dieser Welt die Schriftsteller bloß nach Maaßgabe des Unfugs leiden müssen, den etwan ihre Schriften durch den sinnreichen und verführerischen Ton gestiftet haben, worunter sie das Gift und die Lügen versteckten, die sie ihren Lesern beybrachten, so zweifle ich, wofern mir Gerechtigkeit wiederfahren sollte, ob in der Hölle ein einziger Scribent seyn würde, der gelinder gestraft zu werden verdiente, als ich. Die Fortsetzung der Geschichte von Rapin Thoyras ist durchgängig verachtet worden, und nunmehr ist sie vollends gänzlich verrufen. Mithin können die Lästerungen und Beschimpfungen, die sich darinnen wider die angesehensten Männer finden, welche England in den neuesten Zeiten hervorgebracht hat, dem Andenken dieser großen Männer auf keine Weise schaden. Uebrigens rechnen Sie sich wohl

Ihren

Ihren endlichen Wiederruf gar zu hoch zum Verdienst an; und ist bloß dieser einzige Umstand die Ursache, daß man Ihnen hier glimpflicher begegnet hat, als mir; so haben Sie mehr Grund, Sich etwas auf Ihr Glück zu Gute zu thun, als auf Ihre späte Klugheit und verspärte Buße. Denn kurz von der Sache zu reden, Ihre Schriften waren so jämmerlich, daß es sich nicht der Mühe verlohnte, Sie zu Wiederrufung und Mißbilligung derselben zu bereden; sie würden auch ohnedieß, wie Sie selber gestehen, um kein Haar weniger verachtet worden seyn. Unterdessen meynten doch die Leute, die bey Ihrem Ableben zugegen waren, es könnte dieses dem Publicum nützlich seyn; deßwegen beredeten sie Sie in der Todesstunde zum Wiederrufe, den Sie aber unfehlbar nachher würden wieder verläugnet haben, wenn Sie hätten wieder gesund werden sollen. Es ist ja bekannt, daß Sie bey jedweder Krankheit, die Sie auszustehen hatten, ein guter Christ wurden; und so bald es sich mit Ihnen besserte, nahmen Sie Ihre vorigen Grundsätze wieder an. Sie gehörten buchstäblich unter die Leute, die Boileau beschuldigt;

„Sie glauben keinen Gott, bis sie das Fieber schüttelt.„

Passerano.

Für Sie schickt es sich in Wahrheit allerliebst, mir Freygeisterey Schuld zu geben. Sie müssen unfehlbar vergessen haben, wie Ihr Betragen, das Sie

in der Welt beobachteten, beschaffen gewesen ist? Doch das glaube ich nicht; aber Sie denken vermuthlich, Ihre Aufführung sey mir unbekannt. Wohl, so muß ich Ihnen sagen, daß ich alle Abenteuer Ihrer irrenden Ritterschaft von Grund aus kenne; ich will Sie nur an einige der hauptsächlichsten erinnern. Wissen Sie noch, da Sie den Jesuiter-Orden verlassen hatten, daß Sie eine ziemlich beträchtliche Pfründe bekamen, um nur anständig leben zu können? Statt dessen, daß Sie Sich Ihr Glück hätten weislich zu Nutze machen sollen, stürzten Sie Sich im Gegentheil in alle Ausschweifungen, und machten ansehnliche Schulden. Da Sie nun von Ihren Gläubigern verfolget wurden, und keine Möglichkeit weiter vor Sich sahen, noch mehrere breit zu schlagen; so giengen Sie zu Voltairen. Es war damals noch gar nicht lange her, daß Sie mit diesem berühmten Dichter Bekanntschaft gemacht hatten; und er bezeigte ziemlich viel Achtung für Sie. „Liebster Freund,„ redeten Sie ihn an, da Sie zu Ihm ins Zimmer traten, „ich komme her, Abschied von Ihnen zu nehmen; ich will mich ums Leben bringen, das ist beschlossen„. Voltaire stutzte über eine solche Anrede, und verlangte die Ursach Ihrer Bekümmernisse zu wissen. Er erfuhr also gar bald, daß dieselbe von weiter nichts herrührte, als vom Geldmangel. „Mein liebes Kind„, sagte er zu Ihnen, was meynen Sie, wären wohl dreyßig Pistolen hinlänglich, „Sie zu bewegen, daß Sie Sich nicht umbrächten„? Gegen dieses erste Anerbieten, bezeigten Sie Sich gleichgültig. „Nein, nein„, sagten Sie, „ich muß

sterben.

sterben. Um ruppigter hundert Thaler willen soll ich leben bleiben? Wahrhaftig, Sie spasen„. — „Nun dann„, erwiederte Voltaire, „wenn's„ auch zweyhundert wären; könnten Sie Sich alsdann nicht entschließen, etwas zu thun? — „Für zwey hundert Thaler„, versetzten Sie, „das ist noch ein wenig billiger . . . aber nein, ich muß mich umbringen. Ich habe meinen Entschluß gefaßt; es kann mich nichts bewegen, auf andre Gedanken zu kommen„. — „Uebereilen Sie Sich nur nicht„, war die Antwort des mildherzigen Poeten. „Wenn man gestorben ist, so ist man auf eine gar zu lange Weile todt. Folgen Sie meinem Rathe; bleiben Sie leben, und leben Sie für hundert Pistolen„. Auf diese Worte bezeigten Sie Sich viel gelaßner, als vorher. „Wenn Sie es so haben wollen„, erklärten Sie Sich mit sanftmüthigen und nachgehendem Tone; „gut, so will ich also für tausend Franken leben bleiben„. — „Diese will ich Ihnen auf der Stelle auszahlen„, antwortete Voltaire. „Sie können mir das Geld wiedergeben, wenn Sie es ohne Beschwerlichkeit entbehren können; aber das wäre doch nicht billig, wenn ich es gar nicht wiederbekäme. Schreiben Sie mir hier einen Schein, worinnen Sie mir auf fünf Jahr lang zweyhundert Livres abtreten, die ich jeden Sommer von den Einkünften Ihrer Pfründe heben soll„. Sie trugen keinen Augenblick Bedenken, ihm die Verschreibung zu geben, die er von Ihnen verlangte. Darauf nahmen Sie das Geld; und drey Tage hernach verkauften Sie heimlich Ihre Pfründe. Denn daß Sie sie für zweytausend Livres

 resignir-

resignirten, das nenne ich verkaufen. Mit dieser Summe, und dem Gelde, das Ihnen Voltaire vorgestreckt hatte, giengen Sie bey Nacht und Nebel in Gesellschaft eines Lieutenants von der königlichen Leibwache davon, der seine Stelle ebenfalls kurz vorher verkaufet hatte; und nun gienget Ihr beide Herren mit einander nach Constantinopel, den Grafen von Bonneval s) aufzusuchen, und Türken zu werden, wie er. Unterdessen, so bald Sie der Lebensart der Muselmänner überdrüßig wurden, verließen Sie Asien, und kamen mit beschnittener Vorhaut wieder nach Europa. Ihre Abentheuer hatten viel zu viel Lärmen in Frankreich gemacht, als daß Sie das Herz gehabt hätten, wieder nach Frankreich zu kommen; also stiegen Sie lieber in Holland wieder ans Land. Da Sie nun in der äußersten Verlegenheit waren, und nicht wußten, was Sie anfangen sollten, so vertrauten Sie Sich ein Paar irrenden Rittern, die an der Fortsetzung des Rapin-Thoyras arbeiteten, daß Sie ein Jesuit gewesen wären; jedoch nahmen Sie Sich sorgfältig in Acht, ihnen kein Wort von der erlittenen Beschneidung zu sagen. Diese handwerksmäßigen Geschichtschmierer nahmen Sie zum Gehülfen bey ihrer

s) Daher rühren auch die angeblichen Nachrichten von dem Grafen von Bonneval, (Mémoires du Comte de Bonneval), die im Haag von La-Hode zusammengerafft, und von unzählichen Dummköpfen, für gut und ächt gehalten worden sind.

rer Arbeit an, und ließen Sie gegen eine gar mäßige Summe das Drittheil von einem Werke fabriciren, welches Sie sich selber ganz beylegten. Freylich war wohl alles, was Sie machten, nicht einen Heller mehr werth, als was jene machten; daher ist auch diese Geschichte völlig aus Einem Stücke, dieß heißt, durchaus und vollkommen elend. Bey alle dem ist sie doch noch nicht so ganz elend, wie eine gewisse elende Rhapsodie, der Sie den Titel einer Geschichte Ludwig des Vierzehnten t) gegeben haben, und in der sich, wie die Leute sagen, solche ungeheure Albernheiten und Schnitzer befinden, daß man glaubt, Ihr Buch werde aus bloßer Neugier Absatz finden, weil es so gar dumm und belachenswerth ist. Gleichwohl kann ich mir kaum vorstellen, daß in diesem Werke solche große Thorheiten vorkommen können, wie die sind, die Sie in einem andern haben laufen lassen, wo Sie in ganzem Ernste versichern, der Doge von Venedig wäre in Gesellschaft einiger Senatoren genöthigt gewesen, nach Paris zu kommen. Was für einen Begriff kann man sich wohl von einem Menschen machen, der so was Albernes zu sagen fähig ist, und der sich doch damit befaßt, ein historisches Werk zu schreiben? Rechnen Sie zu dem allen noch, daß Sie das System des Pater Hardouin, der eben so sehr ein Narr war, wie Sie ein Ignorant, in diesem letztern Werke blindlings, und ohne es zu kennen, angenommen haben; so werden Sie leicht einsehen, ob eine solche Menge Ungereimtheiten,

t) Histoire de Louis XIV.

heiten, Ihre Ausschweifungen mit eingerechnet, nicht die Züchtigung werth waren, die Ihnen hier wiederfährt.

La-Hode.

Wenn ich auch noch so lüderlich und freygeistisch gewesen wäre; so kommen doch meine Missethaten und Thorheiten bey weitem nicht den Ihrigen bey. Ich habe nicht so, wie Sie, zwey Weiber, die noch alle beide am Leben waren, auf die allerabscheulichste Weise gemißhandelt, nachdem ich ihr ganzes Vermögen aufgefressen hatte. Ich habe freylich wohl eine Pfründe verkaufet, und habe mich auch beschneiden lassen; aber Sie haben Sich nicht etwan begnüget, dem Christenthum abzusagen, sondern haben gar gethan, was Ihnen möglich gewesen ist, dasselbe in Ihrem Vaterland auszurotten; und Ihr Fürst, weil er den Uebeln vorbeugen wollte, die Ihre gefährlichen Meynungen hätten nach sich ziehen können, hat sich genöthigt gesehen, Sie zum Tode verurtheilen zu lassen. Das Urtheil, das man wider Sie gesprochen hatte, ist in effigie an Ihnen vollzogen worden; und hätten Sie nicht die Flucht genommen, so würden, Sie Ihr Leben auf einem Blutgerüste beschlossen haben. Ich weis wohl, daß Sie Sich zu Ihrer Entschuldigung auf den Haß der Pfaffen und Geistlichen berufen. Sie würden auch eine Menge glimpfliche Richter finden, wenn dieser Haß die einzige Ursache von Ihrem Unglücke wäre; denn schon längst erkennen die Vernünftigen unter allen verschiednen Gemeinen der Christenheit, daß Ehrgeiz, Herrschsucht,

und die hitzige Begierde, seinen Feinden zu schaden, in den Seelen von drey Viertheln der Geistlichkeit angebohrne Laster sind. Was aber Sie betrifft, so haben Sie den Pfaffen gerechte Ursache gegeben, Sie zu verfolgen; Sie griffen ja die Religion mit der frechsten Tollkühnheit an. Kann man wohl etwas Entsetzlicheres, und zugleich etwas Platteres und Jämmerlichers sehen, als Ihre Vergleichung zwischen Licurgos und Nazarenos u)?

Passerano.

Mit diesem Buche, so verwerflich es auch seyn mag, habe ich mir doch den Haß der Geistlichen noch nicht so sehr auf den Hals gezogen, als mit der Predigt des angeblichen Quäkers Elwall v), und mit der Vergleichung zwischen der mohammedanischen und der heidnischen Religion von dem erdichteten Ali-Eben-Omar w). Diese beiden Stücke waren Ursache, daß die katholischen Theologen eben so heftig wider mich schrien, als die Reformirten. Unterdessen war doch in dieser letztern die Religion weit mehr geschont worden, als in der Vergleichung zwischen Licurgos und Nazarenos, wider welche keine Seele ein Wort erinnert hat.

La-

u) Parallèle de Licurgos et Nazarenos.

v) Sermon du Quaker Ellwall.

w) La Religion Muhammedané, comparée à la Païenne, par Ali - Ebn - Omar.

La-Hode.

Die Ursach hiervon fällt gar leicht in die Augen. In der Vergleichung tasteten Sie Gott, in der Predigt hingegen die Kirchendiener an. Es ließe sich auf Sie der Einfall jenes Prinzen anwenden, den er bey Gelegenheit des Tartüffe hatte. Dieses Lustspiel erregte ein großes Geschrey von Seiten der Geistlichen; sie thaten alles Mögliche, das Verbot desselben auszuwirken, und sagten hingegen nicht ein einziges Wort wider ein andres Lustspiel, das den Titel führte Harlekin ein Einsiedler x), das doch voller Gotteslästerungen war. Als der König dieses Stück einstmals hatte spielen sehen, sagte er: „es wunderte ihn, daß man den Tartüffe verwörfe, und doch über das italiänische Possenspiel nicht ein Wort erinnert hätte„. — „Sire„, erwiederte der Prinz, „der Harlekin treibt seinen Spas nur mit dem Himmel; aber der Tartüffe zieht den Andächtlern und Heuchlern die Larve ab„. Eben daher kömmt es, daß Ihre Predigt, ob sie gleich sehr verwerflich ist, doch mehr Lärmen gemacht hat, als Ihre Vergleichung; jedoch ist die eine so schlecht, wie die andre. Und da Sie im Grunde gar keine Religion hatten, so war es Ihnen nicht möglich, von den Mängeln der Geistlichen zu reden, ohne daß Sie sich dieser Mängel wider das Christenthum bedienen wollten; welches etwas Ungereimtes ist. Da die Fehler einiger Privat-Leute mit der Religion nichts gemein

x) Arlequin Hermite.

gemein haben; so hätten Sie wohl zwischen der Reinigkeit des Altars, und den Unsauberkeiten der Pfaffen einen Unterschied machen sollen: da Sie aber ganz anders zu Werke giengen; so haben Sie den Geistlichen gerechte Ursache gegeben, auf Sie loszuziehen, und ihren Privat-Haß gegen Sie, wie gewöhnlich, unter dem Vorwande der Religion zu verbergen„.

Ich grüße Dich, weiser und gelehrter Abukibak, in und durch Beelzebub, und wünsch, daß Dir der Bericht von diesem Streite zu einem angenehmen Zeitvertreibe gereichen mag.

Hundert und zwölfter Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich habe Dir zum öftern, Weiser und Gelehrter Abukibak, meine Gedanken von der Existenz der Sylphen und der Ondinen oder Wassergeister mit der Freymüthigkeit eines Philosophen geschrieben; dießmal will ich mich gleiches Rechtes bedienen, und Dir meine Gedanken von der Zauberey, und von der Macht der bösen Geister eröffnen.

Ich bin fest versichert, daß alle Zauberey weiter nichts sey, als ein Blendwerk, welches Betrüger auf eine geschickte Art zu machen wissen, um die Leichtgläubigkeit und Unwissenheit der Menschen zu mißbrauchen. Eben so gewiß glaube ich auch, daß die

Teufel

Teufel durchaus keine Macht in der Welt haben, und daß die thörichte Begierde, die Zukunft zu erforschen, nebst dem natürlichen Hange des gemeinen Volkes zum Aberglauben, und zur Schwärmerey die Quellen sind, woraus alle die Fabeln herrühren, die man uns von den alten Zauberern aufgebürdet hat, und die man uns noch täglich von denen erzählt, die dem Vorgeben nach in unsern neuesten Zeiten leben sollen y).

Die Alten hatten eine übertriebne Neigung, sich unbegränzte Kenntnisse zu verschaffen, und wunderbare Wirkungen zu Stande zu bringen; und eben diese Begierde erregte bey ihnen eine heftige Liebe zur Wahrsagerey und Erkenntniß verborgner Dinge. Sie bildeten sich zuförderst ein, die Natur hätte die zukünftigen Begebenheiten an die Gestirne geschrieben; daher kam dann die Sterndeuterkunst. Eben diese Ursache zog auch den Gebrauch nach sich, die Eingeweide der Opferthiere zu Rathe zu ziehen, und den Flug der Vögel zu beobachten. Da man nun dergleichen abergläubische Dinge für seltne Kenntnisse hielt; so wurden dieselben gar bald in Religions-Cärimonien verwandelt, welche von den Priestern adoptiret wurden. Und da die Priester sahen, daß man ihnen wegen dieser seltnen Kenntnisse eine desto größre Ehrfurcht bewies; so wußten sie sich die Thor-

y) Was hiervon nach des Uebersetzers Ueberzeugung zu halten sey, davon sehe man die Anmerkung S. 123. ff. des 6sten Theils dieser Briefe. Uebers.

Thorheiten des gemeinen Mannes auf eine geschickte Art zu Nutze zu machen, indem das Volk gar bald bedacht war, sich den Schutz der guten Geister zu erwerben, und den Zorn der Bösen zu erweichen. Das Volk baute Tempel, führte Festtage ein, setzte beträchtliche Stiftungen für die Priester fest: und weil die Priester inne wurden, wie viel Nutzen sie davon haben könnten, wenn sie dem Aberglauben des gemeinen Mannes Nahrung gäben; so erdachten sie gar bald die verschiedentlichen Arten, Orakelsprüche zu geben, die nachher bekannt geworden sind. Da sah man dann Weibspersonen, welche die Priester zu Helfers-Helferinnen bey ihren Betrügereyen annahmen, die in eine angenommene Raserey und Wuth geriethen, und die durch vieldeutige Antworten, den einfältigen Leuten, welche ihr Orakel befragten, ein Blendwerk machten. Man erdachte die Dreyfüße, man schmiedete die Grotten, aus welchen jene vorgeblichen begeisternden Dünste aufstiegen. Kurz, mit allen diesen Schelmereyen, vereinigte man himmlische und höllische Geister, obgleich diese daran nicht im mindesten Theil hatten y).

Nach

y) Dieses hat Van-Dalen zwar behauptet, und Fontenelle und viele Andre haben es ihm auch nachgebetet; aber bewiesen hat keiner, daß alle Orakel und alle von den Geschichtsschreibern erzählte Zaubereyen, bloße Betrügereyen gewesen wären; daß hingegen die bösen Geister Ursach und Triebfeder bey beiden, (den Orakeln so wohl als der Zauberey gewesen sind,) erhellet aus vielen

Stellen

Nach und nach, weiser und gelehrter Abukibak, wurde man gewohnt, zu glauben, es wären alle diese Hexereyen zu allen Zeiten ausgeübt worden. Man legte denen, die die ersten Religions-Cärimonien eingeführt hatten, den Titel Magier oder Zaubrer bey; und dabey überlegte man gar nicht, daß erst nach Verlaufe vieler Jahre der Aberglaube dasjenige zur Magie oder Zauberey erhoben hatte, was vordiesem bloß für natürliche, wiewohl seltne Kenntnisse angesehen worden, und was im Grunde bloß die Erfindung und das Eigenthum gewisser Gelehrten war.

Es blieben auch noch in jenen Zeiten der Blindheit einige vernünftige und aufgeklärte Leute übrig, die mitten in dem sonst so abergläubischen Griechenlande lebten, und die doch nicht in die Irrthümer des Pöbels verfielen. Die Demokritus, die Epikurus, die Diogenes spotteten über die Macht der Zauberey; und unsre Zeiten, die nicht nur eben so schwärmerisch gesinnt, sondern auch für die Ehre der Zaubrer eben so thöricht eingenommen sind, wie die Zeiten nurgedachter Philosophen, haben gleichwohl verschiedne große Männer hervorgebracht, die eben so vernünftig gedacht haben, wie sie. Diese haben nicht

Stellen der Schrift. Und daß unsre Philosophen und Theologen, den bösen Geistern die Macht hierzu absprechen, das benimmt ihnen doch diese Macht nicht; so wie es dem Satan gleichgültig seyn kann, ob die Menschen seine Existenz glauben oder läugnen. Ueb.

nicht nur über die Zaubrer, und über die Histörchen, welche man von ihnen erzählte, gespottet; sondern sie haben auch behauptet, es wäre ohne allen Grund, daß diejenigen, die man zu allen Zeiten für berufne Schwarzkünstler gehalten habe, jemals die mindeste Gemeinschaft mit den guten oder bösen Geistern gehabt hätten. Sie haben gezeigt, diese angeblichen Zaubrer hätten sich weiter keines Verbrechens schuldig gemacht, als daß sie einige abergläubische Cärimonien, dergleichen sich bey allen Religionen finden, befolget oder eingeführt haben. Der berühmte und gelehrte Herr von Beausobre, hat kein Bedenken getragen, selbst denjenigen zu rechtfertigen, den der gemeine Mann insgemein für den Vater und Erfinder der Zauberey hält.

Ich begehre keinesweges zu behaupten„, sagt er [z]), „daß Zoroaster und die Magier gar keine abergläubischen Cärimonien gehabt haben sollten, welche sie für eine der Gottheit angenehme Verehrung, oder für ein Mittel hielten, den Menschen die Gunst und Gnade der himmlischen Mächte zu verschaffen. Man sagt, zum Exempel, es hätte der Philosoph Julian, (der Vater von dem Julian, der den Beynamen, der Theurge, bekam,) ein Buch, das Kyphi betreffend, geschrieben. Das Kyphi ist ein Räucherwerk, dessen sich die Chaldäer und die Aegyptier

z) Kritische Geschichte des Manes und der Lehre der Manichäer, vom Herrn von Beausobre, im 1sten Bande, S. 322. der Original-Ausgabe.

Aegyptier bey ihren Weihungen bedienten, und von dem uns Plutarch zu Ende seiner Schrift von der Isis und dem Osiris [a]), eine Beschreibung hinterlassen hat. Abergläubische Leute bildeten sich ein, dieses Räucherwerk wäre ein treffliches Verwahrungsmittel wider die Macht der bösen Geister, und es ertheilte der Seele eine übernatürliche Kraft. Dieß ist keine Zauberey; es ist Aberglaube: und schleicht sich nicht der Aberglaube beynah in alle Religionen ein? Haben nicht selbst die Christen die Schwachheit begangen, Cärimonien und gewissen Compositionen eine Art von göttlicher Kraft beyzumessen? Es hat schon ein neuerer Gelehrter mit vieler Wahrscheinlichkeit behauptet, daß das Myron der Griechen, oder das Chrema der Lateiner weiter nichts sey, als eine Nachahmung von dem Kyphi der Chaldäer und Aegyptier. Erst dann werden die Cärimonien verhaßt und straffällig, wann die bösen Geister dabey angerufen werden, und dergleichen Cärimonien zur Verehrung derselben gehören; aber das wird sich in Ewigkeit nicht aus sichern Zeugnissen erweisen lassen, daß Zoroaster oder die Magier die bösen Geister, vor denen sie gewiß nicht weniger Abscheu hatten, als wir, verehret und angerufen haben sollten„.

Wenn man, weiser und gelehrter Abukibak, mit einiger Aufmerksamkeit untersucht, was von den alten Zaubrern alles geschrieben worden ist, so wird man inne werden, sie haben weiter nichts gethan, als daß sie so gut, wie Zoroaster, einen abergläubischen

a) Im 95sten und 96sten Kapitel.

bischen Gottesdienst einführten; alles Wunderbare, was sie dem Vorgeben nach bewirket haben sollen, hat bloß durch alleinigen Beystand der Natur-Kräfte zu Stande gebracht werden können, und enthält nichts in sich, was über den gewöhnlichen Lauf der Dinge wäre. Träfe sichs von ungefähr, daß man schwerlich begreifen könnte, wie manche von ihren Handlungen bewirket worden sind; so rührt dieses bloß daher, weil man nicht weis, wie weit sie es in der Betrügerey oder Geschicklichkeit gebracht haben mögen. Es ist gar kein Wunder, daß Leute, die sich Zeit ihres ganzen Lebens in einer Kunst übten, größre Kenntnisse in derselben erlangt haben, als andre Menschen, die sich nur im Vorbeygehen damit abgeben.

„Man kann es durch natürliche Mittel dahin bringen [a]), daß Früchte, und sogar Insecten, vor ihrer eigentlichen Zeit zum Vorschein kommen, bloß weil man den Mangel an Zeit durch natürliche, andren Menschen unbekannte, Mittel zu ersetzen versteht; wie denn der Beweis hiervon, obwohl in einem geringern Grade von Vollkommenheit, bey den Gärtnern zu finden ist, unter denen sich einer mit dem andern um die Wette beeifert, der erste zu seyn, der neue

a) S. Die bezauberte Welt, oder Untersuchung der gemeinen Meynungen von den Geistern, deren Natur, ihrer Macht, ihrer Regierung und ihren Wirkungen u. s. f. von Dr. Balthasar Becker ꝛc. im 1sten Bande, 1sten Buch und 4ten Kapitel, S. 49.

Früchte dadurch liefert, daß er der Natur durch die Kunst zu Hülfe kömmt, ohne daß er sich jedoch andrer Mittel zu bedienen brauchte, als solcher, die ihm die Natur selber darbietet. Der Unterschied besteht einzig und allein darinnen, daß ein Magus, der dieser Beschäfftigung seinen ganzen Fleiß widmet, in die Kenntniß von den Kräften der Natur viel tiefer eindringt, als die gemeinen Leute, die sich nicht so viel Mühe geben, sie zu ergründen„.

Was den Ungrund der Bündnisse zwischen Menschen und bösen Geistern am augenscheinlichsten beweist, und das Auslachenswerthe der Zauberey am deutlichsten verräth, ist der Umstand, daß alle große Naturkündiger, (weil sie wußten, wie weit die Kräfte der Natur reichen könnten, oder doch zum wenigsten die Wirkungen derselben soweit kannten, als es bloßen Sterblichen möglich ist, sie zu kennen,) für sicher und gewiß behauptet haben, es habe niemals wahre Zaubrer gegeben. Denn sobald sie die Wunderdinge, welche man die vermeyntlichen Zaubrer hatte thun sehen, erforschet haben, sind sie darhinter gekommen, daß sich diese Leute natürlicher Mittel bedienet hatten. Die ersten Menschen, welche die Sonnen- und Mond-Finsternisse vorhersagten, wurden für außerordentliche Männer gehalten; aber heute zu Tage, Dank sey es der Naturkunde, ist ihre Wissenschaft etwas ganz Gemeines geworden. Die Scheidekünstler, die den Phosphorus erfanden, die verschiedne andre überaus artige Dinge erdachten, wurden anfänglich gerade nicht günstiger angesehen, als wie Hexenmeister; gegenwärtig erstaunt nur

der Pöbel noch über ihre Geheimnisse. Selbst die geschickten Erfinder von Maschinen hat man als Zaubrer betrachtet. Albertus Magnus ist in die Reihe der Schwarzkünstler gesetzt worden, weil er einen Kopf gemacht hatte, der mittelst einer großen Menge Federn und Räder gewisse Wörter aussprach.

Durch die Wissenschaften sind die Vorurtheile und vorgefaßten Meynungen des gemeinen Mannes ein wenig zerstreuet worden. Heute zu Tage ist der Glaube an die Hexenmeister, an die Beseßnen u. d. gl. nicht mehr so gemein, als er es vor diesem gewesen; aber doch haben sich bloß noch die Gelehrten von dem Joche des Aberglaubens frey gemacht. Das Volk steckt noch immer im Schlamme der Verblendung; und die Priester, denen um ihres Nutzens willen eben so viel daran gelegen ist, die Furcht vor den Hexereyen zu unterhalten, als den alten Oberpriestern daran gelegen war, den Glauben daran einzuführen, betrügen heutiges Tages leichtgläubige Leute eben so, wie man vor Zeiten die Aegyptier, die Perser, die Griechen und die Römer täuschte, welche sich von denen am Seile führen ließen, die sich rühmten, sie wollten ihnen die Befehle der Gottheit, und die Schicksale verkündigen, welche sie den Sterblichen zugedacht hätte.

Bey allen Religionen, weiser und gelehrter Abukibak, haben die Priester und die Theologen, die einen so gut, wie die andern, den Glauben an die Zauberey zur Beförderung ihrer Absichten genutzt; sogar die ehrwürdigsten Kirchenlehrer haben sich dieses Glaubens bedienet, ihren Zweck desto leichter zu

erreichen. Die Kirchenväter ließen sich so wenig einfallen, den Menschen in diesem Stücke die Augen aufzuthun, daß sie vielmehr, (weil sie fanden, daß ihnen die Realität der Hexereyen Waffen zur Bestreitung des Heidenthums in die Hände gab;) Meynungen adoptiret haben, die sie wider ihre Gegner brauchen konnten; denn daran dachten sie nicht, wie wenig es sich geziemte, die Lügen jemals zur Vertheidigung der Wahrheit zu nutzen *). Ich hoffe, Dich in meinem nächsten Schreiben zu überzeugen, daß dieses Versehen der Kirchenväter bey den Christen nicht wenig zur Fortpflanzung des Glaubens an die Magie und Hexereyen beygetragen habe.

Ich beuge mich vor Dir, weiser Abukibak. Gehab Dich wohl.

Hundert und dreyzehnter Brief.

Ben Kiber an den Kabbalisten Abukibak.

In meiner letzten Zuschrift that ich Dir das Versprechen, zu zeigen, daß die Kirchenväter nicht wenig beygetragen hätten, den Glauben an die Zauberey einzuführen, weil sie vermuthlich in den Gedanken

*) Was der Verfasser hier ohne Beweis den Kirchenvätern Schuld giebt, (daß sie nämlich den Glauben an die Möglichkeit der Zauberey unterhalten hätten, ohne ihm selbst beyzupflichten,) davon sind uns die Abläugner der Zauberey den Beweis bis itzt noch schuldig.

Ueb.

ken gestanden haben, daß ihnen dieser Glaube zu Behauptung der guten Sache nützlich seyn könnte; nunmehr, weiser und gelehrter Abukibak, will ich meinem Versprechen nachkommen.

Wenn die Kirchenväter die Kraft der Beschwörungen annahmen und behaupteten, so zogen sie daraus eine Folgerung, die, nach ihren Gedanken, ganz natürlich war. Da die bösen Geister, sagten sie, den Befehlen der christlichen Priester und Bischöffe nicht widerstehen können; so muß mithin die Religion, welche diese Priester und Bischöffe lehren, die wahre seyn, indem die Hölle selber sie nicht überwältigen kann. „Die Teufel„, sagte Lactantius b), „scheuen sich vor den Gerechten, die Gott ehren: denn sobald sie von ihnen in seinem Namen beschworen werden, weichen sie aus den Leibern; und da sie durch die Worte derselben, wie durch Peitschenhiebe, gezwungen werden, so erkennen sie nicht nur, daß sie böse Geister sind, sondern sie erklären sich auch, wie ihre Namen heißen; und dann findet es sich, daß es gerade die Namen sind, unter denen sie in den Tempeln angebetet werden„.

Eben dieser Schriftsteller macht sich die Beschwörungen zu Nutze, die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen; er bedient sich derselben, als eines demonstrativischen Beweises: und dieß würden sie auch in der That gewesen seyn, wenn die Glaubwürdigkeit der Zaubereyen wirklich wäre erwiesen worden. Wenn Demokritus, Epikurus, oder Dicäarchus,

b) LACTANT. de Instit. Libr. II. §. 15.

chus„, sagt er[c]), „zu einem Zaubrer kommen sollten; so würden sie gar nicht mehr die Dreistigkeit haben, mit ihren Gründen zu behaupten, daß die Seele sterblich sey. Was würden sie wohl zu sagen haben, wenn der Zaubrer, mit Aussprechung gewisser Verse, die Seelen aus den unterirdischen Orten hervorriefe, sie erscheinen, und sie vor den Menschen sich hinstellen, mit ihnen sprechen, und ihnen das Zukünftige vorhersagen ließe? Denn hätten sie ja noch das Herz, bey ihrem Irrthum hartnäckig zu beharren; so würden sie doch gezwungen seyn, sich auf solche reelle Beweise, und auf Wirkungen und Folgen zu geben„.

Die Art, wie Lactanz die Epikuräer bekehren wollte, beweist zur Genüge, wieviel allen jenen ersten Kirchenvätern daran gelegen habe, die Meynung anzunehmen, die gewissen Menschen eine Macht über die bösen Geister zugestand, und verschiedne andre zu Sklaven von eben diesen bösen Geistern machte. Man wird vielleicht sagen: es sey ganz unglaublich, daß es Männer, die so gelehrt und tugendhaft waren, wie die alten Kirchenväter, hätten über ihr Herz bringen können, etwas, wovon sie selber nicht überzeuget waren, anzunehmen und zu behaupten. Darauf antworte ich: es ist nicht möglich, daß solche aufgeklärte Leute, wie die meisten unter ihnen gewesen sind, hätten in einen so groben Irrthum verfallen können *): und man entdeckt sogar mitten unter alle

c) Id. ibid. *Libro VII.* §. 13.

*) Herrliche Petitio principii, wie sie solchen Herren gewöhnlich ist! Erst erklärt man für groben Irrthum,

alle dem, was sie gesagt haben, was sie im Grund ihres Herzens davon hielten. Eben dieser Lactanz, den ich nur angeführt habe, hat sich doch nicht entschließen können, die Realität derer Dinge, die durch die Zauberey bewirket werden, zu behaupten. Er hat gestanden, daß es zauberische Blendwerke, Lügen und betrügliche Bilder wären; dieses war ihm hinlänglich, die Folgerungen zu begründen, die er aus der Macht der Zaubrer herleiten wollte. Hätte er es nöthig gehabt, alle die Histörchen, die man von den Hexereyen erzählte, weiter zu treiben; so würde er sie Zweifelsohne adoptiret haben: aber so hat er es dabey bewenden lassen, daß er den Teufeln die Erfindung von allen den Wissenschaften beygemessen hat, auf die sich die Priester der Heiden beflissen. „Die Dinge, welche die bösen Geister erdacht haben„, sagt er [d]), „sind die Wahrsagereyen aus den Gestirnen, aus der Beschauung der Opferthiere, und aus dem Gesang oder Geschrey der Vögel; ingleichen die Orakel; die Beschwörungen, die man braucht, die Todten zu fragen; die Zauberey (Magia), und alle übrige

Irrthum, was man nicht widerlegen kann; und dann, als ob es nun ausgemacht wäre, daß das Irrthum sey, was man dafür ausgiebt, behauptet man dreist hin: die Männer, die an diesen groben Irrthum glaubten, und Schlüsse daraus folgerten, hätten so was selber nicht geglaubt, und den groben Irrthum des Pöbels bloß zur Beförderung ihrer sonstigen Absichten genutzt.

d) LACTANT. ibid. *Libr. II. Cap. XVI.*

schlimme Dinge, denen die Menschen theils öffentlich, theils unter dem Busche nachhängen. Alle diese Dinge haben nichts Gründliches an sich, nichts Wahres und Reelles zum Grunde; sondern für reell werden sie bloß durch den Glauben angenommen, den ihnen die Gegenwart ihrer Urheber verschafft, die sich die Leichtgläubigkeit der Menschen auf diese Weise zu Nutze zu machen wissen, indem sie sich anstellen, als ließen sie vor ihren Augen eine göttliche Kraft wirken, ob sie ihnen gleich daraus nicht den mindesten reellen Nutzen zufließen lassen *)„.

Der heilige Augustinus hat sich des Glaubens an die Geister und Hexereyen auf eine eben so nützliche Art bedienet, wie Lactanz. Unter verschiednen Stellen, auf die ich mich deßhalb berufen könnte, will ich es an einer einzigen genug seyn lassen, die ich aus seinem Werke von der Stadt Gottes entlehne. Er gedenkt e) eines gewissen Hesperius, in dessen Hause Geister umgiengen, und behauptet für gewiß, seitdem ein Priester in selbigem das Opfer des Leibes Christi verrichtet

*) Recht verstanden, wie Lactanz es meynt, (nicht wie ihn der Briefschreiber nach vorgefaßten Meynungen verstehen will,) ist dieß der richtigste und vollständigste Begriff von der Zauberey, den ich in irgend einem Schriftsteller, er sey neu oder alt, noch gefunden habe. Ueb.

e) Vnus (*ex nostris Presbyteris*) obtulit ibi Sacrificium, Corpus Christi, orans, quantum potuit, vt cessaret illa vexatio; Deo protinus miserante cessauit. *Aug. de Ciuit. Dei*, Lib. XXII. Cap. VIII.

verrichtet hätte, habe man die Geister nicht weiter gehöret, und die Unordnung, welche sie vorher darinnen verursachet hätten, habe nachgelassen. Wenn die Heiden einmal zugaben, daß die Seelen der Verstorbenen wiederkämen, daß die Geister erschienen, daß böse Geister die Menschen näckten und plagten, u. s. w. was konnten sie dem heiligen Augustinus antworten? Sie mußten alsdann wohl die Hoheit und Wahrheit einer Religion zugeben, deren Diener solche wichtige Wunderwerke thaten. Da nun also der Glaube an die Zauberey den ältesten Kirchenvätern, so wie allen denen, die wider die Heiden zu streiten hatten, überaus wohl zu statten kam; so ist es ganz natürlich, daß sie selbigen so gut zu nähren gesucht haben, als es ihnen möglich gewesen ist. Und sollte es auch sogar seine Richtigkeit haben, daß sie von der Wahrheit dieser Sache überzeuget gewesen wären; so fällt immer noch in die Augen, daß sich hieraus zum Vortheile derselben doch nichts schließen ließe. Wir folgen nur gar zu gern ohne Bedenken einer Meynung, die mit unsern Begriffen übereinkömmt, die unsre Grundsätze unterstützt, die uns Mittel zu Behauptung und Vertheidigung derselben darbietet; sie mit Ernste zu prüfen, lassen wir uns gar nicht einfallen. Wir denken so wenig daran, zu untersuchen, ob wir vielleicht im Irrthume stecken, daß wir uns vielmehr scheuen, die Augen möchten uns aufgehen. Insgemein haben wir ein System herzlich lieb, auf welches wir alle besondre Meynungen gründen, an deren Behauptung uns sonst gelegen ist; manchmal hängen wir demselben sogar einzig

und

und allein aus Affecten, oder aus Vorurtheil, an. In diesen Fehler verfallen die größten Männer; daher ist es gar kein Wunder, daß viele Kirchenväter demselben nicht haben entgehen können. „Man rede nur einmal„, sagt einer der größten Geister neuerer Zeiten f), „mit einem Cartesianer, oder mit einem Peripatetiker, von einem Satze, der mit den Grundsätzen, für die er schon eingenommen ist, nicht übereinkömmt; so wird man finden, daß er nicht so wohl darauf bedacht sey, zu fassen, was man ihm vorsagt, als vielmehr Gründe zu erdenken, womit er dawider streiten könne. Dagegen rede man mit einem Manne, der keiner Secte zugethan ist; so wird man ihn gelehrig und willig finden, nachzugeben, ohne zu chicaniren. Beynahe das Nämliche wiederfährt einem, wenn man einen andächtigen Ketzer, oder einen von denen angreift, die, nach dem Ausdrucke des Cardinals Pallavicini, mehr Nicht-Katholiken, als Ketzer sind„ *).

Wir haben zuverläßige Proben, weiser und gelehrter Abukibak, daß die ersten Kirchenväter in vielen Dingen nicht frey von Vorurtheilen gewesen sind, und daß sie unterschiedliche Irrthümer mit vieler

f) Vermischte Gedanken von den Kometen u. s. w. Band 1. Seite 233.

*) Man mache die Anwendung hiervon umgekehrt auf die Gelehrten, welche die Zauberey und die Geister-Wirkungen läugnen; es wird sich finden, daß nichts wahrer ist, als was der Verf. hier allgemein sagt. Ueb.

vieler Hitze angenommen haben. Origenes hat behauptet g) „die menschlichen Seelen hätten schon vor der Schöpfung der Welt gesündigt, und wären in Leiber bloß zu dem Ende gesperrt worden, damit sie darinnen von ihren alten Fehlern gereinigt werden sollten„. Diese Meynung war eine Folge von den lächerlichen Grundsätzen der pythagoräischen Philosophie; und die Zauberey rührte ebenfalls von dem Glauben gewisser heidnischer Secten her. Es würde

g) Certioribus Origenes et manifestioribus sententiam hanc signauit monumentis, quae animas ante corpora a Deo conditas, in eaque sic tamquam in ergastula demissas pro peccatis decernit, atque haec alteri de Angelorum meritis et remunerationibus ac poenis superius expositae connexa est. Naturas enim omnes ratione praeditas, hoc est, mentes a Deo ante Mundi opificium procreatas, liberoque instructas arbitrio fuisse putauit, qua recte vel male agendi facultate diversis vtentes modis, diuersos inde vel gloriae, vel ignominiae ac poenae gradus fuisse consecutas, alias siquidem Angelorum adeptas esse naturam, quae leuiorum essent noxarum sontes; quae contra liberi arbitrii munere in deterius fuissent abusae, in crassiora corpora, siderum puta, vel Daemonum, vel hominum esse depressas; sic tamen, vt, quocunque sint loco, proficere possint in virtute, vel contra relabi in vitia, et pro regressus sui vel progressus ratione, ad superiorum euehantur statum, vel ad inferiorem detrudantur *Origenis in Scripturas Commentaria, etc. cui praefixit* Origeniana *Pet. Huet.* Tom. I. Quaest. VI. de Anima, Num. 4.

würde mir etwas leichtes seyn, weiser und gelehrter Abukibak, zu beweisen, daß alle die Irrthümer, die man den alten Kirchenvätern zur Last gelegt hat, ihren Ursprung den Irrthümern der Philosophen, die vor ihren Zeiten lebten, zu danken hatten. Tertullian h), und Arnobius i) hielten die Seele für

h) Si enim non haberet anima corpus, non caperet imago animae imaginem corporis; nec mentiretur de corporalibus membris Scriptura, si non erant. Quid est autem illud, quod ad Inferna transfertur post diuortium corporis? ad quod Christus moriendo descendit, puto ad animas Patriarcharum? Sed quam ob rem? si nihil anima sub terris, nihil enim, si non corpus; incorporalitas enim ab omni genere custodiae libera est, immunis a poena et fouela: per quod enim punitur et fouetur, hoc erit corpus. Reddam de isto plenius et opportunius. Igitur si quid tormenti siue solatii anima percepit in carcere seu diuersorio inferûm, in igne vel in sinu Abrahae, probata erit corporalitas animae, incorporalitas enim nihil patitur, non habens, per quod pati possit: *Tertullian.* Lib. *de Anima*, Cap. XIII. Tom. II. pag. 720.

i) Aut si habet, hoc erit corpus; in quantum enim omne corporale possibile est in tantum, quod possibile est, corpus est. Ecquis erit tam brutus et rerum consequentia nesciens, qui animis incorruptibilibus credat, aut tenebras tartareas posse aliquid nocere, aut igneos fluuios, aut coenosis gurgitibus paludes, aut rotarum volubilium circumactus? Quod enim contiguum non est, et ab legibus dissolutionis amotum est, licet omnibus ambiatur flammis torrentium fluminum,

für materiell; denn sie nahmen in diesem Stücke die Meynung derer an, welche behaupteten: „was nicht Körper wäre, das wäre gar nichts: und da einzig und allein die Materie auf die Materie wirken könnte; so müßten entweder die Höllenstrafen gar nicht statt finden, oder die Seele der Menschen müßte materiell seyn, weil ein körperliches Feuer nicht auf etwas Unkörperliches wirken könnte„.

Da nun offenbar erweislich ist, daß die Kirchenväter von den alten Philosophen viel irrige Meynungen angenommen haben; so dürfen wir gar kein Bedenken tragen, zu gestehen: was sie von der Zauberey sagen, das haben sie aus eben der Quelle geschöpft. Noch eine Zuflucht bleibt indessen den Anhängern der Hexereyen übrig, wenn sie nämlich sagen: die Kirchenväter hätten die Meynungen der Philosophen gar füglich annehmen können, sobald sie gefunden haben, daß dieselben Grund hatten. Dieses wollen wir aber näher untersuchen; und ich schmeichle mir, Dich zu überzeugen, weiser Abukibak, es müsse nothwendiger Weise dasjenige, was man von den alten Hexenmeistern gesagt hat, schlechthin grundlos seyn, weil wir mit einer ganz geringen Aufmerksamkeit darhinter kommen können, daß alle die Mährchen, die man heute zu Tage erzählt, nicht den mindesten Grund haben, ob sie gleich den Mährchen der Alten überaus ähnlich sind, und man die Glaubwür-

num, illibatum, necesse est, permaneat et intactum, neque vllum sensum mortiferae passionis assumere. *Arnob.* Lib. II. aduers. Gentes.

würdigkeit derselben aus gleichen Gründen zu behaupten meynet. Dieses werde ich Dir in meinem nächsten Schreiben aufs augenscheinlichste darthun.

Ich beuge mich vor Dir. Gehab Dich wohl.

Hundert und vierzehnter Brief.

Ben Kiber an den Kabbalisten Abukibak.

Wir haben bisher gesehen, Weiser und Gelehrter Abukibak, daß das Zeugniß der alten Kirchenväter, soviel die Zauberey betrifft, weiter kein Gewicht haben dürfte, als so fern sich darthun läßt, daß es mit den Histörchen, die sie erzählet haben, seine Richtigkeit habe. Auf eben diese Weise müssen wir auch dasjenige ansehen, was die Kirchenlehrer und Gottesgelehrten, die nach ihnen aufgestanden sind, behauptet haben: denn in der That haben sie beynah alle Meynungen ihrer Vorgänger blindlings angenommen; die ehrwürdigen, geheiligten Namen der Leute, denen sie nachfolgten, waren in ihren Augen eine hinlängliche Gewährleistung für die Wahrheit. Die nämliche vorgefaßte Meynung herrscht auch noch heutiges Tages bey vielen Leuten. Ein Jansenist läßt es sich gar nicht in den Sinn kommen, die Meynungen des heiligen Augustinus, oder ein Thomist, die Grundsätze des heiligen Thomas mit kritischem Auge zu untersuchen. Mithin haben die meisten Leute, die in den neuesten Zeiten an die Hexenmeister glauben, keinen andern Grund, ihre Meynun-

Meynungen zu beweisen, als daß ihr Lehrer und Meister das Nämliche geglaubt hat. Ein solches Verhalten dient bloß, die Irrthümer ewig beyzubehalten; und man kann dreist behaupten, es müsse ein Mensch von den Vorurtheilen ganz verblendet seyn, wenn er nicht einsehen will, wie lächerlich dergleichen Irrthümer sind.

Laß uns also dießmal untersuchen, weiser Abukibak, ob aus alle dem, was man uns von Hexenmeistern heute zu Tage erzählt, eine Wahrscheinlichkeit erwachse, daß die Dinge, die vor diesem von ihnen behauptet worden sind, einigen Schein vor sich haben. Wir wollen über ein Jahrhundert in Gedanken zurückegehen, und uns der Historchen erinnern, die das größte Aufsehen gemacht haben, und die man für höchst glaubwürdig gehalten hat; sie werden in der That mehr Mitleiden und Unwillen, als Furcht, bey uns erregen. Laß uns einmal den Anfang bey der berufnen Teufels-Besitzung der Nonnen zu Loudün machen, die den armen Grandier, Pfarrer besagter Stadt, ins Unglück brachte. Heute zu Tage giebt jedermann zu, daß der eigentliche Teufel, der diese Nonnen besaß, weiter nichts gewesen ist, als die Begierde, sich zu bereichern, und die Einfältigen und Unwissenden am Seile zu führen. Der Cardinal von Richelieu machte sich diese Betrügereyen auf eine geschickte Art zu Nutze, einen Mann, auf den er einen tödtlichen Haß geworfen hatte, ins Verderben zu stürzen. Ueber diesen Umstand sind alle vernünftigen Leute schon einig; und der Verfasser der

Merkwürdigen Rechtshändel [k]) hat sogar in Paris mit königlichem Privilegio eine ausführliche und bündige Schutzschrift, zur Rechtfertigung von Grandier's Unschuld, im Druck ausgehen lassen. Selbst schon bey Lebzeiten dieses unglücklichen Pfarres lachten aufgeklärte Menschen über alle Grimassen der dasigen Nonnen. Eines Tages, da der berufne Beschwörer Barre', der mit den angeblichen Besessenen unter der Decke spielte, eine der vornehmsten darunter beschwor, sagte er zu ihr: adora Deum, Creatorem tuum, (bete Gott, deinen Schöpfer, an;) darauf antwortete die Besessene: adoro te, (ich bete dich an,) weil sie ihre Lection nicht recht behalten hatte, und sich nicht besinnen konnte, daß sie sagen sollte, wie man es sie gelehret hatte: adoro te, Iesu Christe, (ich bete dich an, Jesu Christe!) Der Beschwörer suchte das Versehen seiner Schülerinn wieder gut zu machen, und fragte sie aufs neue: quem adoras? Und ihre Antwort war: Jesus Christus. Kurz, er mochte es anfangen, wie er wollte, so konnte er doch nicht verhindern, daß die Nonne nicht jedesmal, so oft er wieder von vorn anfieng, einen ungeheuren Schnitzer wider die Sprachrichtigkeit gemacht hätte. Der Beysitzer des Bann-Gerichtes, Daniel Drouin, ein Mann von Verstande, konnte sich nicht enthalten, überlaut auszurufen: das ist ja ein Teufel, der nicht einmal die Grammatik gelernt hat. Mehr getraute er sich nicht zu sagen; denn er wußte nur gar zu wohl, daß der Cardinal

von

k) Causes celebres par Mr. PITAVAL.

von Richelieu und sein Abgesandter, Laubardon, viel fürchterlichere Teufel waren, als der, über den er lachte. Und wieviel Schriften sind nicht gleichwohl abgefaßt worden, die Wahrheit von der teuflischen Besitzung selbiger Nonnen zu bestätigen! Ein gewisser Pater Gaufre, schrieb ein sehr weitläuftiges Buch, worinnen er von dieser Materie umständlich handelte. Warum sollten wir denn nun einem Tertullian, einem Lactanz u. d. gl. mehr Glauben beymessen, als diesem Mönche? Vielleicht deßwegen, weil sie vor mehr als dreyzehnhundert Jahren lebten? Wenn das ist, so müssen also binnen eilf bis zwölfhundert Jahren, die Lügen dieses oder jenes neuern Schriftstellers, als Wahrheiten betrachtet werden. Oder etwan deßwegen, weil die alten Schriftsteller, Tertullian, Lactanz u. s. w. hießen? Hängt denn also der Glaube, den man Schriftstellern beymessen soll, von der Stellung der Buchstaben ab, aus denen ihre Namen bestehen? Und wenn der Bischof von Hippon, dessen Schriften wir noch haben, Gaufre geheißen hätte; sollte er bloß darum keinen Glauben gefunden haben?

Das müssen wir in der That zugeben, weiser und gelehrter Abukibak, daß es etwas Ungereimtes und Lächerliches ist, wenn man bey einem Alten für wahr annehmen will, was man bey einem Neuern verwirft. Mithin, da die Fabeln, welche uns die Kirchenväter von den Hexenmeistern erzählen, den Menschenverstand beleidigen, und nicht klüger klingen, als wie die Feyen-Mährchen; so braucht man sie nicht höher zu achten, als andre chimärische

Historchen, womit uns gewisse Neuere blauen Dunst machen. Wir können es uns zur Ueberzeugung demonstriren, daß alles, was man uns von der Zauberey und den Zauberern gesaget hat, augenscheinlich grundlos sey; müßten wir nicht überaus treuherzig, und überaus leichtgläubig seyn, wenn wir andre Jahrhunderte für aufgeklärter halten wollten, als das unsrige *)?

Nächstdem, weiser Abukibak, wollen wir einige von den Besitzungen, die in unsern neuesten Zeiten, den größten Lärmen gemacht haben, in der Nähe betrachten. Das Abentheuer des Jesuiten Girard mit der Cadiere, das sich in unsern Tagen ereignet hat, muß auch wohl denen, die noch so sehr verblendet sind, die Augen aufthun können. Was für Lärmen hat man nicht in ganz Europa von der teuflischen Besitzung dieses jungen Mädchens gemacht? Mönche, Priester, haben sie viele Monate nach einander beschworen; sie haben bezeuget, und bezeugen noch bis auf heutigen Tag, die Cadiere wäre besessen. Unterdessen ist doch in der Welt nichts ungegründeter, als dieses Vorgeben; und man müßte überaus einfältig seyn, wenn man nicht einsehen wollte,

*) Und ich setze hinzu: Sind wir nicht sehr eitel, sehr eingebildet, sehr voll Eigendünkel, wenn wir, die mechanischen Künste, (nur zum Theile) weggerechnet, unser Jahrhundert für aufgeklärter halten, und uns weiser dünken, als sich kluge Leute in den vorigen Jahrhunderten gedünkt haben! Uebers.

wollte, wie lächerlich die ganze Komödie sey, die dieses Mädchen gespielt hat. Die Richter haben sich mit diesen angeblichen Hexereyen kein Blendwerk machen lassen; und selbst diejenigen, die das Urtheil der lebendigen Verbrennung über den Jesuiten sprachen, gaben hiervon weiter keinen Grund an, als daß sie einzig und allein behaupteten, er habe seiner Beicht-Tochter ein Blendwerk gemacht, und sie zur Unzucht gemißbraucht. Weder der Teufel, noch alle Beschwörungen, hatten den mindesten Theil an den Bewegungsgründen, die dem Urtheil des Parlaments von Provence den Ausschlag gaben.

Ich habe in einem Dorfe von Languedoc, weiser Abukibak, ein Mädchen gesehen, das schon seit funfzehn Jahren, wie es hieß, besessen seyn sollte. Es waren schon alle Pfarrer aus der umliegenden Gegend bey ihr gewesen, und hatten ihre Kunst an ihr versuchet; sie hatten schon über zweyhundert Töpfe voll Weihwasser vergebens bey ihr vergossen, und mehr als tausend geweihte Kerzen ohne Nutzen ihrethalben verbrannt; der Teufel lachte aber über alle ihre Beschwörungen, und die Priester hätten gar füglich, wie Crispin in den verliebten Thorheiten [1]), sagen können:

„Besitzt Herr Lucifer den Leib von einem Mann;
„So weis ich leicht, wie ich ihn draus vertreiben kann:
„Doch ists ein Weiberherz; so sitzt er da viel fester.„

1) Les Folies amoureuses.

Das besessene Dorf-Mädchen that Dinge, die in der That übernatürlich zu seyn schienen, und etwas Wunderbares an sich hatten. Sie legte ihren Leib in zwanzigerley verschiedne Falten, von welchen immer eine erstaunlicher war, als die andre. Sie heulte zuweilen wie ein Hund, und mauzte sodann völlig wie eine Katze. Ein Ungefähr, oder vielmehr die Liebe richtete endlich aus, was alle Beschwörungen nicht hatten ausrichten können. Dieses Mädchen faßte Neigung zu einem Soldaten, der unter seiner Compagnie in selbigem Dorfe einquartieret war. Von Stund an wurden ihre Convulsionen seltner, als vorher. Endlich gestand sie ihrem Geliebten, daß sie nicht besessen wäre, sondern alle dergleichen Schelmereyen bloß in der Absicht, Almosen zu erwischen, gespielt hätte. Sie erbot sich, ihm, wenn er sie heirathen wollte, den Abschied zu kaufen. Das ließ sich der Soldat gefallen, und that seinem Hauptmann zu wissen, wie es mit der Sache bewandt war. An einem Morgen waren die beiden Verliebten unsichtbar geworden; und ich habe sie nach der Hand alle beide in einem Dorf im Elsaß wieder angetroffen, wo sie sich angekauft hatten.

Die Post will abgehen; also verspare ich auf einen andern Brief, was ich Dir von der Zauberey und den teuflischen Besitzungen etwan noch zu sagen habe.

Ich beuge mich vor Dir; gehab Dich wohl.

Hundert und funfzehnter Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Wenn wir uns vollends überzeugen wollen, wie höchst ungegründet und lächerlich die Mährchen sind, welche von den Beseßnen, und von den Wirkungen, die der Teufel an den Menschen thut, welche er einmal in Besitz genommen hat, täglich erzählet werden; so müssen wir das Erstaunlichste und Wunderbarste untersuchen, was man die angeblichen Besessenen hat ins Werk richten sehen: dadurch wird man entdecken, daß sie nichts gethan haben, was nicht gar leicht durch natürliche Mittel hätte können zu Stande gebracht werden. Man wird sogar finden, daß Leute, bey denen man sich nichts weniger darf einfallen lassen, als den Verdacht einer teuflischen Besitzung, Tag vor Tag alle diese Gesichts- und Leibes-Verzerrungen prakticiren, und daß sie sich dieses zu einer Gewohnheit gemacht haben, die bey ihnen fast zur andern Natur geworden ist. Was ich hier behaupte, weiser Abukibak, das kann ich meines Erachtens nicht besser beweisen, als wenn ich Dir die Fragen, die der Universität Montpellier zu den Zeiten der teuflischen Besitzung der Nonnen zu Loudün vorgelegt wurden, nebst den Antworten herschreibe, welche dieses ehrwürdige Collegium, das zu allen Zeiten viele große Männer hervorgebracht hat, darauf ertheilte. Du wirst in allen diesen Fragen alle die Dinge beysammen finden; worauf man die

Realität der teuflischen Besitzungen gründet; und in den Antworten wirst Du eine gründliche Widerlegung derselben finden.

Erste Frage: „Sind das Beugen, das Krümmen und das Schütteln des Leibes, wobey der Kopf zuweilen sogar die Fußsohle berührt, nebst andern seltsamen Verzerrungen und Stellungen des Leibes, ein gültiges Zeichen von teuflischer Besitzung„?

Antwort. „Die Mimen und Springer machen solche seltsame Bewegungen, und beugen und krümmen sich auf so mancherley Weise, daß man glauben muß, es gebe keine Art von Positur, worinnen sich nicht Manns- und Weibs-Personen, durch angelegentlichen Fleiß und langwierige Uebung, eine Fertigkeit erwerben könnten; ja, sie können sogar wegen der Ausdehnung der Nerven, Muskeln und Flechsen, durch lange Erfahrung und Angewöhnung, außerordentliche Ausdehnungen und Aussperrungen der Beine, der Schenkel, und andrer Theile des Leibes zu Stande bringen; und sonach erfolgen dergleichen Operationen bloß durch die Kraft der Natur„.

Zwote Frage. „Ist die Geschwindigkeit, mit der sich der Kopf vorwärts oder rückwärts wirft, so daß er bald auf den Rücken, und bald auf die Brust fällt, ein untrügliches Merkmaal von teuflischer Besitzung„?

Antwort: „Diese Bewegung ist so natürlich, daß es ganz unnöthig ist, den Ursachen, die von der Bewegung der verschiedentlichen Theile des Leibes

bereits

bereits sind angegeben worden, noch mehrere beyzufügen„.

Dritte Frage: „Sind das plötzliche Geschwellen der Zunge, des Busens und des Gesichtes, und die plötzliche Veränderung der Farbe zuverläßige Merkmaale von teuflischer Besitzung„?

Antwort. „Die Erhebung und abwechselnd unruhige Bewegung der Brust, sind Wirkungen, des Ein- oder Aus-Athmens, ganz gewöhnliche Actionen des Odemholens, woraus sich keineswegs eine teuflische Besitzung schließen läßt. Das Aufschwellen des Busens, kann von zurückgehaltenem Odem, und das Geschwellen andrer Theile des Leibes, von den melancholischen Dünsten herrühren, die gar oft, wie man sieht, in allen Theilen des Leibes herumschwärmen; woraus dann folgt, daß man so was nicht für ein Zeichen von teuflischer Besitzung gelten lassen könne„.

Vierte Frage: „Sind ein betäubtes und benebeltes Gefühl, oder gar die Beraubung alles Gefühls, (so daß man mit Nadeln geritzt werden kann, ohne zu klagen, ohne sich zu regen, ja sogar ohne die Farbe zu verändern,) zuverläßige Kennzeichen von teuflischer Besitzung„?

Antwort. „Der junge Lacedämonier, der sich von einem Fuchse, den er gemaust hatte, in den Leib beißen ließ, ohne sich merken zu lassen, daß er es fühlte, und die Leute, die sich vor dem Altare der Diana bis auf den Tod stäupen ließen, ohne die Stirne zu runzeln, dienen zum Beweise, daß ein

Mensch aus unbeweglicher Entschlossenheit, gar füglich Nadelstiche aushalten könne, ohne zu schreyen. Zudem ist es ganz gewiß, daß sich an dem menschlichen Leibe, bey manchen Personen, gewisse kleine Fleischtheile finden, die kein Gefühl haben, obwohl die andern Theile drum herum empfindlich sind. Am öftersten ereignet sich dieses, wenn der Mensch vorher eine Krankheit ausgestanden hat. Mithin ist ein solcher Effect zu wenig, die teuflische Besitzung zu beweisen„.

Fünfte Frage: „Ist die Unbeweglichkeit des ganzen Leibes, die sich bey angeblichen Beseßnen, auf Befehl ihrer Beschwörer, während ihrer allerstärksten und unruhigsten Bewegungen ereignet, wohl ein physisches Merkmaal von wahrer teuflischer Besitzung„?

Antwort. „Da die Bewegung der verschiedentlichen Theile des Leibes etwas Willkührliches ist; so geschieht sie bey Personen, die sich darauf eingerichtet haben, daß sie sich nach ihrem Belieben bewegen oder nicht bewegen können, ganz natürlich. Mithin ist ein solcher Effect, oder eine solche Unterbrechung der Bewegung, keinesweges eine so wichtige Sache, daß man daraus eine teuflische Besitzung schließen könnte, so lange sich bey dergleichen Unbeweglichkeit keine völlige Beraubung des Gefühls findet„.

Sechste Frage: „Ist das Kläffen, oder das Schreyen, nach Art des Hunde-Bellens, welches nicht sowohl im Hals, als vielmehr in der Brust geschieht,

geschieht, wohl ein Merkmaal von teuflischer Besitzung,,?

Antwort. „Menschlicher Fleiß und Bemühung sind so geschickt und so geschmeidig, alle Arten von Tönen nachzubilden, daß man alle Tage Leute finden kann, die darauf eingerichtet sind, daß sie den Schall, das Geschrey, und den Gesang von allerhand Thieren ausdrücken, und es diesen Thieren nachmachen können, ohne nur die Lippen zu regen, außer ganz unvermerkt. Es finden sich sogar unterschiedliche, die tief in der Brust Worte und Stimmen zu bilden wissen, welche eher anderwärts herzukommen scheinen, als von der Person, die sie auf solche Art bildet. Man nennet dergleichen Leute Engastrimythen, oder Bauchredner. Mithin ist ein solcher Effect etwas Natürliches, wie Paquier (im 38sten Kapitel seiner Untersuchungen m), aus dem Beyspiel eines gewissen Hannswurstes, Namens Constantin, anmerkt,,.

Siebente Frage. „Ist der starre Blick auf irgend einen Gegenstand, ohne daß sich das Auge auf eine oder die andre Seite wendet, ein gültiges Zeichen von teuflischer Besitzung,,?

Antwort. „Die Bewegung des Auges geschieht so gut willkührlich, wie die Bewegung andrer Theile des Leibes; und es ist nichts natürlicher, als daß man das Auge bewegt, oder es starr auf etwas heftet. Mithin ist hieran gar nichts von Bedeutung,,.

Achte

m) Recherches par PAQUIER, Chap. XXXVIII.

Achte Frage. „Sind die Antworten, welche die angeblich Besessenen, auf eine oder die andre Frage, die man ihnen lateinisch thut, in französischer Sprache geben, ein taugliches Merkmaal von teuflischer Besitzung„?

Antwort. „Soviel müssen wir sagen, es ist zuverläßig und gewiß, daß Sprachen zu verstehen und zu sprechen, die man nicht gelernt hat, übernatürliche Dinge sind, welche jemanden gar wohl auf die Gedanken bringen können, daß sie mit Beyhülfe des Teufels, oder auch irgend einer andern höhern Macht geschehen. Wenn aber manche Leute bloß auf einige Fragen in einer ungelernten Sprache antworten, so ist dieses durchaus verdächtig; weil langwierige Uebung, oder Leute, mit denen sie im Verständnisse leben, zu dergleichen Antworten gar viel beytragen können. Demnach können wir aus gleichem Grunde dreist behaupten, es sey ein Traum, zu glauben, die Teufel verstünden die Fragen, welche lateinisch an sie gethan werden, und antworteten doch jedesmal französisch, und in der natürlichen Sprache desjenigen, den man für einen Besessenen ausgeben will. Hieraus ergiebt sich, daß eine solche Wirkung keinesweges die Innwohnung eines bösen Geistes beweisen könne, zumal wenn die Fragen nicht eine Menge Worte und Reden enthalten„.

Neunte Frage. „Ist es ein Zeichen teuflischer Besitzung, wenn ein Mensch die Sachen eben so, wie er sie verschlucket hat, wieder von sich speyt„?

Antwort. „Delrio, Bodin, und andre Schriftsteller, sagen, die Hexenmeister ließen zuweilen durch schwarze Künste mit Hülfe des Teufels Nägel, Nadeln, und andre seltsame Dinge ausspeyen; also kann der Teufel wohl bey wirklich Besessenen ein Gleiches thun. Wenn aber Jemand die Sachen so ausspeyt, wie er sie verschlucket hat, so ist dieß etwas Natürliches: denn man findet wohl Leute, die einen schwachen Magen haben, die einige Stunden lang bey sich behalten, was sie verschlucket, und es hernach wieder von sich geben, wie sie es zu sich genommen haben. Im Bauchflusse (Lienteria) geben die Patienten die Nahrungsmittel, wie sie selbige durch den Mund zu sich genommen haben, durch den After wieder von sich„.

Zehnte Frage. „Sind Lancetten-Stiche auf unterschiedliche Theile des Leibes, ohne daß das Blut darnach geht, ein sichres Kennzeichen von teuflischer Besitzung„?

Antwort. „Was diesen Punct anlangt, so muß man selbigen aus der natürlichen Beschaffenheit des melancholischen Temperamentes herleiten, bey welchem das Blut so zäh und dick ist, daß es bey solchen kleinen Wunden nicht herausdringen kann. Und eben aus diesem Grunde geben manche Leute, wenn man sie mit der Lancette eines Wundarztes sogar an den Blut-Adern und natürlichen Blutgefäßen ritzt, doch keinen Tropfen Blut von sich, wie man aus der Erfahrung sieht. Mithin ist dieß gar nichts Ungewöhnliches„.

Hieran, weiser Abukibak, hast Du einen umständlichen Bericht von den Aussprüchen der berühmtesten Naturkündiger und Zergliedrer; und nunmehr kannst Du zwischen ihnen und den Priestern das Urtheil ohne Parteylichkeit sprechen. Jene haben Zeit ihres ganzen Lebens die Natur studieret; sie haben die verborgensten Geheimnisse derselben erforschet; sie wissen, wie weit sich die Kräfte der Natur erstrecken können; sie sind mit den Federn und Triebrädern des menschlichen Leibes aufs vollkommenste bekannt; sie haben die Einflüsse erwogen, welche die Seele von dem verschiedentlichen Bau und der Situation der Maschine, in der sie eingeschlossen ist, erleiden könnte; sie haben sich befleißiget, die Ursachen der Empfindungen zu ergründen; sie haben untersuchet, was für Empfindungen die Vernunft verdunkelten, und den Verstand störten; ja, sie haben noch mehr gethan, indem sie sogar Arztneymittel erfunden haben, die Unordnungen, die sich im Leibe ereigneten, zu heben, und dem Geiste wieder Ruhe und Gelassenheit zu verschaffen. Giebt es irgend Menschen, denen man Glauben in solchen Dingen beymessen muß, welche die Wunderwerke betreffen, die sich, wie es uns vorkömmt, an den menschlichen Leibern zutragen, so sind es ganz gewiß Männer, die davon soviel Erkenntniß besitzen. Was für Einsicht hiervon können wohl dagegen Priester besitzen, die in ihrem Leben nicht die geringste Materie, welche hiermit in Verbindung steht, studieret haben; Mönche, oder Betrüger, oder Leute, die kaum lesen können; Theologen, welche vorgefaßte Meynungen für gewisse

Schriftsteller heegen, die vor ihren Zeiten gelebt haben, die sich selbst hatten blauen Dunst machen, und entweder durch ihr Interesse, oder durch ihre blinde Unterwürfigkeit gegen die Aussprüche anderer Schriftsteller verblenden lassen?

Ist es nicht widersinnig, weiser Abukibak, das Zeugniß eines Menschen in seiner eignen Sache, als glaubwürdig, anzunehmen? Nun thun dieses aber diejenigen, die allen den lächerlichen Fabeln, welche die Mönche und Geistlichen erzählen, Glauben beymessen. Wenn wir also den Glauben an die Zauberey, an die Gespenster, an die Besessenen, an das Umgehen der Todten aus dem Wege räumen; so setzen wir damit freylich wohl das Ansehen der Priester, und, was noch schlimmer ist, ihre Einkünfte herab. Giebt es wohl etwas Schmeichelhafters für sie, als wenn die Leute in der Meynung stehen, daß ihnen die Hölle zu Gebote stehe? Es würde überaus nachtheilich und ärgerlich für sie seyn, wenn man zeigen wollte, wie lächerlich die Komödien sind, die sie oftmals im Publicum spielen, und über die das gemeine Volk vor Verwunderung ganz außer sich ist. Ein Philosoph, ein denkender Kopf, der alles reiflich überlegt, der alle Vorurtheile aus seinem Gemüthe verbannt, weis gar wohl, woran er sich zu halten hat: und sobald sieht er nicht einen Beschwörer mit dem Sprengwedel in der Hand, in einer Kirche, seine Gebehrdungen spielen; so ist ihm auch dabey nicht anders zu Muth, als wenn er einen Oper-Sänger mit dem schwarzen Zauberstab auf der Bühne herumspazieren sähe, und ihn mit gravitätischer Mine

eine Beschwörung herkrähen hörte. Beide bearbeiten sich bloß, ihre Beutel auf Kosten der Beutel ihrer Zuschauer zu spicken *).

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak. Gehab Dich wohl.

Hundert und sechzehnter Brief.

Der Sylphe Oromasis an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Vor etlichen Tagen, Weiser und Gelehrter Abukibak, besuchte ich einmal Paris, und da ich über den Luxemburger Garten flog, ward ich in einer der abgelegensten Alleen ein altes Weib gewahr, das über sechzig Jahr alt zu seyn schien, und das mit vielem

*) Wie gesagt, tausend und aber tausend Betrügereyen, sind von Priestern falscher Religionen, und von andern bösen Menschen gespielt worden, die jeder Vernünftige bey näherer Besichtigung gar bald für das erkannt, was sie sind; und hierher gehören alle die Beyspiele, die der Verfasser angeführt hat. Wie kam es aber, daß er kein einziges, sonst historisch gewisses, Exempel von Zauberey anführte, bey dem sich die Betrügerey nicht so leicht klar machen ließ? Ohne Zweifel daher, weil er nicht wußte, wie er die Möglichkeit der Betrügerey, bey solchen Fällen, begreiflich machen sollte. Uebers.

vielem Eifer einem jungen Mädchen von sechzehn bis siebzehn Jahren zuredete, welches immer roth ward, und die Augen niederschlug. Aus Neugier, das Gespräch dieser beiden Weibsleute mit anzuhören, flog ich zu ihnen hinab; da ich dann eine Unterredung zu hören bekam, die mir ziemlich sonderbar vorkam.

Dieses alte Weib war eine von den Tröblerinnen, die das Frauenzimmer beym Nacht-Tische zu besuchen pflegen, die mehr mit Bestellung der Liebesbriefchen, mit Schließung verliebter Händel, und mit Verabredung verliebter Zusammenkünfte, als mit dem Verkauf ihrer Spitzen, ihrer Leinwand, und ihrer seidnen oder andrer Zeuge verdienen. Das junge Geschöpf war ein Näthermädchen von sanftem, ehrbarem und sittsamen Ansehen; jedoch war sie ein gut Theil geputzter, als es einer Person von ihrem Stande zukam.

„Hören Sie nur an, Mariandchen„, sagte das alte Weib zu ihr, „darauf dürfen Sie Sich keine Rechnung machen, daß Herr Popinart immer so fortfahren werde, Sie zu beschenken. Er hat Ihnen nun schon zwey neue Kleider, drey Weben Leinwand, und acht Louisd'or geschenkt, damit Sie Sich eine Freude machen könnten; und dieß alles habe ich Ihnen selber zugestellt. Es ist beynahe schon einen Monat her, daß Sie mir das Versprechen gegeben haben, Sie wollten ihn besuchen; und gleichwohl halten Sie mir nimmermehr Wort. Schämen Sie Sich denn gar nicht, einen solchen braven Mann, der sich gegen Sie so freygebig bezeigt, und der bloß Gelegenheit sucht, Ihnen Gutes zu thun; zum besten

zu haben? Mein liebes Kind, Sie stoßen Ihr Glück von Sich. Wenn Sie es nur noch eine kleine Weile so forttreiben wollen, so wird es alsdann zu spät seyn, Ihre Einfalt zu bereuen; denn Herr Popinart hat mir schon so was von Fränzchen vorgeschwatzt. Er ist schon verdräßlich über Ihre Bedenklichkeiten: und bekömmt er dieses Mädchen ein einziges mal zu sprechen, so wird sie die Stelle in Besitz nehmen, die Sie hätten besitzen können; und alsdann hats ein Ende mit den schönen Kleidern, mit dem Putzkrame, mit den Lustbarkeiten, und Sie bekommen nichts weiter. Sie werden Ihre ganze Lebenszeit zubringen, vom Morgen an bis in die Nacht zu nähen, und werden Fränzchen, die doch weder so artig, noch so liebenswürdig ist, wie Sie, die große Dame machen sehen. Ja, mein liebes Herzchen, die große Dame. Aber wissen Sie auch wohl, daß Herr Popinart willens ist, Ihnen ein prächtiges Zimmer einzugeben, Ihnen dasselbe auszumeubliren, und Ihnen sogar auf Ihre ganze Lebenszeit einen sehr guten Jahrsgehalt auszumachen? Doch das bleibt unter uns; ich hoffe, Sie werden so vernünftig seyn, und Sich gegen Herrn Popinart nichts davon merken lassen. Denn Sie würden mich damit um sein ganzes gutes Zutrauen bringen; und ich würde einen guten Patron einbüßen, bloß weil ich Ihnen zu dienen gesucht hätte. Aber Sie müssen mich ja wohl kennen, und können also wohl urtheilen, ob ich willens sey, Sie zu betrügen. Glauben Sie mir, mein Kind, alles, was ich in dieser Sache thue, geschieht aus keiner andern Ursach, als weil ich Sie lieb habe;

es geht mir nahe, daß ich so zusehen muß, wie Sie Ihr Glück versäumen. Sehen Sie nur einmal alle die Opern-Demoisellen an; sie sehen nicht anders aus, als wie Herzoginnen: hätten sie keine Liebhaber; sie würden keine Schuhe anzuziehen haben. Sie finden einen braven Mann, einen ehrlichen Mann, einen liebenswürdigen und galanten Mann, der Sie aus dem Stand eines Näthermädchens in den Stand einer Dame erheben will; und doch schlagen Sie die Anerbietungen aus, die er Ihnen thut. Wahrhaftig, mein Töchterchen, Sie müssen verrückt seyn, und so verrückt, daß man Sie an die Kette legen sollte. Zum Geyer, das ist ja eine Schande. Ich hätte meynen sollen, Sie würden mehr Verstand und Vernunft haben„.

„Mein Gott! Madame Dringwalden„, erwiederte das junge Mädchen, „ich wollte recht gern gut Freund mit Herrn Popinart seyn; aber so verlangt er allerhand Dinge, die mir überaus schwierig vorkommen, und mir eine tödtliche Angst verursachen. Wenn es wahr ist, daß er mich so lieb hat, wie Sie sagen; warum thut er mir denn nicht alle das Gute, wovon Sie mir da vorschwatzen, bloß um des Vergnügens willen, mir einen Gefallen zu erweisen? Hören Sie nur an, liebe Madame, hätte ich zu Herrn Popinart eine solche große Zuneigung, wie Sie mich versichern, daß er Sie gegen mich hat; so würde ich nimmermehr etwas von ihm verlangen, das ihm unangenehm seyn könnte: ich wollte mir nicht in den Sinn kommen lassen, hinzugehen, und allerhand Streiche von ihm zu verlangen,

langen, die ihm Bekümmerniß machten. Ueberdieß, was hat er es denn nöthig, daß ich zu ihm zum Besuche komme? Sieht er mich denn nicht oft genug auf dem Spaziergang, in der Kirche, auf der Gasse, und am Fenster? Wenn er an seinem Fenster steht, bin ich ja so gefällig, daß ich beständig an meinem Fenster stehen bleibe. Mich deucht doch, er hat Zeit genug, mich nach aller Bequemlichkeit anzugucken„.

„Sie schwatzen da nicht klüger„, versetzte das alte Weib, „als wie ein dreyjähriges Kind: Meynen Sie denn, daß Herr Popinart weiter nichts verlangt, als Blicke? Ey, wenn das wäre, so giebt es wohl zwanzig Bildsäulen, die schöner sind, als Sie, an denen er sein Vergnügen recht wohlfeilen Kaufs haben könnte; aber so sehnt er sich nach belebten Schönheiten. Sie stellen Sich nur unschuldig an; aber Sie sind bey weitem nicht so unschuldig, wie Sie das Ansehen haben wollen. Wenn ein Mädchen Ihre Jahre hat; so weis sie immer schon recht gut, daß die Mannspersonen nicht bloß um das Anguckens willen die Mädchen lieb haben. Sie stehen doch nicht etwan in Sorgen, daß Sie Herr Popinart todt machen wird, wenn Sie ein Paar Stunden unter vier Augen bey ihm zubringen? O! dafür bin ich Bürge, Sie werden nicht daran sterben. Sie dürfen ihn kaum zweymal alleine gesprochen haben, so wird Ihnen das drittemal gewiß eben so angenehm dünken, wie ihm. Fragen Sie nur Antonettchen, die immer zu Herrn Popinarts gutem Freunde, dem Herrn Richardin, geht, ob sie Ursach hat, über die erste Zusammenkunft, die sie unter vier Augen mit ihm gehabt hat, zu klagen„.

„Ey!

„Ey! eben wegen dessen, was mir Antonettchen erzählet hat„, antwortete das junge Mädchen, „fürchte ich mich, bey Herrn Popinart alleine zu seyn. Ich würde vor Verdruß aus der Haut fahren, wenn er es mit mir eben so machte, wie es sein guter Freund mit Antonettchen gemacht hat. Das arme Mädchen hat mir gesagt, das erstemal, daß Sie Herrn Richardin allein gesprochen hat, hätte er wunderliches Zeug mit Ihr vorgenommen . . . . Sehen Sie nur; Madame Dringwalden, ich bin zwar nur ein armes Nähermädchen; aber meine Ehre ist mir so lieb, als einer großen Dame. Bis diese Stunde habe ich mir, dem Himmel sey es gedankt, noch nichts vorzuwerfen; und ich kann wohl darauf schwören, daß ich noch so bin, als wie ich auf die Welt kam„.

„Das bin ich völlig versichert„, erwiederte das alte Weib lächelnd: und wenn das nicht so wäre, wie Sie selber sagen; so würde ich nicht bey Herrn Popinart gut für Sie gesagt haben. Aber müssen Sie denn darum ewig eine Jungfer bleiben, weil Sie es itzt noch sind? Sagen Sie mir einmal, mein liebes Kind, was ist besser, eine Jungfer und dabey armselig gekleidet seyn, schlechten Tisch haben, schlecht wohnen, arm, verachtet seyn, ohne einen Heller in der Ficke; oder eine große Dame vorzustellen, recht reich zu seyn, recht herrliche Mobilien, und rechte schöne Kleider zu haben, ohne Jungferschaft? Ich bitte Sie, sagen Sie mir hierüber Ihre Gedanken. Sehen Sie einmal die alte Schneider-Jungfer an, zu der Sie immer gehen, um ihre Profeßion zu lernen.

Sie ist freylich immer noch eine Jungfer; aber sie kann sich auch die Hälfte vom Jahr über kaum satt essen. Beneiden Sie sie wohl um ihr Glück? Nun werfen Sie auf der andern Seite einmal einen Blick auf die Demoiselle Gomini, die sichs gar nicht mehr erinnern kann, ob sie einstmals auch eine Jungfer gewesen ist; aber sie genießt ein beträchtliches Einkommen. Sollte es Ihnen wohl unangenehm seyn, sich mit dieser in gleichen Umständen zu befinden? Sie machen ja erschrecklich viel Wesens aus einem bißchen Jungferschaft. Ach! mein liebes Püppchen, das ist eine Sache, die sich die meisten Mädchen am leichtesten von der Welt vom Halse schaffen. Wenn die Mädchen in Ihrem Alter sind, so drückt sie ihr bißchen Jungferschaft so schwer, als eine Klatschgevatterinn eine Heimlichkeit. Bey meiner Treue, ich wollte nur, daß ich die meinige so theuer verkauft hätte, wie es itzt in Ihrer Gewalt steht, die Ihrige zu verkaufen. Verschenken thun Sie sie nicht, dafür gebe ich Ihnen mein Wort; also kommen mir Ihre Bedenklichkeiten recht lächerlich vor. Wieviel Mädchen giebt es nicht in Paris, die von Herzen gern an Ihrer Stelle seyn möchten! diese würden nimmermehr ein solches grämliches Gesichte dazu machen. Zu mir kommen Tag vor Tag wohl zwanzig bis dreyßig junge Mädchen, die mir von freyen Stücken gute Worte drum geben, daß ich ihnen soll einen braven Mann ausfindig machen helfen, der sich ihrer annehmen, und ihnen etwas zu gute thun will. Wir leben itzt in solchen Zeiten, da kein Mensch mehr an alle dergleichen einfältige Bedenklichkeit denkt.

Die Weibsleute, die auf die Mädchen losziehen, welche sich als Beyschläferinnen halten lassen, schwatzen bloß aus Neid und Mißgunst; und sie würden es herzlich gerne sehen, wenn sie an der Stelle solcher Leute, die sie tadeln, nur seyn könnten. Hören Sie an, mein liebes Kind, Sie würden Sich wundern, und zwar über alle Maaßen wundern, wenn ich Ihnen sagen sollte, wieviel Mädchen vom ersten Range es giebt, deren Jungferschaft zu verhandeln ich, die ich mit Ihnen rede, Commißion gehabt habe. Und Sie, ein unbedeutendes Näthermädchen, Sie wollen ein so großes Wesen machen, ehe Sie dem Beyspiele des Adels folgen? Meynen Sie wohl mehr Delicatesse zu haben, als manche Gräfinn und Marquisinn? Sie sind nicht wohl bey Troste, mein liebes Kind; Sie müssen den Verstand gar verlohren haben. Ich muß mich nur Ihrer erbarmen, und Sie auf den rechten Weg bringen. Versprechen Sie mir, daß Sie Ihr Wort nicht weiter brechen, und wir heute auf den Abend beide mit einander zu Herrn Popinart zur Abendmahlzeit gehen wollen. Ich will Mutter-Stelle bey Ihnen vertreten; sehen Sie mich als eine Person an, die bloß Ihr Bestes sucht. Wenn Sie meinem guten Rathe folgen; so sage ich, Sie sollen, ehe zween Monate ins Land kommen, dreyßig neue Kleider in Ihrer Garderobe, und funfzehn Dutzend Hemden von holländischer Leinwand haben. Also versprechen Sie mir, daß Sie nicht mehr seyn wollen, wie ein eigenwilliges Kind, sondern mir künftighin fein folgen wollen„.

„Ach! Madame Dringwalden„, antwortete das junge Mädchen, indem sie bis an den Busen roth ward, „ich sehe wohl, daß alles, was Sie mir da sagen, für mich recht vortheilhaft ist. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nur gar zu gern geputzt gehen mag; und es würde mir recht von Herzen lieb seyn, wenn ich bey Herrn Popinart recht gut angeschrieben stünde. Aber ich scheue mich immer vor dem fürchterlichen Augenblicke, wenn ich bey Ihm alleine bleiben soll. Ich wollte nur, wenn es angienge, daß Sie weder vor, noch nach der Abendmahlzeit, von mir giengen„.

„O! wenn es weiter nichts ist, als dieß„, versetzte das alte Weib; „so kann ich Ihnen dieß leicht zu Gefallen thun. Herr Popinart setzt ein wahres Vertrauen in mich; und in meinem Beyseyn wird er sich gar keinen Zwang anzuthun brauchen„.

„Nun, ich hoffe doch„, sagte das Mädchen, „wenn er mir was thun wollte, Sie würden mir...

„Ja, ja, kommen Sie nur„, fiel ihr die Alte ins Wort; „ich will Ihnen zu Hülfe kommen. Ich habe es Ihnen schon zehnmal gesagt, für Ihr Leben, und für Ihre Gesundheit, bin ich Ihnen Bürge. Ehe es licht Morgen wird, soll alle Ihre Besorgniß ein Ende haben„.

Mit den Worten verließ das alte Weib den Garten, um in die Höfe von Luxemburg hineinzugehen; und das junge Mädchen folgte ihr mit beschämter Mine. Sie setzten sich beide zusammen in eine

Mieth-

Miethkutsche, und nahmen den Weg nach der Straße zum heil. Grabe. Was mich anlangt, weiser und gelehrter Abukibak, so flog ich wieder in die Lüfte, und fluchte der höllischen alten Kupplerinn, als einer Helfershelferinn der Hölle, und Dienerinn des Satans, welche die Tugend der ehrbarsten jungen Mädchen zu Grunde richtete. Hundertmal wünschte ich, daß sie, über kurz oder lang, den verdienten Lohn für ihre Missethaten empfangen sollte, zuförderst tüchtig ausgestäupt würde, und hernach ihre Lebenszeit in einem engen Gefängnisse zubringen müßte.

Ich grüße Dich, weiser und gelehrter Abukibak, in und durch Jabemiah.

Hundert und siebzehnter Brief.

Der Ondin Kakuka an den Kabbalisten Abukibak.

Es ist schon ziemlich lange her, Weiser und Gelehrter Abukibak, daß Du kein Wort von mir gehöret hast. Die Trägheit darfst Du mir deßhalb eben nicht Schuld geben; aber die wenigen unbedeutenden Dinge, die ich Dir zu melden hatte, waren nicht der Mühe werth, dich damit in Deinen ernsthaftern Geschäften zu stören; und deßhalb schrieb ich Dir nicht. Nunmehr, da ich Dir, nach meinen Gedanken Vorfälle eröffnen kann, die ziemlich seltsam sind, breche ich das Stillschweigen; und ich werde mich glücklich schätzen, wenn Dir der Bericht von

der Zänkerey, den ich Dir zusende, zum Vergnügen gereichen kann.

Vor einigen Monaten langte der Cardinal von Bissy [n]) in unsern feuchten Wohnungen an. Dieser Prälat war ein sehr braver, wohlgesitteter, mitleidiger und mildthätiger Mann. Er besaß viele vortreffliche Eigenschaften, aber er war ein übertriebner Verfechter der Constitution. Die Hitze, oder vielmehr die Wuth, mit der er den Sieg der Bulle durchzusetzen suchte, verleitete ihn zu überaus tadelhaften Ausschweifungen; man hätte ihn hierinnen mit Don Quixoten vergleichen können. Der irrende Ritter dachte und urtheilte sehr vernünftig und sehr witzig, so lange die Rede von irgend etwas anderen war, als von der irrenden Ritterschaft. Der Cardinal war ein wahrhaftig vernünftiger und frommer Mann, so lange nur die Constitution keinen Einfluß auf sein Betragen hatte. Die Ausschweifungen, zu denen ihn der Geist der Parteylichkeit verleitet hat, sind Ursache gewesen, daß er ist verurtheilet worden, eine lange Zeit in unsern feuchten Wohnungen zu verbleiben; und täglich sechzig Maaß elementarischen Thee zu trinken. Die Dosis ist, wie Du siehst, ziemlich stark; daher hat es sich auch getroffen, daß sie Seiner Eminenz, die ersten Tage über nicht wenig Ungelegenheit gemacht hat. Wäre dieser Prälat nicht mit verschiednen Tugenden begabet gewesen, die

n) Ich ersuche unparteyische Leser, hier die Art und Weise zu bemerken, mit der ich ehrwürdige Personen kritisire.

die seinem falschen Religions-Eifer die Waage gehalten hätten; so würde er gar in den finstern Aufenthalt der Gnomen verbannt worden seyn. Aus Rücksicht gegen diese Tugenden hat die Gottheit das Urtheil über ihn gemildert; und nach funfzehnhundert Jahren soll die Eminenz aus unsern feuchten Wohnungen, zu dem beglückten Aufenthalte der Sylphen gelangen, indem sie alsdann von der Galle, welche sie im Leben drückte, sobald die Rede von den Jansenisten war, gereinigt seyn wird.

Diese Bewandtniß, weiser und gelehrter Abukibak, hat es mit dem wahren Charakter des Cardinals von Bissy gehabt; und nun will ich Dir auch den Charakter des Bischofs von Montpellier beschreiben, der vor etlichen Tagen gestorben, und nach seinem Ableben ebenfalls verurtheilet worden ist, bey uns zu bleiben, und so gut, wie sein Feind, seine sechzig Maaß zu trinken. Dieser Prälat war o) gelehrt, keusch, mäßig, mildthätig; aber dabey ein übertriebner Jansenist, ein Anhänger und Verfechter der Convulsionarien, und folglich der größten Narren, und der größten Betrüger in Europa. Sein Geist mochte so groß seyn, als er wollte, so hatte er sich doch wirklich ein Blendwerk von denen machen lassen, die sichs angelegen seyn ließen, sein redliches Herz zu hintergehen, und denen es hierinnen nur gar zu

o) Dieß ist vielleicht die richtigste Abbildung, die man von diesem Bischoffe gemacht hat; wenigstens rührt sie doch von einem Maler her, der keiner von beiden Parteyen zugethan war.

zu wohl gelungen war. Die Jesuiten mögen diesem Bischofe nachsagen, was sie immer wollen, so hielt er sich doch von der Wahrheit der Wunderwerke, die er vertheidigte, steif und fest versichert; sein Verbrechen bestand also keinesweges in einer Betrügerey, sondern in einer Leichtgläubigkeit am unrechten Ort. Eben diese Leichtgläubigkeit machte es ihm hernach zur Pflicht, die Molinisten so weit zu verfolgen, als es ihm das geringe Ansehen, das er besaß, nur verstatten wollte. Er hatte die Jesuiten in seinem Kirchensprengel mit dem Interdicte beleget, weil er in der Ueberzeugung stand, daß ihre Gesellschaft dem Staat und der Religion zum Verderben gereichte. Vielleicht irrte er sich auch hierinnen nicht; aber freylich machte er dabey nicht so viel Unterschied zwischen diesen Ehrwürdigen Vätern, und allen andern molinistisch-gesinneten Geistlichen, wie er wohl hätte thun sollen. Sobald jemand von der Partey der Constitution war, sobald war ihm auch alles gleich.

Tros Rutulusue fuat, nullo discrimine habetur p).

Ein andrer wichtiger Fehler an diesem Prälaten bestand darinnen, daß er mit gar zu übermäßiger Hitze schrieb. Er allein hat dem Bischofe von Soissons q) beynahe soviel Schimpfreden angehängt, als

p) VIRGIL. Aeneid. *Libr. II.*

q) Nachmaliger Bischof von Sens, dessen Familien-Name Languet war. Man sehe über den unanständigen Streit dieser beiden Bischöfe den 1sten Theil der Geheimen Nachrichten aus der Gelehrten Republik nach.

als ihrer die Kirchenväter einer ganzen Menge von ehrlichen Leuten angehängt haben. Dieser Mangel, der schon bey allen andern Scribenten strafbar genung ist, und also an einem Bischofe noch viel strafbarer wird, hat nicht wenig zu seiner Verurtheilung beygetragen. Die Gottheit hat geurtheilt, sechzig Maaß Thee des Tages würden keine gar zu starke Dosis seyn, um die übermäßige Hitze, die ihn verzehrte, zu dämpfen; und diese Dosis soll er siebzehnhundert Jahr lang, und folglich noch zweyhundert Jahr länger, genießen, als der Cardinal von Bissy. Dieser Unterschied in dem Urthel der beiden Prälaten veranlaßte gestern folgenden Wortwechsel zwischen ihnen.

Gespräch zwischen dem Cardinal von Bissy und dem Bischofe von Montpellier.

Der Cardinal von Bissy.

Haben Sie wohl das Herz, Sich über Ihr Urthel zu beschweren; und können Sie es noch übel nehmen, daß man Sie härter bestrafet hat, als mich? In Wahrheit, Sie müßten in dieser Welt noch eben so voll von Vorurtheilen stecken, als wie Sie es in jener Welt waren. Haben Sie schon vergessen, wie unanständig Sie mir in Ihren Schriften begegnet sind, und wie erniedrigend Sie von verschiednen andern Prälaten gesprochen haben? Sie wollten Ihre Gegner verächtlich machen, und haben dadurch Sich selbst heruntergesetzt. Sie haben der bischöflichen

Würde einen Schandfleck angehängt; Sie haben die andern christlichen Gemeinden auf Ihre Unkosten, so wie auf die Unkosten sämmtlicher Katholiken, zu lachen gemacht; und die fremden Gemeinden haben ihre Freude darüber gehabt, daß ein Paar Bischöfe einander wechselsweis und um die Wette zum Spectakel gaben, und öffentlich an den Tag brachten, was sie, zu ihrem eignen Besten, einer so gut, wie der andre, lieber hätten verschweigen sollen. Hätte Sie nicht so gut, wie alle andern Jansenisten, Ihr gallsüchtiges Temperament, und Ihre bittre und hochmüthige Denkungsart völlig um allen Gebrauch der Vernunft gebracht; Sie würden Sich unfehlbar besser aufgeführt haben.

Der Bischof von Montpellier.

Sie und Ihre Freunde haben mich genöthigt, die Regeln des Wohlstandes zu überschreiten, und die christliche Liebe zu verletzen. Hätten Sie beständig in einem anständigen Tone geschrieben, wie es sich gebührte; hätten Sie in ihren bischöflichen Ausschreiben, in ihren Hirtenbriefen apostolischen Anstand und Gottesfurcht bewiesen: so können Sie ganz gewiß glauben, ich würde Ihrem Beyspiele gefolgt seyn; aber so wollten Sie mich durch ihre Verläumdungen, Schmähungen und Lästerungen bey dem Publicum verhaßt machen. Sie selber waren ja der erste, der den unanständigen Ton gut hieß, worinnen der Bischof von Sens wider mich schrieb. Ich stand in den Gedanken, es könnte nichts billiger seyn, als daß ich eben die Waffen brauchte, deren sich meine

Gegner bedienten. Und da ich versichert war, daß ich auf meiner Seite gerechte Sache hatte; so wollte ich es an nichts fehlen lassen, womit ich dieselbe fördern konnte. Ich sah bald ein, daß die Anhänger der Constitution weiter nichts suchten, als ihre Feinde verächtlich zu machen; und wenn sie hierinnen zu ihrem Zwecke gelangen sollten, so begriff ich ohne Mühe, daß sie gar bald gewonnen Spiel haben würden. Also war ich willens, die Pfeile, die sie wider mich abschossen, dadurch auf sie selbst fallen zu machen, daß ich sie beschimpfte, so gut ichs konnte und wußte. Hätten Sie Sich gesitteter aufgeführt; so würde ichs auch geblieben seyn. Mithin hat es mit meinem Versehen bey weitem nicht so viel zu bedeuten, wie mit dem Ihrigen; denn Sie, und Ihre lieben Freunde, sind ja die ersten Urheber davon gewesen, daß der Streit so unanständig ausfiel.

Der Cardinal von Bissy.

Nun dann, so verlangten Sie wohl gar, wir sollten Ihnen ruhig zusehen, daß Sie das ganze Königreich umkehrten? Hätten wir uns nicht Ihrem falschen Religions-Eifer widersetzet, Sie würden halb Frankreich zum Narren gemacht haben; und es würde vielleicht bis auf heutigen Tag in Paris an die zwey bis dreymal hundert tausend Menschen geben, die zu gewissen Stunden regelmäßig ihre Capriolen schnitten. Sie hätten, mit Beystande des heiligen Paris, und dessen Grabes in Ihrem Vaterlande, mehr Unheil anrichten können, als alle Taranteln jemals in

Italien angerichtet haben. Wenigstens läßt sich doch die Raserey, welche der Stich von diesen Insecten verursacht, noch durch die Musik heilen; aber wenn wir auch alle Tonkünstler aus unsern Dohm-Kirchen hätten nach St. Medarden schicken wollen, so wäre dieses doch umsonst gewesen; sie würden keine Möglichkeit vor sich gesehen haben, einen einzigen Convulsionisten wieder zur Vernunft zu bringen. Diese Leute sind mit einem unheilbaren Wahnsinne behaftet; wenn sie einmal angefangen haben, zu tanzen, wollen sie nimmermehr wieder aufhören. Kein Verliebter kann so verliebt in seine Geliebte seyn, als es diese Leute in ihre Sprünge und Entrechats sind. Seitdem wir das Grab des Abt Paris haben vermauern lassen, und sie nun nicht mehr aufs große Theater gehen können, machen sie ihre Capriolen in Privat-Häusern. Nun frage ich Sie nur, da wir uns nunmehr beide in einer Welt befinden, die mit der andern nichts mehr gemein hat, und wo uns auch nichts weiter nöthigen kann, wider unsre Ueberzeugung zu reden; ich frage Sie, sag' ich, ob Sie es übel nehmen können, daß wir alle ersinnliche Mittel angewendet haben, die unsinnigste unter allen Secten auszurotten, und die Leute, die eine solche Secte begünstigen, bey dem Publicum um allen Credit zu bringen? Wir suchten unserm Regenten und unserm Vaterlande zu dienen, da wir dieses thaten; Sie hingegen waren gegen den Einen ungehorsam, und dem Andern thaten Sie Schaden.

Der Bischof von Montpellier.

Ich meynte, Gott einen Dienst zu thun, und fragte also gar nicht viel nach dem Uebrigen. Ich sah ganz deutlich ein, wenn die Constitution einmal angenommen würde; so würde jeder Franzose denken, er könnte der Mühe überhoben seyn, seinen Schöpfer zu lieben, ihn zu fürchten, und ihn für den unumschränkten Beherrscher der Herzen zu erkennen. Die Haut schauderte mir, so oft ich daran dachte, daß man eine Bulle wie einen Glaubens-Artikel einführen wollte, welche die Menschen lehrte, zu behaupten: „Gott habe über die Herzen der Menschen nichts weniger, als eine alles vermögende Gewalt„; dieß ist ja die Sprache des bösen Geistes. Ich war vollkommen überzeuget, das Zeugniß, welches mir die Bulle geben wollte, war auf keine Weise das Zeugniß des Lammes r). Mithin hatte ich Ursache vollauf, mich laut und öffentlich wider eine solche Bulle zu erklären, und nicht nur die Völker in meinem Kirchensprengel, sondern sogar alle Franzosen, vor einem so schädlichen und straffälligen Irrthume, wo möglich, in Sicherheit zu setzen.

Der Cardinal von Bissy.

Nun, so hatten Sie eine spashafte Manier, die Menschen eines Bessern zu belehren. Um sie abzuhalten,

r) Dieß sind die eignen Worte, deren sich der Bischof von Montpellier in seinem Circular-Schreiben selbst bedienet hat.

halten, daß sie keine irrigen Meynungen annehmen sollten, machten Sie gar, daß sie zu Narren wurden. Das Verwahrungsmittel, das Sie ihnen wider den Irrthum eingaben, hat viel Aehnliches mit den Arztneymitteln, die gewisse empyrische Aerzte ihren Patienten eingeben, wenn sie dieselben in die Wassersucht stürzen, um sie von Fieber-Anfällen zu heilen. Ueberdieß, wer hatte Ihnen denn gesagt, daß es jemals erlaubt sey, Böses zu stiften, damit Gutes herauskomme? Und was für schreckliches Böses stifteten Sie nicht! Es war hundertmal größer, als das Böse, das Sie zu hemmen suchten. Denn, sagen Sie mir einmal kurz und gut, was für Schaden erlitten denn drey Viertheil von Frankreich dabey, wenn die Bulle Vnigenitus auch angenommen worden wäre? Würden die Soldaten darum weniger ihren Sold bekommen, würden die Kaufleute deßhalb weniger ihre Waaren abgesetzt, würde der Adel vielleicht einige von seinen Rechten darüber eingebüßt haben? Der Streit, mit dem man sich heutiges Tages abgiebt, ist eine theologische Zänkerey, welche die Ruhe der Layen bloß deßwegen stört, weil sie die Albernheit begehen, Theil daran zu nehmen. Uebrigens können wir dem gemeinen Volke nicht Ehrerbietung genug gegen den römischen Hof beybringen, und Sie wußten doch, daß die Sache der Constitution die Sache des Pabstes ist.

Der Bischof von Montpellier.

Ob das politische Interesse des römischen Hofes auf der Bulle beruht, was bekümmere ich mich darum? Sobald

Sobald sie den Rechten der ganzen Nation und der gallicanischen Kirche zuwider ist; sobald ist es auch, glaube ich, meine Pflicht, daß ich mich ihr widersetze. Und sollte ich auch heute des Tages wieder in die Welt kommen; so würde ich mich doch um kein Haar anders verhalten, als ich gethan habe. Wie können Sie denn sagen, daß die Annehmung der Bulle weiter Niemanden etwas angehen soll, als die Geistlichen? Fragen Sie einmal die Parlamenter darüber; diese regierenden Gesellschaften, die immer für das Beste des Königreichs wachen, haben gar wohl eingesehen, wie viel Schaden die Bulle demselben thäte. Wenn wir auch alle die theologischen Irrthümer, die in der Bulle enthalten sind, bey Seite setzen; so erlangt doch der Pabst, sobald dieselbe von allen Ständen im Königreich einmal angenommen wird, dadurch wenigstens Ansprüche, und bildet sich daraus ein ansehnliches Recht, um in der Folge Eingriffe in die königliche Gewalt und in die Vorrechte der Nation zu thun. Sie wissen besser, als ich Ihnen sagen kann, daß Clemens der Elfte diese Bulle, deren Sie Sich so heftig angenommen haben, bloß hat ausgehen lassen, um das teuflische Werk des Cardinals Sfondrata gut zu heißen, und sich an dem Cardinal von Noailles zu rächen. Dieser römische Bischof war aufs äußerste wider den französischen Bischof erbittert, weil dieser in einer Versammlung, die man wegen der Bulle Vineam Domini Sabbaoth gehalten, die Erklärung gethan hatte, „er urtheilte mit der gesammten Geistlichkeit„. Clemens der Elfte säumte gar nicht lange, sichs merken zu lassen,

daß er sich wegen des vermeyntlichen Schimpfes, der ihm, seinen Gedanken nach, wiederfahren war, rächen wollte; dieß war die Ursache, warum die Bulle Vnigenitus ergieng, und öffentlich bekannt gemacht ward. Hätte der Pabst mehr Sanftmuth und Mäßigung bewiesen; so würde Frankreich heutiges Tages einer vollkommenen und ungestörten Ruhe genießen. Das Unglück der Convulsionarien ist nicht dem heiligen Paris, sondern dem römischen Hofe beyzumessen: wenn dieß nicht wäre; so würde es niemals einen Convulsionisten gegeben, und man würde der Wunderwerke des ehrlichen Diakonus nie mit einem Worte gedacht haben.

Der Cardinal von Bissy.

Wie kömmt es denn, daß Sie Sich damals, da Sie noch in jener Welt waren, nicht eben so aufrichtig erklärten, als wie in dieser; und wenn Sie Ihre Meynung vertheidigen wollten, warum entsagten Sie denn nicht den frommen Betrügereyen, die zur Unterstützung derselben dienten? Da Sie so fest versichert waren, daß Sie die Wahrheit auf Ihrer Seite hatten; so hätten Sie ja wohl bedenken sollen, wie wenig es die Wahrheit bedürfe, daß man ihr Waffen von der Lügen erborge, um sie durch erdichtete Wunderwerke zu bestärken.

Der Bischof von Montpellier.

Ich kann Ihnen aufs heiligste betheuren, daß ich von der Realität der Wunderwerke, die zu St. Medarden, wie man sagte, geschehen seyn sollten,

steif

steif und fest überzeuget gewesen bin. Ich lebte an einem Orte, der von Paris ziemlich weit entlegen ist; man schrieb mir von diesen Wundern die außerordentlichsten Dinge; ich setzte ein blindes Vertrauen in die Leute, die mir diese Sache meldeten; ich glaubte nichts gewisser, als daß die Sache der Constitutions-Feinde eine Sache Gottes wäre; und mithin war es, nach meiner Ueberzeugung, ganz klar, daß der Himmel die Wahrheit zum Besten der Constitutions-Feinde an den Tag bringen wollte. Ist es wohl bey alledem ein Wunder, daß ich den Convulsionen Glauben beygemessen habe? So groß auch die Geistesgaben waren, die der Himmel dem heil. Augustinus verliehen hatte; so war er doch leichtgläubig, und nahm ohne vieles Bedenken Wunder an; vielleicht hatte ich mit diesem Kirchenvater einerley Tugenden und einerley Fehler.

Der Cardinal von Bissy.

Die Vergleichung zwischen Ihnen und dem Bischofe von Hippon ließe sich wohl noch weiter treiben. Er war ein hitziger Verfolger, und predigte unaufhörlich den Zwang. Sie haben zu Montpellier wider die Protestanten nicht übel nach den Grundsätzen gethan, die der africanische Bischof wider die Donatisten brauchen wollte.

Der Bischof von Montpellier.

O! ich bitte Sie drum, werfen Sie mir nur nicht den Verfolgungs-Geist vor. Kömmt es Ihnen wohl zu, von diesem Fehler zu reden? Haben Sie wohl den

den Verdruß und die Plackereyen vergessen, die die Jansenisten von Ihnen haben erleiden müssen; oder die versiegelten königlichen Verhafts-Befehle, die Sie wider diese guten Leute haben ausfertigen lassen? Das Triumvirat des Antonius, des Augustus und des Lepidus hat den Anhängern des Brutus so viel Schaden nicht gethan, als das Triumvirat des Cardinals von Bissy, des Bischofs von Sens, und des påbstlichen Nuncius den Feinden der Constitution gethan hat„.

Ich grüße Dich, weiser Abukibak, in und durch Jabamiah.

Hundert und achtzehnter Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich kann nicht wissen, Weiser und Gelehrter Abukibak, ob Du Dir jemals die Mühe genommen hast, über das sonderbare Ende verschiedner großer Männer nachzudenken. Mich dünkt, eben das Schicksal, das sich ein Vergnügen daraus gemacht hat, sie während der drey ersten Vierthel von ihrem Lebenslaufe zu erheben und empor zu bringen, habe seine Lust daran gesucht, daß es sie dann wieder erniedrigte, wann sie nicht viel Zeit zu leben mehr übrig hatten. Sollte man nicht sagen können: das Schicksal sey nicht so ungerecht, wie man immer vorgiebt, es warne schon durch dergleichen Beyspiele,

spiele, daß man auf seine Gunstbezeigungen niemals sichre Rechnung machen solle; und wahre Weisen dürften ihre Hoffnungen niemals gänzlich auf irgend etwas anders setzen, als auf die Tugend und den Beystand des Himmels.

Philosophen, und Leute, die ihre Vernunft recht gebrauchen, machen sich währender Zeit, da ihnen die Verhängnisse am günstigsten sind, im voraus gefaßt, den unangenehmsten Vorfällen zu widerstehen. Sie betrachten die Gunstbezeigungen des Glücks als den Außenschein einer zweifelhaften Gesundheit; sie gehen eben so klüglich zu Werke, wie erfahrne Aerzte, welche eine gar zu lebhafte Farbe der Haut als den sichern Vorboten einer herannahenden Krankheit betrachten. Denn gerade nicht anders geht es mit einem Glücke, das niemals ist unterbrochen worden; es verkündigt den Blitz, der sich in den Wolken bildet, und der beym geringsten Lüftchen zum Ausbruche gelangt.

Ich betrachte jene Sybariten, weiser Abukibak, die von ihrem Wohlseyn berauschet sind, die sich einzig und allein um den gegenwärtigen Augenblick bekümmern, die jene vernünftige Behutsamkeit, aus der man auf vergangene Begebenheiten zurücksieht, und auf zukünftige hinausdenkt, für übertrieben und schwermüthig schelten; solche Leute, sage ich, betrachte ich als mitleidenswürdige Menschen. Wenn man überlegt, daß es keine Zeit im menschlichen Leben giebt, die einem vernünftigen Menschen verdächtiger vorkommen muß, als gerade die Zeit, wo er voll-

kommen beglückt zu seyn scheint: kann man es wohl für unrecht halten, daß er sich wider das Schicksal, welches ihm droht, waffnet; daß er sich mit alle dem, was ihm in einem neuen Zustande, der demjenigen, worinnen er sich befindet, so sehr entgegen ist, behülflich seyn kann, versorgt; daß er aus den vergangenen Beyspielen weise zu werden, und durch die Vorhersehung künftiger unangenehmer Zufälle, die Härte und Last derselben zu verringern sucht?

Wenn das Glück nicht insgemein seine Günstlinge der gesunden Vernunft und Beurtheilungskraft beraubte; so würden sie denen, die mitten im größten Wohlseyn keiner übermäßigen Freude nachhängen, und die Lebhaftigkeit ihrer Freuden durch das Andenken an die Leiden mäßigen, welche darauf folgen können, mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich glaube, weiser und gelehrter Abukibak, es würde sich leicht aus der Erfahrung darthun lassen, daß die großen Männer, die eine beträchtliche Zeit hindurch von dem Glück am meisten begünstiget worden sind, immer eine oder die andre kränkende Glücksveränderung erlitten haben. Dann ist ihr Unglück dem Unglücke derer, die man für sehr unglücklich hielt, gleichgekommen, und hat dieses wohl gar überwogen.

Du weißt die Geschichte jenes Tyrannen, dessen Herodotus gedenkt, dem viele Jahre lang alles und jedes gelungen und ausgeschlagen war, wie er es sich nur gewünscht hatte. Er durfte nur Wünsche thun, so wurden sie auch erfüllet. Das Schicksal war ihm so günstig, daß er selber einsah, es wäre

nicht möglich, daß ein so seltnes und so wenig gemeines Glück nicht einen Sturm vorhersagen sollte, der bereit wäre, über sein Haupt loszubrechen. Er wollte diesen Sturm zertheilen, indem er sich selber einen Verdruß anthat, und dadurch den Lauf dieser vollkommenen Zufriedenheit unterbrach; zu dem Ende warf er einen sehr kostbaren Ring, der ihm ungemein lieb war, in die See. Wenige Tage drauf fand er denselben in einem Fische wieder, der ihm bey der Tafel aufgetragen ward, und der denselben verschlucket hatte. Auf diesen letzten Streich, den ihm sein gutes Glück spielte, folgte gar bald sein Untergang. Er fiel in die Hände eines Siegers, der sich zuerst seiner Staaten bemeisterte, ihn sodann zum Tode verurtheilte, und ihn auf eine schmähliche Art hinrichten ließ.

Pompejus und Julius Cäsar waren eine geraume Zeit hindurch die größten und beglücktesten Männer. Der erstre erlebte die Freude, daß sein Vaterland seinen Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren ließ, daß es ihm sein ganzes Heil und Glück anvertraute, und ihn als die Stütze und den Vater der Römer betrachtete; der andre schlug die ganze Welt in Ketten, und machte sich zum Beherrscher des Erdbodens. Und wie ergieng es denn allen beiden, nachdem sie so vieles Glück und Wohlseyn genossen hatten? Der eine wurde von ein Paar elenden Sklaven ums Leben gebracht; und der andre wurde von denen ermordet, die er mit Wohlthaten überhäufet hatte. Welch ein trauriges und klägliches Ende,

und wie wenig gleicht dasselbe dem Anfang und Mittel in dem Leben dieser berühmten Helden?

Antonius, der sich nach Cäsars Tod mit ein Paar Andern in seinen Nachlaß theilte, genoß der Regierung und seiner schönen Kleopatra gar nicht lange. Ruhm und Liebe hatten ihn mit ihren Gunstbezeigungen überschüttet, und sie verschwanden in einem Augenblicke; sein Ruhm ward in dem Treffen bey Actium verdunkelt und kurz darauf erlosch auch die Liebe. Ehe Antonius noch starb, hatte er die Kränkung, zu sehen, daß sich in dem Herzen seiner geliebten Kleopatra mehr Ehrgeiz, als wahre Zärtlichkeit fand. Ein neuerer Dichter hat den traurigen Zustand dieses Triumvirs, und den Charakter seiner Geliebten aufs vollkommenste geschildert. Urtheile Du selbst, weiser und gelehrter Abukibak, von der Richtigkeit folgender Stelle. Antonius ists, welcher spricht s):

„Sie liebte nur an mir den eitlen Pomp;
„Die Fasces, die die Majestät von Rom
„Begleiteten; den Schwarm von Königen,
„Der sonst mir folgte. Nun, da alles mich
„Verläßt, verläßt auch sie mich„. : : :

Wie viel Menschen hat es nicht täglich gegeben, die mit dem Antonius gleiches Schicksal erfahren haben;

s) Elle n'aimoit en moi que cette pompe vaine,
Ces faisceaux, que suivoit la Majesté Romaine,
Cette foule de Rois, que j'entrainois ici:
Quand tout cela me quitte, elle me quitte aussi.

haben; und wie viele giebt es ihrer nicht, denen künftig noch ein Gleiches wiederfahren wird! Sollte man an allen europäischen Höfen die vornehmsten Minister und Officiers ihrer Aemter und Bedienungen berauben, wieviel würde man nicht Treulose machen! Das nämliche Frauenzimmer, das jenem Staatssecretär noch gestern mit so vielem Vergnügen Gehör zu geben schien, würde ihn heute beynahe nicht mehr kennen wollen; der Augenblick, da ihr Liebhaber in Ungnade fiel, würde ihrer Liebe sogleich ein Ende machen.

Jedoch laß uns, weiser und gelehrter Abukibak, wieder auf den Hauptzweck meines Briefes zurückekommen. Titus, der die Liebe der ganzen Welt genoß, dessen erste Jahre so glorreich waren, kam gerade in dem Augenblick ums Leben, da es schien, als hätte er Ursache, sich das glücklichste Schicksal zu versprechen. Seine Glückseligkeit verschwand, wie ein Traum; er büßte Reich und Leben ein. Eben das Verbrechen, welches ihn um beides brachte, bereicherte den Verbrecher mit seinem Erbe und Nachlaß *).

Bis den Tag, da Bajazeth von Tamerlan überwunden ward, hatte dieser Prinz niemals die geringste Widerwärtigkeit erfahren; aber was für ein Schicksal mußte er nicht auch von diesem unglücklichen Augenblick an erdulden! Sein Feind ließ ihn in

*) Es ist nur Muthmaaßung, daß sein Bruder Domitian Ursach an des Titus Tode gewesen sey. Ueb.

in einen eisernen Käfig sperren *); in diesem engen Gefängnisse ließ er ihn überall, wo er hinzog, mit sich herumführen, und dabey ließ er ihn mit den Stückchen Brod und Fleisch füttern, die an seiner Tafel übrig blieben, und die er diesem unglücklichen Prinzen, wie einem Hunde, vorwerfen ließ. Welch ein Exempel von den eigensinnigen Einfällen des Schicksals! Die Leute, die sich so leicht von seinen betrüglichen Gunstbezeigungen berauschen lassen, die Regenten insonderheit, die immer meynen, sie könnten die unbeständige Göttinn Fortuna oben an ihrem Rade festhalten, sollten dieses beständig vor Augen haben, damit sie von ihrem blinden Zutrauen geheilt würden.

Wenn man über eine solche seltsame Begebenheit nachdenkt, wie der Vorfall mit dem Ende von Bajazeths Hoheit ist; kann man alsdann noch auf die Güter dieser Welt etwas rechnen? Und darf man wohl irgend ein Glück für fest und unumstößlich halten, sobald man sieht, daß eben der Prinz, der noch gestern über eine beträchtliche Armee zu gebieten hatte, der einer Menge Fürsten Gesetze vorschrieb, der unermeßliche Staaten besaß, heute schon zu der harten Extremität herunter gebracht ist, daß er, gleich einem reißenden Thier, in einem Käfig eingesperrt leben,

*) Ist ein Vorgeben der spätern byzantinischen Schriftsteller, das aber von keinem gleichzeitigen Geschichtschreiber bestätiget worden. Man sehe Guthries ꝛc. Weltgeschichte, 7ter Th. 1 Band. S. 365. Uebers.

leben, und sich eben so, wie dieses, füttern lassen muß? Ist er nicht viel unglücklicher, als ein solches Thier, da dieses von dem Verluste seiner Freyheit nur einen mittelmäßigen Begriff hat, und sich von Schande und Schimpfe gar keine Vorstellung machen kann? Ein Umstand, der die Seltsamkeit in Bajazeths Unglücke noch mehr vergrößert, besteht darinnen, daß der Eroberer, der ihn in Ketten schmieden ließ, der leibliche Sohn eines Schaafknechtes, und selber ein Schaafknecht gewesen war. Dieser letztre Umstand kann denenjenigen Gelegenheit zum Nachdenken geben, die behutsam genug sind, daß sie sich im Wohlseyn einen Schatz von Weisheit sammlen wollen, der ihnen in der Widerwärtigkeit nutzen könne.

Carl der Fünfte war eine sehr lange Zeit hindurch so glücklich, daß er sich über die Gunstbezeigungen, mit denen ihn das Glück überschüttete, zuweilen selber verwundern mußte. Nächstdem, daß er römischer Kaiser war, besaß er Spanien und die sämmtlichen Niederlande; er besiegte seinen gefährlichsten Freund, Franz den Ersten, und machte ihn zum Kriegsgefangenen; er schlug die Protestanten in Deutschland; er demüthigte den römischen Hof, und belagerte den Pabst in der Engelsburg; er that dem Fortgange der Waffen Solymans Einhalt; es schien, als ob es dem Ruhm und dem Glücke dieses Prinzen an nichts fehlte: und beide, sein Ruhm und sein Glück, verschwanden plötzlich. Bey der Belagerung von Metz erlitt der Erobrer einen grausamen Schimpf, und kurze Zeit darauf

verwan-

verwandelte sich der unumschränkte Herr in einen Mönch; dann hatte es sowohl mit seinem Ruhm, als mit seinem Glück, ein Ende.

Ich, meines Theils, weiser und gelehrter Abukibak, bewundre bey mir oftmals die unerforschliche Tiefe an den geheimen Urtheilssprüchen der Gottheit; ich bin auch überzeuget, sie lasse es geschehen, daß „eine gewisse geheime Macht ihr Spiel mit dem Schicksale der größten Männer treibe, ihren Stolz erniedrige, und die glänzendsten Merkmaale ihres Ansehns zerstöre„ t). Kann man wohl anders denken, wenn man hernach Carln den Fünften in der Einsamkeit eines Mönchs-Kloster betrachtet, wo er um fünf Uhr des Morgens herumgeht, die Mönche zu wecken, und nunmehr, nachdem er die Protestanten in Deutschland mit Feuer und Schwerd hatte zwingen wollen, in die Messe zu gehen, die Mönche durch den Schall einer kleinen Glocke, welche sie zur Metten ruft, zwingt, ihren Schlaf abzubrechen? Es ist mir nicht anders, wenn ich hieran denke, weiser und gelehrter Abukibak, als sähe ich diesen Kaiser, wie er in eine Schlafkammer läuft, und darinnen die Person eines Layen-Bruders spielt. Und dabey wäre er noch immer ein glücklicher Mann gewesen, wenn der Beruf zum Mönchs-Leben beständig bey ihm fortgedauert hätte. Aber so ergieng

es

t) Vsque adeo res humanas vis abdita quaedam
Obterit, et pulchras fasces, saeuasque secures
Proculcare ac ludibrio sibi habere videtur.
Lucret. de Rer. Nat. Lib. V. vers. 1231 et seq.

es ihm gerade so, wie andern Mönchen; und es währte nach Carls des Fünften Einzug ins Kloster gar nicht lange, daß es ihn verzweifelt ärgerte, sich in dasselbe eingesperrt zu haben. Wäre der Wahnsinn, der diesen Kaiser verleitete, das Mönchs-Leben zu ergreifen, immerfort in seiner anfänglichen Stärke geblieben; so würde er nur einen Theil von seinem Unglück empfunden haben: da sich aber der Gebrauch der Vernunft zum Theil bey ihm wieder einfand; so brachte dieß sein Unglück aufs höchste.

Heinrich der Vierte gelangte zur Krone, ob er gleich damals, da er auf die Welt kam, neun Prinzen von Geblüte vor sich hatte. Es war ein überaus seltnes Glück, daß er, trotz eines solchen großen Hindernisses, gleichwohl den Thron noch bestieg. In keinem erblichen Staat ist jemals ein entfernterer Erbe zur Regierung gekommen; denn zwischen Heinrich dem Vierten und Heinrich dem Dritten fanden sich eilf Grade Unterschied. Zu diesen ersten Wirkungen des Glückes Heinrich des Vierten, laß uns noch andre, nicht sogar erstaunliche, Wirkungen desselben rechnen. Mit Hülfe einer Handvoll Protestanten siegte er über seine Feinde; er jagte die Spanier aus dem Reiche, trieb seine widerspenstigen Unterthanen zu Paaren, und bemeisterte sich eines Königreiches, welches ihm zu entreißen, alles sich verschworen zu haben schien. Kaum aber war er unumschränkter Herr geworden, so dauerte sein Glück gar nicht lange mehr; er sah sich beständig gezwungen, wegen seines Lebens in Sorgen zu stehen. Zu verschiednen malen entgieng er

den Netzen, die ihm Aberglaube und Mönchs-Haß legten; und endlich unterlag er ihnen dennoch, da er sich dessen am wenigsten versah.

Ludwig der Vierzehnte, dessen langes Leben lange Zeit ein beglücktes Leben war, mußte in seinen letzten Jahren das Glück, das er genossen hatte, wieder bezahlen. Er mußte erleben, daß die königliche Familie der Wuth der Parcen zum Raube wurde, daß seine Feinde im Begriffe standen, bis in das Herz von Frankreich einzudringen, daß seine Unterthanen erschöpfet, und seine Finanzkammern völlig ausgeleert waren.

In Bender fand Carl der Zwölfte das Ende seines Glücks und seiner Eroberungen. Eben dieser Prinz, der Monarchen vom Throne gestoßen, und wieder neue Könige gemacht hatte, brachte den Ueberrest seines Lebens in der Türkey, wie ein Landstreicher, zu, der in der Irre herum läuft, und kam endlich wieder nach Deutschland, um sich erschießen zu lassen *).

Sind dieß nicht, weiser und gelehrter Abukibak, eine Menge in die Augen fallende Beyspiele von dem grillenhaften Eigensinne des Glücks? Glücklich sind noch diejenigen, die daraus lernen, und die in den beglücktesten Zeiten an die Unglücksfälle gedenken, von denen sie selber im Augenblick erdrücket werden können.

Ich

*) Irrthum! Er kam nach Schweden zurück, und büßte bey der Norwegischen Gränzfestung Friedrichshall das Leben ein. Ueb.

Ich beuge mich vor Dir, weiser Abukibak. Gehab Dich wohl, und gieb mir bald einmal Nachricht, wie Du Dich befindest.

Hundert und neunzehnter Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich weis nicht, ob Du jemals, Weiser und Gelehrter Abukibak, Acht auf die unerhörten Grausamkeiten gegeben hast, die gewisse Menschen, unter denen es verschiedne regierende Herren gegeben hat, begangen haben. Niemals hat man an den wildesten Thieren soviel Grimm und Blutdurst wahrgenommen, als an den Fürsten. Sollte man nicht mit Rechte sagen können, es wäre für das menschliche Geschlecht ein größer Glücke gewesen, wenn lieber ein Paar hundert Ungeheuer zur Welt gekommen wären, als sie? Und doch will es das unglückliche Schicksal der Menschen, daß kein einziges Jahrhundert vergeht, worinnen nicht in einem oder dem andern Reich, ein solcher Monarch zur Welt käme, wie die sind, von denen ich rede. Sonach können wir die unumschränkte Gewalt der Fürsten gar füglich eben so betrachten, wie die Sterndeuter die Planeten; sie glauben nämlich, indem die Planeten Ein Volk begünstigen, beweisen sie zu gleicher Zeit ihren schädlichen Einfluß auf andre.

Es sollte mir nicht schwer zu beweisen werden, weiser Abukibak, daß es beynahe zu allen Zeiten

mehr böse, als gute Fürsten gegeben habe; aber ich will nicht weiter gehen, als daß ich Dir die Betrachtung vorlege, daß die erstern in großer Anzahl gewesen sind, und daß sie die unglücklichen Schicksale der Völker nach und nach verewiget haben. Laß uns zuförderst einen flüchtigen Blick auf das Römische Kaiserthum werfen, und selbiges von dem Augenblick an betrachten, da die Republik anfieng, der Ehrsucht ihrer Tyrannen zum Raube zu werden. Die grausamen und barbarischen Handlungen, welche Sylla und Marius begiengen, sind fast unzählbar; diese beiden Nebenbuhler veranlaßten bey ihrem Streit um die höchste Oberherrschaft den Untergang von Millionen Menschen. Sylla ließ an einem einzigen Tage vier ganze Legionen niederhauen. Eben so unbarmherzig behandelte er die Einwohner von Präneste, weil sie seinem Gegner eine Freystatt bey sich vergönnet hatten. Ja, es reichte auch nicht einmal der Tod so vieler Menschen zu, seine Grausamkeit zu befriedigen; er gab Befehl, man sollte sie nicht einmal begraben, und ihre Leichname mußten den Geyern und Raben zur Speise dienen.

Julius Cäsar und Pompejus, die nicht lange nach dem Sylla und Marius aufstanden, waren zwar so gar grausam nicht; aber sie verursachten doch nicht weniger Blutvergießen. Ueber ihren unseligen Zwistigkeiten kam der halbe Theil der Menschen ums Leben; sie verwüsteten alle Theile der Welt mit Feuer und Schwerd, und das Ende von ihrer Zänkerey machte auch der Freyheit ihrer Mitbürger ein Ende.

Nach

Nach Julius Cäsarn stand Augustus auf, der Land und Wasser, durch seine verfluchten Proscriptionen oder Achts-Erklärungen mit Blut färbte. Mit aller der Güte, Gnade und Sanftmuth, welche die letzten Jahre seiner Regierung bezeichnete, war er nicht vermögend, so viele Unglückliche, die er seiner Rachgier und Ehrsucht aufgeopfert hatte, wieder lebendig zu machen. Und überdieß verschwand auch nur gar zu bald die Ruhe, die der Staat um die Mitte und gegen das Ende seiner Regierung genossen hatte. Tiberius, der nach seinem Ableben zur Regierung gelangte, nahm sich nicht einmal die Mühe, den geringsten Schein von Gnade anzunehmen; er ließ nicht einen einzigen Tag verstreichen, an dem er nicht Menschenblut vergossen hätte; ja, er verlangte sogar, man sollte bey seinen Grausamkeiten ganz gelassen und gleichgültig bleiben, und verbot bey Lebensstrafe, den Tod derer, die er hinrichten ließ, zu beweinen. Dieß war ja der grausamste und unmenschlichste unter allen Befehlen, da es doch der einzige und alleinige Trost ist, der den Unglücklichen noch übrig bleibt, daß sie klagen und weinen können. Eben dieser Kaiser begnügte sich auch nicht etwan bloß an dem Tode der armen Schlachtopfer, die er seinen argwöhnischen Vermuthungen, seiner Mißgunst und seiner Eitelkeit schlachten ließ; sondern er erdachte noch dazu die allergrausamsten Martern, sie zu quälen. Zuweilen zwang er die unglücklichen Leute, die er zum Tode verurtheilte, über alle Maaßen zu trinken; und hernach befahl er, ihnen die Harngänge aufs schärfste zuzubinden, damit sie an den

Schmerzen sterben sollten, welche ihnen die Unmöglichkeit, ihr Wasser zu lassen, verursachen mußte. Auf der Insel Capreä, wohin er sich in die Einsamkeit begeben hatte, war es seine angenehmste Belustigung, daß er Menschen von der Spitze eines Felsen in die See stürzen ließ; und damit ihr Tod desto grausamer seyn sollte, wurden Soldaten auf kleine Schiffe postiret, welche sie im Herabstürzen mit den Spitzen ihrer Pieken und Spieße auffiengen.

Caligula, war der Ehren wahrhaftig werth, einen solchen Vorgänger gehabt zu haben; denn er that es diesem noch an Grausamkeit zuvor. Dieses Ungeheuer wünschte nur, daß die ganze Nation der Römer nicht mehr als einen einzigen Kopf haben möchte, damit er denselben mit Einem Hiebe herunterhauen könnte. Er klagte aufs bitterste darüber, daß seine Staaten unter seiner Regierung, von Pest und Hunger frey geblieben waren. Er wünschte aufs sehnlichste, daß doch nur eine Ueberschwemmung oder ein Erdbeben, wenigstens ganz Italien, und alle römische Provinzen verwüsten möchte. Man erzählt von diesem Prinzen eine That, die allein hinreicht, die ganze Ausgelassenheit seiner Gemüths- und Denkungs-Art darzuthun. Man sagt nämlich, er habe jemanden, welchen Tiberius verbannet gehabt hatte, gefragt, „was er denn während der Zeit, da er in der Verbannung gelebt habe, gethan hätte„. Darauf habe ihm dieser, um ihm eine Schmeicheley vorzusagen, zur Antwort gegeben: „er hätte Gott täglich gebeten, daß Tiberius sterben möchte, damit

Er,

Er, Caligula, auf den Thron käme„. Diese Antwort machte die Eifersucht und Grausamkeit dieses Tyrannen von neuem rege; er gerieth in Sorgen, daß die Leute, die er verbannet hatte, gleiche Gebete seinethalben zu Gott schicken, und seinen Untergang wünschen möchten; also befahl er, alle Verbannte an dem Ort ihrer Verbannung hinzurichten.

Nero war noch grausamer, und noch barbarischer, als Caligula; er ließ seine Mutter, seinen Hofmeister, und seine getreusten und eifrigsten Diener hinrichten; eben so unmenschlich behandelte er auch Octavien und Sabinien, die er zu Gemahlinnen genommen hatte. Um den Menschen endlich ein ewiges Denkmaal zu hinterlassen, wie weit böse Regenten die Ausschweifungen ihres Unsinns treiben könnten, ließ er Rom in Brand stecken, und untersagte bey Lebensstrafe, daß kein Mensch löschen sollte. Während dieser Feuersbrunst soll er sich, wie man uns berichtet, auf der Höhe eines Thurmes aufgehalten haben, der von dem Feuer so weit entlegen gewesen ist, daß er selbst davor gesichert war; und von dort aus sah er dem entsetzlichen Schauspiele, das ihm vor den Augen schwebte, mit unendlichem Vergnügen zu.

Domitian, Vitellius, Commodus, Maximian und Diocletian trieben zwar die Grausamkeit nicht sogar weit, wie Nero; aber sie ließen es doch auch nicht daran fehlen, eine Menge Blut zu vergießen. Ueberhaupt fanden sich unter den ersten funfzehn bis zwanzig römischen Kaisern, kaum ihrer drey oder viere, die nur menschliche Gesinnungen

und Empfindungen hatten. Und was für Martern, was für Leiden, was für Todesqualen, mußten nicht die unglückseligen Römer, und die Provinzen, die sie unter ihr Joch gebracht hatten, während aller dieser Regierungen erdulden!

Nun bedenk einmal, weiser Abukibak, ob nicht die regierenden Herren gemeiniglich die Werkzeuge sind, deren sich der Himmel bedient, die Menschen zu strafen; und erwäge dabey zu gleicher Zeit, wie theuer und werth ein guter Fürst seinen Unterthanen seyn müsse, und wie sehr es ihre Pflicht sey, für seine Erhaltung und Sicherheit zu sorgen, da er das größte Geschenk ist, das ihnen die Gottheit machen kann. Sind Kinder von Familie, die ihren Vater einbüßen, und die dann in die Gewalt eines hartherzigen und unbehülflichen Vormundes gerathen, aller Bedaurung werth; wieviel Mitleiden muß man nicht billig mit einem Volk haben, das eines solchen Königs, wie Titus war, beraubet wird, und das dann die Stelle desselben mit einem solchen Fürsten, wie sein Nachfolger war, wieder besetzet sehen muß! Die Monarchen, die der Ehren, über Andre zu herrschen, wahrhaftig werth seyn sollen, sind so selten, daß, wenn es jemals einer ganzen Nation anständig ist, einer ungemeßnen und unbegränzten Traurigkeit nachzuhängen, solches nur dann Statt findet, wann sie einen Regenten einbüßt, dessen Name der Anzahl jener seltnen Monarchen beygezählt zu werden verdient.

Es sollte mir nicht schwer werden, Dich zu überzeugen, weiser Abukibak, daß andre Staaten nicht

minder unglücklich gewesen sind, als das römische Reich. Ich getraute mich, in der Geschichte ältrer Zeiten, wohl tausend Beyspiele von der Grausamkeit der Fürsten aufzutreiben; und die neuern Jahrhunderte würden mir deren ebenfalls viele an die Hand geben: aber ich will es daran genug seyn lassen, daß ich nur einige anführe, die theils aus alten, und theils aus den neuesten Zeiten hergenommen sind. Dieses wird auch hinreichend seyn, zu beweisen, was ich oben behauptet habe: „daß die Anzahl der bösen Fürsten zu allen Zeiten sehr beträchtlich gewesen ist„, und daß die unglücklichen Schicksale des menschlichen Geschlechtes durch ihre Schuld immerfort gewähret haben.

Seitdem es Geschichtschreiber gegeben hat, sind auch immer Leute gewesen, die von den Grausamkeiten der Fürsten geschrieben, und Klage darüber geführt haben. Hätten wir ältre Nachrichten, als die Geschichtbücher des Herodotus; wir würden in denselben, ohne allen Zweifel, Beweise genug von diesem Umstande finden. Da wir aber in der Geschichte kein Werk haben, das so alt wäre, wie die Bücher von diesem Griechen; so laß uns die erste Probe von den Missethaten der Regenten aus ihm schöpfen: ich rede hier von der Missethat des Astyages, der dem Harpagus sein leibliches Kind zum Essen vorsetzte, weil er den Cyrus, seiner Tochter Sohn, nicht ums Leben gebracht hatte.

Du wirst mirs erlauben, weiser und gelehrter Abukibak, daß ich diese ganze grausame Geschichte gerade so, wie sie sich beym Herodotus findet, her-

herschreibe; sie ist so entsetzlich und abscheulich, daß man sie denen nicht deutlich genug vor Augen legen kann, die mit Aufmerksamkeit untersuchen wollen, wie weit gewisse Fürsten, die Unmenschlichkeit zu treiben fähig gewesen sind.

„Sage mir doch, Harpagus, sagte Astyages [u]), was für eines Todes hast Du denn das Kind, das ich dir gab, und das meine Tochter zur Welt gebracht hatte, sterben lassen„?

„Weil Harpagus den Ochsenhirten, dem er es übergeben hatte, zugegen sah; war er nicht willens, sich zu verstellen, oder seine That mit einer Lügen zu bemänteln; denn er stand in Furcht, daß er durch die Zeugen-Aussagen, die man wider ihn vorbringen könnte, überführt werden möchte. Er ertheilte also dem Könige die Antwort: Sobald ich das Kind bekommen hatte, sann ich auf ein Mittel, nichts zu thun, daß in irgend einer Betrachtung wider Deine Absicht liefe. Und wie ich überhaupt niemals das Geringste gethan habe, das meiner Pflicht gegen Dich zuwider gewesen wäre, so faßte ich den Entschluß, auf eine solche Art zu Werke zu gehen, daß ich weder Deine Majestät beleidigte, noch auch zum Henker Deiner selbst, oder

u) Man sehe in Du-Ryer's französischer Uebersetzung von der Geschichte des Herodotus, deren ich mich bediene, S. 108. u. f. des 1sten Bandes, im 1sten Buche (der Duodez-Ausgabe) nach.

oder der Prinzeßinn, Deiner Tochter, würde. Ich übergab also das Kind diesem Manne, den ich deßhalb ausdrücklich hatte zu mir kommen lassen, und ich sagte zu ihm, Du hättest Befehl gegeben, daß es getödtet werden sollte; und daß ich dieß sagte, darinnen glaube ich ganz gewiß nichts versehen zu haben: denn Du hattest es wirklich befohlen. Mit einem Worte, da ich ihm dieses Kind, als auf Deinen Befehl, übergab, band ich ihm ein, es auf einem einsamen Berge wegzusetzen, und so lange bey ihm zu bleiben, bis es todt seyn würde. Ich that ihm zugleich allerhand heftige Drohungen, falls er diesem Befehle nicht nachkäme; und nachdem er der Verordnung, die ich ihm ertheilte, Genüge gethan hatte, schickte ich die Getreuesten von meinen Leuten an selbigen Ort, um desto gewissere Nachricht davon einzuholen. Durch sie erhielt ich den Bericht, daß das Kind todt wäre; und ich ließ es durch eben diese Leute selber begraben. So ist es mit der ganzen Sache hergegangen, und auf solche Weise ist das Kind gestorben„.

„So sprach Harpagus mit dem König, ohne ihm das Mindeste von der Wahrheit zu verheelen. Der König verheelte seinen Zorn und Unwillen, indem er ihm zuförderst alles und jedes erzählte, was er von dem Ochsenhirten erfahren hatte, und endlich zu ihm sagte, das Kind wäre noch am Leben, und er wäre darüber recht froh. „Denn„, sagte er, „ich habe mir wegen des Vorfalles mit diesem Kinde

viele Sorge gemacht, und ich konnte es gar nicht aushalten, daß mir meine Tochter in ihrem Herzen den Vorwurf machte, ich wäre der Mörder ihres Sohnes. Da uns aber das Glücke günstiger ist, als wir selber dachten; so schicke nur Deinen Sohn her zu diesem Kinde, das mir eben wiedergebracht worden ist, und komm heute unausbleiblich zu mir zur Abendtafel, weil ich willens bin, für die Wiedererlangung meines Enkels den Göttern, denen ich dafür Lob und Danksagung schuldig bin, ein Opfer zu bringen„.

„Sobald Harpagus diese Worte gehöret hatte, warf er sich vor dem Könige nieder, und gieng voll außerordentlicher Freude, daß sein Versehen einen so guten Erfolg gehabt hatte, und er selbst von dem Könige zu dem Feste war eingeladen worden, das derselbe zu Bezeugung seiner Freude anstellte, wieder nach Hause. Kaum war er in seiner Wohnung angelangt, so schickte er seinen einzigen Sohn, der etwan dreyzehn Jahr alt seyn mochte, in den königlichen Palast, und band ihm ein, alles zu thun, was ihm der König befehlen würde. Unterdessen war er über den Vorfall, der ihm begegnet war, so vergnügt, daß er seiner Frau alles erzählte, was er bey Hofe gehöret hatte. Aber sobald sein Sohn in den königlichen Palast kam, gab der König Befehl, ihn umzubringen, in Stücken zu hacken, einen Theil davon zu braten, den andern zu kochen, und alles zuzurichten, daß es bey der Tafel zur gehörigen Zeit aufgetragen

werden könnte. Als die Stunde zur Abendtafel gekommen, und jedermann dazu versammelt war, Harpagus auch sich eingefunden hatte, wurden dem König und andern Herren Speisen, wie gewöhnlich, vorgelegt; aber dem Harpagus legte man alle abgehauene Glieder von seinem Sohn, ausgenommen den Kopf, die Füße und die Hände vor, welche man in einem zugedeckten Körbchen verborgen hielt. Sobald Astyages wahrnahm, daß sich Harpagus an diesen Gerüchten satt gegessen hatte, fragte er ihn: „ob er es sich hätte recht gut schmecken lassen? und Harpagus gab ihm zur Antwort, es hätte ihm in seinem Leben kein Fleisch besser geschmeckt. In eben dem Augenblicke brachten ihm die Bedienten, die hierzu den Befehl vom König hatten, auf einer zugedeckten Schüssel den Kopf seines Sohnes, dessen Hände und Füße, und sagten zu ihm, er sollte diese Schüssel aufdecken, und von dem Gerüchte noch genießen, soviel ihm beliebte. Harpagus that, was man ihm sagte; und da er die Schüssel aufdeckte, erblickte er die kläglichen Reliquien von seinem Kinde. Dessen ungeachtet gerieth er über dieses seltsame Schauspiel keinesweges aus seiner Fassung, sondern blieb bey einer so wichtigen Ursache zur Bekümmerniß sein selbst noch mächtig. Darauf fragte ihn Astayages: ob er wohl wüßte, was für Fleisch er gegessen hätte? Und Harpagus antwortete ihm: er wüßte es recht gut; aber wider alles, was der König thäte, hätte er nichts zu erinnern. Nachdem er ihm diese Antwort ertheilet, und die Reliquien von seinem ermordeten

Sohne

Sohne zusammen gelesen hatte, gieng er wieder nach Hause, vermuthlich um sie zu begraben,,.

Aus dieser entsetzlichen und traurigen Geschichte, weiser Abukibak, erkennt man, wie weit zuweilen die Fürsten ihre Unmenschlichkeit, und die Hofleute ihre niederträchtige und knechtische Gefälligkeit gegen Tyrannen getrieben haben. Hätte nicht Harpagus über den Astyages herstürzen, und ihm die Augen aus dem Kopfe reißen sollen, wenn er sich auch dadurch auf der Stelle den grausamsten Tod sollte zugezogen haben? Wie? ein Vater frißt selber die Glieder seines Kindes auf, die man ihm bey der Tafel vorgelegt; er erfährt, was er gegessen hat, und doch bleibt die Natur bey ihm fast stumm? Er geräth über ein so entsetzliches Schauspiel nicht einmal aus seiner Fassung, und thut weiter nichts, als daß er knechtisch sagt: wider alles, was der König thäte, hätte er nichts einzuwenden? So muß dann die Hof-Sklaverey eine überaus verderbliche Sache seyn, da sie dem Menschen nicht allein alle Regungen der Ehrliebe benimmt, sondern sogar die Regungen der Natur völlig bey ihm erstickt. Man sage ja nicht, die Ehrfurcht, die man für einen regierenden Herrn zu haben verbunden sey, müsse bey einem Menschen die Oberhand behalten, wenn man gleich sonst alle mögliche Ursach hätte, sich über ihn zu beschweren. Sobald ein König vergißt, daß er ein Mensch ist; sobald ein regierender Herr wie ein reißendes Thier zu Werke geht, sobald zerreißt er eben dadurch alle Bande, die seine Unterthanen weiter fesseln können. Der Vater, dem sein regierender

Herr

Herr die zerhauenen Glieder seiner Kinder ungestraft zum Essen vorsetzen darf, ist ein entsetzliches Ungeheuer, von dem man das menschliche Geschlecht befreyen muß. Was ist ein solcher Vater nicht fähig zu unternehmen, und was für Grausamkeiten wird er nicht ausüben? Man hat Ursache, zu glauben, daß ein solcher Mann, der so sehr allen Regungen der Ehrliebe abgesagt hat, seine Länder und seine Völker in den Untergang stürzen würde, wenn man ihm die Macht dazu ließe. Nun räumen aber alle Rechtsgelehrten, sogar diejenigen, die der willkührlichen Gewalt noch so günstig sind, alle räumen ein, daß man die Gewaltthätigkeit und Grausamkeit der Tyrannen, wenn sie solche aufs äußerste treiben, mit Gewalt vertreiben könne. „Barclay, dieser gewaltige Verfechter der königlichen Gewalt„, sagt Grotius v), „räumt

v) Barclaius, Regii Imperii assertor fortissimus, hoc tamen descendit, vt populo, et insigni eius parti, ius concedat, se tuendi aduersus immanem saeuitiam: cum tamen ipse fateatur, totum populum Regi subditum esse. Ego facile intelligo, quo pluris est id, quod conseruatur, eo maiorem esse aequitatem, quae aduersus Legis verba exceptionem porrigat. At tamen indiscriminatim damnare aut singulos, aut partem populi minorem, quae vltimo necessitatis praesidio sic vtatur, vt interim et communis boni respectum non deferat, vix ausim. Nam David, qui extra pauca facta, testimonium habet vitae secundum Leges exactae, armatos circum se primum quadringentos, deinde plures aliquanto habuit: quo, nisi ad vim arcendam, si inferretur?

Sed

„räumt dem Volk, oder auch einem beträchtlichen Theile des Volkes, das Recht ein, sich gegen eine unerträgliche Grausamkeit zur Wehre zu setzen; ob er wohl gesteht, daß das ganze Volk dem König unterworfen sey. Was mich anlangt, so sehe ich ohne Mühe, so viel ein, je beträchtlicher das ist, was man noch retten kann, desto billiger ist es, eine Ausnahme von dem Gesetze zu machen. Aber dessen ungeachtet getraute ich mich nicht, ohne Unterschied einzelne Privat-Leute, oder auch den kleinern Theil des Volkes, oder eines Staates zu tadeln, der sonst, (ohne jedoch das gemeine Beste in einem einzigen Stück aus den Augen zu setzen,) zu dem äußersten Hülfsmittel, das ihm die Nothwendigkeit darbietet, gegriffen hätte. David, von dem wir das Zeugniß lesen, daß er, bis auf einige wenige von seinen Handlungen, ein überaus gewissenhafter Beobachter des Gesetzes gewesen sey, hat zu seiner Bedeckung anfänglich vierhundert Mann, und in der Folge noch eine größre Anzahl Leute um sich gehabt; und zu welcher Absicht sonst, als sich gegen Unterdrückung zu wehren? Jedoch ist es nöthig, hierbey zu bemerken, daß David eher nicht auf diese Präcaution verfiel, als nachdem er durch Jonathans Warnung, und durch verschiedne andre, ganz zuverläßige Proben über-

Sed simul hoc notandum est, factum id a Davide, nisi postquam Ionathanis indicio, et plurimis aliis certissimis argumentis compererat, Saulem vitae suae imminere. HVG. GROTII, de Iure Belli et Pacis, Lib. I. Cap. IV. pag. 155.

überzeuget worden war, daß ihm Saul nach den Leben stünde,,.

Aus dieser Stelle des Grotius sehe ich ganz deutlich, weiser Abukibak, daß es nicht allein dem Volke recht ist, sich vor den Gewaltthätigkeiten eines Wüthenden in Sicherheit zu setzen, sondern daß auch sogar ein Privat-Mann das Recht hat, den Grausamkeiten eines Tyrannen auszuweichen. Wollen etwan Dummköpfe, oder kriechende Hofschranzen, die das Gegentheil behaupten, die Grundsätze des Rechtes der Natur besser verstehen, als die größten Rechtsgelehrten; oder meynen sie frömmer, und gegen die göttlichen Verordnungen gehorsamer zu seyn, als David? Bloß in der niederträchtigen und knechtischen Hofschmeicheley ist die Monströse Meynung ausgeheckt worden, daß ein König ungestraft ein Tyrann seyn könne, und daß das Blut der Menschen so gut, wie ihre Güter, das Erbtheil eines Rasenden seyn müßten.

Mein Brief, weiser Abukibak, ist bereits allzulang gerathen, ich werde also meine Betrachtungen über die nämliche Materie in dem nächsten Schreiben, das Du von mir zu gewarten hast, weiter fortsetzen.

Gehab Dich wohl; halte gute Fürsten jederzeit mit mir werth, und in Ehren, aber verabscheue und meide auch, wie ich, die bösen.

Hundert

Hundert und zwanzigster Brief.

Ben Kiber an den Kabbalisten Abukibak.

Laß uns bey den Alten, Weiser Abukibak, noch einige Beyspiele von Grausamkeiten der Fürsten besehen, ehe wir zu den Neuern kommen. Das erste, das mir einfällt, ist das Beyspiel des sicilianischen Tyrannen Phalaris. Dieser Unmensch hatte durch einen gewissen Perillus einen Ochsen von Erz gießen lassen, worein man einen Menschen sperrte; darauf wurde diese höllische Maschine glühend gemacht, und das Geschrey des Unglückseligen, den die Hitze des Feuers verzehrte, bekam durch die Stellung unterschiedlicher Röhren, die in dem Maule des Ochsen angebracht waren, die größte Aehnlichkeit mit dem Brüllen dieses Thieres. Ist es wohl erlaubt, weiser Abukibak, daß die unbändige Frechheit der willkührlichen Gewalt solche grobe Verbrechen hat nach sich ziehen können?

Griechenland hat eine Menge Regenten hervorgebracht, die gerade um nichts gerechter und billiger waren, als der sicilianische Tyrann. Mithridates ließ seine Gemahlinn, seine Kinder, und seine Freunde hinrichten; an einem einzigen Tage ließ er durch ein unerhörte Verrätherey, über hundert tausend Römer erwürgen.

Alexanders Nachfolger machten fast allesammt ihre Regierung, durch Achts-Erklärungen, Mordthaten und Blutbäder merkwürdig. Alexander selbst verdiente in den letzten Jahren seines Lebens den

Titel

Titel eines Tyrannen so gut, wie die grausamsten Fürsten; er trat alle Gesetze der Menschlichkeit mit Füßen, und ließ seine besten Freunde, seine getreusten Diener, mit den grausamsten Todes-Arten hinrichten.

Das Volk Gottes ist eben so wenig, als andre Völker, frey von dem Unglücke gewesen, daß es nicht oftmals von bösen Regenten beherrschet worden wäre. Die Davids und die Salomons waren auch bey den Jüden allerdings seltner, als die Joas und die Herodes.

Bevor wir auf die neuern Jahrhunderte kommen, weiser Abukibak, wollen wir einen Augenblick bey den unglücklichen Zeiten verweilen, da jener Schwarm von Vandalen und Gothen, das römische Reich überschwemmte. Was für Grausamkeiten begiengen nicht die Fürsten, welche diese wilden Völker anführten und beherrschten; und was für Unglücksfällen waren nicht die schönsten römischen Provinzen damals preis gegeben! Man hätte ganz billig allen diesen Tyrannen die Benennung einer Geißel Gottes beylegen können, die sich bloß der grausame und blutdürstige Attila zueignete. Dieser Barbar brachte mehr Leute ums Leben, als die gefährlichsten epidemischen Krankheiten; er zerstörte die schönsten Städte, plünderte und verbrannte die Tempel, stürzte die kostbarsten Denkmäler des Alterthums über den Haufen, und machte sich des verhaßten Zunamens, den er führte, wahrhaftig werth.

Während der Zeit, daß Italien und Gallien der Grausamkeit seiner Tyrannen zur Beute diente, war Griechenland nicht minder unglücklich, und nicht

minder übel dran. Die constantinopolitanischen Kaiser giengen mit ihren Unterthanen, beynah eben so unmenschlich um, wie die Gothen mit ihren Feinden. Kaum nennt uns die Geschichte unter einer Anzahl von zehn griechischen Regenten einen einzigen, der wahrhaftig verdiente, zu der Classe der tugendhaften Fürsten gerechnet zu werden.

Nunmehr, weiser Abukibak, laß uns zu den neuesten Jahrhunderten kommen. Asien, Africa und Griechenland, sind von den türkischen Fürsten ausgeplündert und verheeret worden. Mohammed der Andre, ersäufte den Rest des morgenländischen Kaiserthums in ganzen Seen von Menschenblut; und seit der Zeit, daß seine Erbfolger in Constantinopel geherrscht haben, hat die Grausamkeit fast niemals den Thron verlassen, vielmehr hat sie daselbst ihre äußerste Barbarey, und abscheulichste Häßlichkeit im größten Maaße zu Tage gelegt.

Die Christen selbst sind um kein Haar glücklicher gewesen, als die Türken. Man hat in allen verschiedentlichen europäischen Staaten, in den neuesten Jahrhunderten Regenten gesehen, die alle Gesetze der Menschlichkeit übertreten haben. Peter der Grausame, der im vierzehnten Jahrhundert in Spanien regierte, und im Jahr 1369 starb, begieng mehr Grausamkeiten, als die Tiberius und die Caligula. Der Bericht, den uns ein neuerer Geschichtschreiber davon liefert, erregt auch bey den unbarmherzigsten Lesern Entsetzen. Ich will hier ein ziemlich beträchtliches Stück davon, welches jedoch

gar

gar zu gut zu unsrer Materie paßt, als daß ich ein Wort davon weglassen sollte, herschreiben.

„Der wüthende Prinz gerieth in Zorn„, sagt der Geschichtschreiber w): und wie sich sein Zorn allemal in dem Blute dererjenigen, die selbigen erreget hatten, abzukühlen pflegte; so ließ er ihn, (zumal da er noch nicht vergessen hatte, daß einzig und allein das Interesse den Infanten von Aragonien noch in Castilien zurückhielt,) auf der Stelle tödten, wo er ihn nicht gar, wie ein gewisser Geschichtschreiber gemeldet hat, eigenhändig umbrachte. Darauf ließ er seinen Leichnam zum Fenster hinauswerfen, und rufte dem Volke von Bilbao, wo diese Exsecution vorfiel, selber zu: da habt ihr den, der euer Herr seyn wollte„.

„Bey dieser Grausamkeit ließ er es noch nicht einmal bewenden; sondern da man die Leiche des Ermordeten nach Burgos gebracht hatte, verbot er, ihr die Ehre des Begräbnisses wiederfahren zu lassen, und gab Befehl, dieselbe mit Schimpf und Schanden in den Fluß zu werfen. Die Königinn-Mutter des Infanten, und seine Gemahlinn Isabella von Lara, befanden sich zu Roa, da sie den tragischen Auftritt erfuhren, der sich in Biscaya zugetragen hatte. Man ließ ihnen auch nicht einmal Zeit, seinen Tod zu beweinen, vielmehr sahen sie sich gar bald in die Nothwendigkeit gesetzt, über ihr eigen

 Schicksal

w) Man sehe des Pater D'Orleans Geschichte der spanischen Revolutionen im 2ten Bande, S. 440. der Original-Ausgabe.

Schicksal zu weinen. Man nahm sie in Verhaft, und brachte sie nach Castroxeris, wo sie gefangen gehalten wurden; und wo man ihnen Johannen von Lara, des Don Tello Gemahlinn, und Isabellens Schwester, zur Gesellschaft gab. Es währte auch gar nicht lange, so badete der König seine Hände in dem Blute der Königinn, seiner Tante; er ließ sie in ihrem Gefängnisse selbst hinrichten. Johannen von Lara wiederfuhr gar bald ein gleiches Schicksal zu Sevilla, so wie ihrer Schwester Isabelle zu Xeres-de-la-Frontera, als wohin man sie damals abführte, damit sie Blanken von Bourbon, die man eben dahin geschafft hatte, und bey der sie eine Zeitlang im Gefängnisse blieb, zur Vorbotinn ihres unglücklichen Verhängnisses dienen sollte. Das Treffen bey Araviana kostete zween jungen Prinzen das Leben, die doch nicht dabey gewesen waren; und dieß bloß, weil sie Brüder von dem Grafen Trastamara waren, der das Treffen gewonnen hatte. Peter war es so sehr gewohnt, das Blut seiner nächsten Verwandten zu vergießen, daß man sich über diesen neuen Brudermord weiter eben nicht wunderte, als bloß wegen der jungen Jahre, und der Unschuld der beiden Brüder, die er hinrichten ließ, wovon der eine erst achtzehn, und der andre kaum vierzehn Jahr alt war. Der Oberlandvoigt, oder Statthalter von Leon, Don Nugnez de Gusman, würde ebenfalls der Wuth Peters des Grausamen nicht entgangen seyn, woferne er nicht durch einen seiner Domestiken Wind von den Anschlägen bekommen hätte, welche dieser Prinz gefaßt hatte, ihn zum

Opfer

Opfer seiner argwöhnischen Vermuthungen zu machen. Dieser Herr, weil man ihn vor der Gefahr, in der er schwebte, noch zu rechter Zeit warnte, begab sich nach Portugall in Sicherheit. Dem Don Pedro Alvarez Ozorio, wollte es nicht so glücklich werden. Der Großmeister des Ordens von Calatrava, Don Diego Garcia de Padilla, hatte ihn zu einem Tractament eingeladen, bey welchem er über der Tafel durch zween Meuchelmörder, die der König bestellet hatte, ihm aufzulauern, mit Dolchstichen ermordet wurde. Der Groß-Archidiakonus zu Burgos, Don Diego Arias Maldonad, fiel bey ihm in Verdacht, weil er Briefe von dem Grafen Heinrich von Trastamara erhalten hatte. Er wurde Peters argwöhnischen Vermuthungen zum Schlachtopfer, der ihn unmenschlicher Weise durch Meuchelmörder umbringen ließ. Der Ober-Hofmarschall Don Ferdinand de Toledo, ein Herr, der eben soviel Achtung wegen seiner Rechtschaffenheit verdiente, als wegen der wichtigen Dienste, die er dem Staate geleistet hatte; Don Pedro Nugnez de Gusman, Don Gomez Carillo, wurden zu verschiednen Zeiten, entweder den eigensinnigen Grillen, oder auch den wüthenden Einfällen dieses unmenschlichen Fürsten aufgeopfert. Der Groß Prior vom Johanniter-Orden, Don Guttiere Gomez de Toledo, und sein Bruder Don Diego Gomez, geriethen über den Tod ihres Onkels Don Ferdinand aus aller Fassung, fiengen auch natürlicher Weise an, wegen ihres eignen Lebens in Sorgen zu stehen, und flüchteten nach Aragonien. Der König wollte vor wüthendem Zorne, da er ihre

 Flucht

Flucht erfuhr, beynah aus der Haut fahren; und die Wirkungen seiner Empfindlichkeit, darüber ließ er ihren Onkel, den Erzbischof von Toledo, und Bruder des Ober Hofmarschalls, Don Vasco, empfinden. Er schickte ihm Befehl zu, sich auf der Stelle aus dem Königreiche zu packen. Und der Befehl, ihn fortzujagen, wurde mit so hitziger Eilfertigket ins Werk gerichtet, daß man diesem Prälaten nicht einmal Zeit ließ, so viel Sachen zu sich zu nehmen, als er zum menschlichen Leben unentbehrlich vonnöthen hatte. Dieser große Erzbischof, der sich durch seine ausnehmenden Tugenden bey seiner ganzen Heerde sehr beliebt gemacht hatte, war in Peters des Grausamen Augen ein Missethäter, weil er den Tod seines zärtlich geliebten Bruders beweinet hatte. Don Vasco gieng nach Coimbra, wo er sich in das Dominicaner-Kloster begab, und wo er auch sein Exsilium und sein Leben, als ein Heiliger beschlossen hat„.

Ich beuge mich vor Dir, weiser Abukibak. In meiner nächsten Zuschrift will ich fortfahren, Dich von der nämlichen traurigen Materie zu unterhalten.

Hundert ein und zwanzigster Brief.

Ben Kiber an den Kabbalisten Abukibak.

Zu den Zeiten, da Spanien der barbarischen Tyranney Peter des Grausamen zum Raube wurde, tyrannisirte auch Carl der Böse die Einwohner des kleinen Königreiches Navarra; denn

Tugend,

Tugend, Ehrliebe und Redlichkeit, waren diesem letztern Herrn eben so unbekannt, wie dem erstern. Das Verbrechen, welches er am Gaston Phöbus, Grafen von Foix, begieng, übersteigt alles, was man sich vorstellen kann. Er wollte ihn durch seinen eignen Sohn mit Gifte vergeben lassen: und obgleich dieser junge Prinz der Sohn seiner leiblichen Schwester war; so konnte ihn doch weder die Verwandtschaft mit seinem Neffen, noch mit seinem Schwager, von diesem blutgierigen Vorhaben abwendig machen.

„Dieser blutdürstige Prinz„, sagt der Geschichtschreiber, den ich bereits in meinem vorigen Brief angeführt habe x), „wollte sich einen Schwager, der ihm ein Dorn im Auge war, vom Halse schaffen, und bediente sich zu dem Ende des Sohnes, um den Vater ums Leben zu bringen. Weil ihm nun das Kind viel zu gutherzig zu seyn schien, als daß es sich durch die gewöhnlichen Bewegungsgründe, die sonst zur Begehung des Vatermordes verleiten, verführen lassen würde; so schenkte er ihm ein Säckchen voll Pulver, das, wie er sagte, die Kraft haben sollte, die erloschne Zuneigung wieder zu erneuern. Er sollte sich, setzte er hinzu, ein Mittel ausdenken, daß er ingeheim etwas davon in eine von den Speisen brächte, die seinem Vater, dem Grafen, vorgelegt würden; und dann sollte er sehen, daß sich seines Vaters ehemalige Liebe zu seiner Mutter, mit größrer Leb-

x) S. Des Paters D'Orleans Geschichte der spanischen Revolutionen, im 3ten Bande, S. 69. der Original-Ausgabe.

haftigkeit, als jemals, bey ihm wieder einfinden würde. Dabey empfahl er ihm das tiefste Stillschweigen, machte ihm reichliche Geschenke, und ließ ihn voll zärtlicher Dankbegierde gegen einen Onkel, der ihn seinen Gedanken nach nicht sowohl wie einen Neffen, als vielmehr wie sein eigen Kind liebte, wieder nach Hause gehen. Das Uebrige von dieser traurigen Geschichte wird verschiedentlich erzählet. Einige sagen, man hätte das Kind darüber ertappet, daß es etwas von diesem unseligen Pulver in ein Gerüchte gerührt habe, welches man dem Grafen, seinem Vater, eben hätte zur Tafel auftragen wollen. Man habe dieses dem Grafen gemeldet. Er habe darüber Verdacht geschöpft, daß vielleicht ein Feind von ihm seinen Sohn, zu einem Verbrechen verleitet hätte. Kurz, er ließ einem Hunde etwas von diesem Gerüchte geben, der auch richtig davon starb. Der Vater gerieth darüber in Zorn, und brachte hierauf das Kind ums Leben„.

Das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert, haben eben so gut schlimme Regenten aufzuweisen gehabt, als wie das vierzehnte. Philipp der Andre, überschwemmte die Niederlande mit dem Blute seiner unglücklichen Unterthanen. Das war ihm nicht genug, daß er sie durch Steuern und Abgaben zu Boden drückte; sondern er wollte ihnen auch noch dazu das abscheuliche Inquisitions-Gericht aufdringen, und der Herzog von Alba, ein würdiger Diener der liebreichen Entschließungen seines Herrn, begieng in Flandern eben soviel Grausamkeiten, als

Fernand

Fernand Cortez, und seine Gefehrten in der neuen Welt ausübten.

Die Franzosen waren in selbigen unglücksvollen Zeiten, um kein Haar glücklicher, als die Fläminger; sie hatten drey abscheuliche Regierungen nach einander auszuhalten, über deren Geschichte einem Leser, der ein menschliches Herz hat, die Haut schaudert. Nach Heinrich des Andern Tode kehrte die höllische Katharine von Medices, das ganze Königreich um, und verewigte ihre teuflische Staatskunst durch die blutigen Kriege, welche sie zu unterhalten, und immer zu nähren unermüdet beflissen war. Der Charakter dieser Megäre wird aufs vollkommenste von einem gleichzeitigen Schriftsteller geschildert, der uns einen umständlichen Bericht von allen ihren Betrügereyen hinterlassen hat. Er entwickelt auf eine unvergleichliche Art in der Stelle, wo er den Tod des Reichsfeldherrn von Montmorency berichtet, die eigentlichen Bewegungsgründe, von denen sie sich leiten ließ.

„Bey der Abreise von Meaux„, sagt er y), „kommen die Hugonotten vor Paris, wohin sich der König begeben hatte. Einige Zeit drauf wurde, nach verschiednen Unterhandlungen, ein Treffen geliefert, worinnen von beiden Seiten viele Edelleute blieben. Der Reichsfeldherr, weil er tödtlich verwundet war,

 gieng

y) Recueil de diverses Piéces, servant à l'Hist. de Henri III. Roi de France et de Pologne, *Discours merveilleux de la Vie de C. de Medicis*, pag. 506. A Cologne, chez Pierre Marteau.

gieng nach Paris zurück. Er hatte kurz vor diesem Treffen bey den Friedens-Unterhandlungen einen Unwillen auf den Prinzen von Condé geworfen; und die Schmerzen von einer Wunde, die er ganz neuerlich davon getragen hatte, und die ihn aufs Todtbette legten, waren mehr als überflüßig hinreichend, ihn zu einiger Rache zu reizen. Deß allen ungeachtet lag ihm doch das Beste des Königreiches so ernstlich am Herzen, daß er weit mehr geneigt war, der Vernunft zu gehorchen, als irgend einem Affecte, wenn auch dieser noch so heftig seyn möchte. Als ihn die Königinn auf seinem Krankenlager besuchte, redete er ihr nichts so angelegentlich zu, als sie sollte so eilig, als es ihr immer möglich wäre, Frieden machen; wobey er sich der Worte bediente, die kürzesten Thorheiten wären die besten, dieß heißt, sie thäten noch den wenigsten Schaden. Er redete ihr ferner zu, woferne ihr an dem Besten des Königreiches etwas läge, sollte sie den Frieden nie wieder stören, es möchte auch seyn, aus was für Ursach es immer wollte; wobey er ihr zu Gemüthe führte, wieviel Frankreich durch den Verlust einer solchen Menge vom Adel von Stunde zu Stunde an seinen Kräften verlöhre. Allein, das waren Worte in den Wind geredet; denn was in seinen Augen Bewegungsgründe zum Frieden waren, das waren in den ihrigen Bewegungsgründe zum Kriege. Er zeigte den Verlust, und eben daran fand sie ihren Gewinn; denn eben aus dem woraus er sich des Unterganges von Frankreich versah, versprach sie

sich den festesten Grund zu ihrem eignen persönlichen Glücke„.

Die schlechte Erziehung, welche die Könige, Franz der Andre, Carl der Neunte, und Heinrich der Dritte genossen, war eine unglückliche Folge von der unseligen Staatsklugheit der medicäischen Käthe. Dieses herrschsüchtige Weib gab sich alle Mühe, ihre Söhne in die schmuzigste Völlerey, und in die schändlichste Lüderlichkeit zu stürzen, um nur diesen Prinzen alle Lust zu benehmen, daß sie sich mit der Regierung nie befassen sollten. Eben der Schriftsteller, den ich oben angeführt habe, berichtet uns, wie sie in der Kindheit ihres ältesten Sohnes, Franz des Andern, für seine Erziehung gesorgt hat.

„In seinen zarten Jugendjahren„, sagt er [z]), „hatte sie ihn von seinen Lehrern weggehen lassen, daß er mit dem Kreisel spielen, und (zu einer kläglichen Vorbedeutung), Hähne mit einander kämpfen lassen konnte. Und nachdem er für vollbürtig erkläret ist, sucht sie, statt diesen königlichen Jüngling in allen Tugenden zu unterweisen, vielmehr ihren eignen Sohn zum verdorbnen Menschen zu machen, und sein ganzes gutes Naturell zu vernichten, indem sie Leute, die im Schwören, im Fluchen, und in Gotteslästerungen Meister und Spötter aller Religion sind, mit ihm umgeben läßt; sie läßt ihn durch Kuppler, welche sie, wie zur Schildwache, um ihn herumstellt, zur Hurerey verleiten; ja, sie setzt die Schaamhaftigkeit

z) Discours merveill. de la Vie de Catherine de Medicis, pag. 499.

tigkeit dermaßen aus den Augen, daß sie ihm selber zur Kupplerinn dient, wie sie es vordiesem schon dem Könige von Navarra, und dem Prinzen von Condé gemacht hatte, bloß damit sich diese Herren alle Gedanken sollten vergehen lassen, auf die Angelegenheiten ihres Königreichs Achtung zu geben, indem sie sie mit allen Arten von Wollüsten berauschte. Was ich hier sage, ist einem jeden so gut bekannt, daß es mir zum Abscheu wird, mehr davon zu erwähnen. Auf solche Weise kam also der König niemals in den geheimen Rath, als wenn ihm einige, die zu ihrem äußersten Verdrusse mit ansehen mußten, daß er so schlecht erzogen wurde, deßhalb unaufhörlich zusetzten.

Carl der Neunte, ward in eben den Grundsätzen erzogen, wie Franz der Andre: da er aber viel länger an der Regierung blieb, als dieser; so empfanden auch seine Völker davon die allertraurigsten Wirkungen. Dieser grausame Prinz erneuerte die rasende Wuth des Nero. Der römische Kaiser ließ Rom in Brand stecken, und Carl gab seine Hauptstadt Paris, dem gräulichsten Blutbade preis. Die entsetzliche Bluthochzeit am St. Bartholomäus-Tage, ward auf seinen Befehl vollzogen, und dieser barbarische Regent badete sich selber mit Freuden in dem Blute seiner Unterthanen. Auch diesen Umstand, weiser Abukibak, können wir mit dem Zeugniß eines ehrwürdigen Geschichtschreibers belegen. „Als es Tag wurde„, sagt Brantome, „und der König den Kopf zum Fenster seiner Schlafkammer heraussteckte, da er dann einige gewahr wurde, die

hin

hin und her liefen, und die Flucht nahmen, so ergriff er eine große Jagdflinte, die er bey sich hatte, und schoß mit voller Ladung nach ihnen, aber vergebens; denn die Flinte trug so weit nicht. Unaufhörlich schrie er, schlag todt, schlag todt, und wollte nie einem einzigen das Leben schenken„.

Carls des Neunten Grausamkeit, ließ sich auch durch den Tod einer solchen großen Menge von seinen Unterthanen nicht besänftigen; vielmehr wollte er noch das Vergnügen genießen, seine Augen an dem abscheulichen und verunstalteten Anblicke des Admirals von Coligny zu weiden. Zu dem Ende gieng er zu Fuße nach dem Richtplatze, wo die kläglichen Reliquien dieses Helden öffentlich ausgestellt waren. Und bey dieser so edlen Wallfahrt, leistete ihm seine liebe Mutter, und der Herzog von Anjou Gesellschaft, welcher letztre nachher, unter dem Namen Heinrich der Dritte zur Regierung gelangte. Ein Schriftsteller, der mit Katharinen von Medices zu gleicher Zeit lebte, hat uns eine kurzgefaßte Nachricht von allen diesen Grausamkeiten hinterlassen; und dieser ist mir Bürge, daß ich hier nichts behaupte, was nicht Carl der Neunte, wahrhaftig gethan hätte.

„Freytags darauf„, heißt es [a]), wird der Admiral durch einen Flintenschuß vom Maurevel, verwundet, der schon vorher seinen Hauptmann Mouy erschossen hatte. Die Königinn Mutter, der König und seine Herren Brüder kommen selber, und besuchen

a) Disc. merveill. de la Vie de Catherine de Medicis, pag. 578.

besuchten ihn. Besonders stellt sich die Königinn ungemein zornig über die Urheber dieses Schusses an, und eifert viel heftiger darwider, als sonst irgend jemand: aber wenn sie sich für den Admiral auch noch so gut gesinnet bezeigte, so ist doch nichts gewisser, als daß sie ihn lieber schon damals hätte in Stücken zerhauen sehen mögen; wie sichs denn auch bey einem so tragischen und unglücklichen Ende, als dieser Herr hernach hatte, auswies, daß die Bosheit selbst es nie hätte ärger machen können. Denn in der Nacht zwischen dem folgenden Sonnabend und Sonntage läßt sie ihn auf eine grausame Weise sammt allen denen ermorden, die man nur ertappen konnte, von welchen man eine Liste aufgesetzt hatte, daß sie alle zusammen sollten in die andre Welt geschickt werden. Die ersten auf dieser Rolle waren, nächst dem Admirale, die vier Brüder von Montmorency, ob sie gleich Katholiken waren, welche aber zu gutem Glücke durch die Abwesenheit des Marschalls von Montmorency, des ältesten vom Hause, gerettet wurden, indem er den Donnerstag vorher mit ihnen auf die Jagd gegangen war. Der Marschall von Cossé, war der neunte in der Reihe; nach ihm kamen der Herr von Biron, und verschiedne andre. In der That versperrte man ihnen das Thor vom Louvre, damit sie den Mördern zur Beute werden sollten. Als Herr Claude Marcel, dem Herrn von Thoré begegnete, gab er ihm den Rath, wenn ihm sein Leben lieb wäre, sollte er sich geschwind aus dem Staube machen; denn es würde für die Personen

von

von seiner Familie, selbigen Tag in Paris nicht gut seyn. Was den Marschall von Cosse' anlangte, so würde er, wofern nicht das Bitten und Flehen der Fräulein von Chateauneuf gethan hätte, die zu seiner Rettung ihren ganzen Credit bey dem Herzog von Anjou anwendete, so gut, wie andre, nach der andern Welt abgefertigt worden seyn. Ein Gleiches wäre auch dem Herrn von Biron wiederfahren, wenn er sich nicht in der größten Eile nach dem Zeughause in Sicherheit begeben hätte. Der König von Navarra ward auf Ansuchen der Schwester des Königs Carl, seiner neuen Gemahlinn, noch verschonet; und den Prinzen Conde' rettete sein Schwager, der Herzog von Nevers, indem er vorstellte, der Prinz wäre noch jung und zart, und könnte gar leicht auf andre Gedanken gerathen, als er itzt hätte. Gott der Allmächtige, der dieses Königreich nicht auf einen Tag gänzlich zu Grunde gerichtet sehen wollte, befreyte sie aus diesem abscheulichen Blutbade. Des Admirals Leichnam, (von dem man jedoch vorher den Kopf herunter gehauen hatte, um ihn der Königinn zu bringen,) ward an den Galgen zu Montfaucon gehangen, wohin sie auch, um ihre Augen daran zu weiden, wenig Tage drauf an einem Abende kam, und ihn besah, da sie dann ihre Söhne, ihre Tochter, und ihren Eidam mitnahm. Ich will es dem Leser überlassen, zu denken, wie anständig dieser Anblick solchen Prinzen, wie diese waren, gewesen sey, und aus was für Absichten sie sie dahin führte, um sie zu aller Grausamkeit anzukirren. Denn sie

hatte dergleichen Schauspiele so sehr in Gewohnheit, daß es keinen so grausamen Anblick giebt, der ihr nicht ein ganz ausnehmendes Vergnügen machte, und bey dem sie nicht Lust bezeigte, sich mit Freuden einzufinden. Eine Menge vornehme Edelleute, die das Königreich dereinst gar sehr vermissen wird, wann es wider die Ausländer gehen soll, wurden bey dieser Gelegenheit auf eine niederträchtige Weise ums Leben gebracht, worunter sogar rechte gute Katholiken gehörten; unter andern der Requeten-Meister Herr von Villemor, ein Sohn von denen verstorbenen Groß-Siegel-Bewahrer Bertrand und nochmaligen Cardinals von Sens, wie auch Herr Rouillard, Kirchenrath beym Parlaments-Hof und Domherr zu Unser Lieben Frauen, welche alle beide bey jedermann als gute Katholiken bekannt, nur aber Feinde der Grausamkeit, der Ungerechtigkeit und des Aufruhres waren. Die nichtswürdigsten Schurken und Taugenichte in der Stadt, wurden durch das Beyspiel, das sie vor sich sahen, und durch die Stimme derer, welche überall schrien, die Hugonotten hätten den König umbringen wollen, und von der Hoffnung, Beute zu machen, angefrischt, und machten ohne Rücksicht auf Geschlecht, Alter oder Stand alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Noch dazu befiehlt die Königinn, den Statthaltern und Gouverneurs, sie sollten in den Städten, die unter ihrem Gouvernement stünden, ein Gleiches thun; welches auch in den vornehmsten Städten des Königreiches, auf eine so übermäßig

grausame

grausame Weise ins Werk gerichtet wurde, daß in einigen derselben sogar die Scharfrichter und ihre Knechte lieber ihr Handwerk fahren, als sich brauchen lassen wollten, ehrliche Leute, die nicht gerichtlich verurtheilet waren, hinzurichten. Wer am meisten Menschen umbringt, der wird am reichlichsten belohnet. Manche erwürgte man im Gefängnisse, bloß denen zu Liebe, die ihr eingezognes Vermögen in Besitz nehmen wollten; so ließ namentlich der Marschall von Retz den königlichen Secretair Lomenie im Gefängnisse des Burgvoigtey-Gerichtes hinrichten, um dessen Landgut an sich zu reißen„.

Du wirst mir erlauben, weiser und gelehrter Abukibak, daß ich den Bericht von allen diesen Abscheulichkeiten für dießmal abbreche. Ich habe Dich mit dem ganzen Hasse, den ich gegen böse Fürsten schon längst an Dir kenne, unterhalten; und nun werde ich mit dem Mitleiden beschließen, welches ich über das Schicksal ihrer unschuldigen Schlachtopfer empfinde.

Hundert zwey und zwanzigster Brief.

Ben Kiber an den Kabbalisten Abukibak.

Der Himmel hatte beschlossen, die Franzosen das Glück, das ihnen in der Person eines solchen Königs, wie Heinrich der Vierte, zugedacht war, mit den größten vorhergehenden Unglücksfällen erkaufen zu lassen. Es war im Rathe der Wächter verordnet, daß die drey Söhne der höllischen Katha-

rine von Medices, alle hinter einander zur Regierung gelangten, und ein einziger guter König gegen drey böse erkaufet werden sollte. Heinrich der Dritte, der seinem Bruder in der Regierung folgte, that den Franzosen eben soviel Schaden, wie dieser; und es würde ein Glücke für sie gewesen seyn, wenn dieser Prinz Zeitlebens in Pohlen geblieben wäre. Er machte seine Wiederkunft nach Frankreich durch lächerliche und abergläubische Maskeraden und Farcen merkwürdig; er war eher bedacht, sich zum Mitglied einer büßenden Brüderschaft aufnehmen zu lassen, als daß er sich im mindesten einfallen ließ, den Gebrechen seines Königreiches abzuhelfen. „In selbigem Monate, da sich der König zu Avignon befand„, sagt der Verfasser von dem Tagebuche seiner Regierung b), „wohnte er der öffentlichen Proceßion der Geschlagnen bey, und ließ sich unter ihrer Brüderschaft zum Mitbruder aufnehmen. Die Königinn Mutter wollte, als eine ehrliche Büßende, ebenfalls ein Mitglied werden, und ihr Schwiegersohn, der König von Navarra, gleichfalls, von dem der König Heinrich mit lachendem Muthe sagte: er schickte sich dazu ganz und gar nicht. Es gab in besagtem Avignon dreyerley Classen von dergleichen Leuten; die weiße, zu welcher der König gehörte; die schwarze, wozu sich die Königinn Mutter bekannte; und die blaue, welche unter dem Cardinale von Armaignac stand„.

Hätte

b) Journal des choses memorables, advenues durant tout le Reigne de Henri III. Roi de France et de Pologne.

Hätte es Heinrich der Dritte immer dabey bewenden lassen, daß er sich mit Proceßionen auf den Straßen und Gassen in Gesellschaft der geschlagnen Brüder, und in einem weiten leinenen Rock, einen Zeitvertreib gemacht hätte; so würde man ihn bloß zu der Classe der einfältigen Tröpfe gezählt haben: allein so machen die verschiedentlichen Schritte, die er zu mehrern malen that, einen Theil seiner Unterthanen, und mit diesen zugleich den vermuthlichen Erben der Krone auszurotten, daß wir ihn für einen der schlimmsten Fürsten halten müssen, die es jemals gegeben hat. Er hatte die Kränkung, noch zu erleben, daß gerade diejenigen, die er Zeit seines ganzen Lebens über verfolget, die einzigen waren, die ihm noch Beystand wider diejenigen leisten konnten, welche er mit Wohlthaten überhäufet hatte. Die Pariser würden ihm die Krone entrissen, und sie dem Herzoge von Guise aufgesetzt haben, wenn es bey ihnen gestanden hätte; er war gezwungen, sich Heinrichen dem Vierten in die Arme zu werfen, und doch konnte ihn auch dieser nicht einmal vor den Verrätherenen seiner Feinde in Sicherheit setzen.

Meineide und betrügliche Zusagen kosteten Heinrich den Dritten nicht das Geringste. Was das Allerheiligste in seiner Religion ist, dabey schwur er, und rief es zum Zeugen an; und dieß diente ihm bloß, seine Feinde desto besser zu betrügen, und sie desto leichter in die Fallstricke zu locken, die er ihnen gelegt hatte. Hierüber wollen wir das Zeugniß des Schriftstellers, den ich nur angeführt habe, nochmals abhören.

„Am vierten desselben Monats„, sagt er c), ließ man den König bey dem heil. Sacramente des Altares versprechen und beschwören, daß er mit dem Herzoge von Guise in völliger Aussöhnung und Freundschaft leben, und alle vergangene Zwistigkeiten und Mißverständnisse in Vergessenheit stellen wollte, welches auch Se. Majestät dem Anscheine nach gar willig thaten; und um das beyzulegen, und es sich sogar zur Lust zu machen, erklärte er sich, er hätte beschlossen, seinem Vetter von Guise, und der Königinn, seiner Mutter, die Regierung und Verwaltung der Geschäffte seines Königreiches zu übergeben, indem er willens sey, sich weiter nichts vom Beten und Buße thun abhalten zu lassen„.

Denke nur nicht, weiser Abukibak, wenn ich Heinrichs des Dritten Verstellung mißbillige, daß ich dabey die Absicht habe, die Missethaten der Guisen, oder ihre Empörung zu entschuldigen. Allerdings verdienten diese Prinzen, nach der Strenge gestraft zu werden; allein so hätte sie Heinrich der Dritte auf eine ganz andre Art, und zu einer ganz andern Zeit sollen hinrichten lassen. Statt daß er sich mehrere Jahre hindurch die Zeit damit verderbte, daß er Proceßionen in den Straßen von Paris anstellte, und dieselben begleitete, daß er die Einkünfte seines Königreiches verschwendete, um die schändlichen Vergnügungen zu bezahlen, die ihm seine Lieblinge verschafften, hätte er lieber dem Ehrgeize der Guisen in Zeiten Einhalt thun, und sie durch die gewöhnlichen Mittel bestrafen sollen, ohne sich von den

c) Ebenders. S. 109.

den Regeln zu entfernen, die ein gerechter und billiger Regent jederzeit zu beobachten hat. Sollte auch sogar die Nothwendigkeit, in der sich Heinrich der Dritte damals, während der Versammlung der Stände zu Blois befand, sich die Guisen vom Halse zu schaffen, dem Meuchelmorde, den er an ihnen begehen ließ, zum Theile zur Entschuldigung gereichen; so könnte man ihn doch wegen der Zeichen von Grausamkeit, die er blicken ließ, da er seinen Feind entseelt vor sich liegen sah, nimmermehr frey von aller Schuld sprechen. Er insultirte der Leiche desselben, und seine schändlichen und niederträchtigen Favoriten beehrten diese unanständige Handlung mit ihrem Beyfall. Ich berufe mich deßhalb abermals auf das Zeugniß des Schriftstellers, aus dem ich diese verhaßten Umstände entlehne.

„Der drey und zwanzigste December d) war der Todestag des Herzogs von Guise; und da man ihn umbrachte, sagte er: Mein Gott, ich bin des Todes, erbarme dich meiner; daran sind meine Sünden schuld; und da wurde sein Leib auf einen Teppich geworfen, und blieb eine Weile so liegen, daß die Hofleute, die ihn den schönen Pariser König nannten, (eine Benennung, die ihm der König gegeben hatte,) ihren Spott mit ihm treiben konnten. Da es in seinem Cabinette war, fragte er, ob sie ihn heraus geschafft hätten, und gab diesem armen Todten einen Stoß mit dem Fuß ins Gesicht, gerade so wie es der Herzog von Guise dem seligen Admirale von Chatillon gemacht hatte. Ein wahrer und merk-

d) Ebenders. S. 110.

merkwürdiger Umstand. Erst sah ihn der König eine kleine Weile an, und darauf sagte er: Mein Gott, wie groß ist er nicht! Da er todt ist, sieht sein Körper größer aus, als da er noch lebte„.

„Der vier und zwanzigste war der Todestag des Cardinals von Guise„.

„Am Abende selbigen Tages, wurden die Leichname des Herzogs, und des Cardinals von Guise, in einem Saale des Schlosses auf der Erde, auf Befehl des Königs, in Stücken gehauen; sodann wurden sie verbrannt und in Asche verwandelt, welche hernach in den Wind gestreuet wurde, damit weder eine Reliquie, noch ein Andenken von ihnen, übrig bleiben sollte„.

Indem wir einen Blick auf die mannichfaltigen Uebel thun, welche die Menschen von jenem Haufen böser Regenten erlitten, deren sich Gott zu ihrer Bestrafung bedienet hat, so haben wir noch kein Wort von denen erwähnet, welche den Engländern von dergleichen Herren wiederfahren sind. Indessen ist bey ihnen die Anzahl der tugendhaften Fürsten so gut, wie bey andern Völkern, bey weitem nicht so beträchtlich gewesen, wie die Anzahl der bösartigen. Wir wollen uns unter einer solchen Menge von Beyspielen, die wir hiervon anführen könnten, an einem einzigen begnügen, das wir aus den neuesten Zeiten entlehnen, und von dem eine Menge Leute, die noch heutiges Tages leben, traurige Augenzeugen gewesen sind. Ich rede hier von den Grausamkeiten, die der letzte Prinz aus dem Hause Stuart begieng, der höchst ungewisse Vater des Ritters von St. George,

welcher

welcher heut zu Tage unter dem Namen des Prätendenten bekannt ist. Der weise und wahrheitliebende Herr von Rapin Thoyras mag uns an einige derselben, die ich anführen will, und in denen die Blutdürstigen Gemüthsarten Jakobs und seiner vornehmsten Favoriten aufs vollkommenste geschildert sind, ins Gedächtniß bringen. Dieser berühmte Geschichtschreiber widerlegt darinnen die albernen und lächerlichen Entschuldigungen, die der Pater D'Orleans in seinen Staats-Veränderungen von England [e]) vorgebracht hat, um die Grausamkeiten dieses Prinzen zu bemänteln; er zeigt klärer, als das Tageslicht, daß dieser Regent der wahre Urheber von allen den Grausamkeiten war, die seine Generale und Minister begiengen, weil er diese Grausamkeiten mit den größten Staats-Bedienungen belohnte. Denn wer wird Leute, deren Missethaten er zu bestrafen gedenkt, zu dem höchsten Range erheben? Man müßte eben so dummdreist seyn, wie der Pater D'Orleans, wenn man sich unterstehen wollte, dieses Königs Verfahren gut zu heißen. „Damit wir uns in keine umständliche Erzählung einlassen, welche nur Entsetzen und Abscheu erregen würde„, sagt Rapin-Thoyras [f]), „so wird es hinreichend seyn, wenn wir mit einem Worte sagen, daß Jeffreys fünfhundert Menschen zum Tode verurtheilte;

e) Les Revolutions d' Angleterre, par le P. D'ORLEANS.

f) Histoire d' Angleterre par Mr. RAPIN-THOYRAS, Tom. X. pag. 30 et suiv.

urtheilte; und daß ihrer nach dem Zeugnisse derer, die noch aufs mindeste rechnen, zweyhundert und dreyßig hingerichtet, und die geviertheilten Theile von ihnen an den Heerstraßen aufgehängt wurden. Jeffreys that sich auf diese Barbarey nicht wenig zu gute, und berühmte sichs, daß er allein hätte mehr Leute henken lassen, als alle Richter von England zusammen, von Wilhelms des Eroberers Zeiten an. Wenn er seine Grausamkeit nicht noch weiter trieb, so geschah es, weil sich viele dadurch seine Gnade erkauften, daß sie ihre Güter aufopferten. Ein einziger Edelmann, Namens Prideaux, gab ihm vierzehn tausend Pfund Sterlings, sein Leben zu retten. Was aber solche waren, die nicht soviel Geld hatten, daß sie ihr Leben um den Preis erkaufen konnten, welchen Jeffreys darauf setzte, so wurden sie entweder aufgehenkt, oder mit Peitschenhieben zuschanden gehauen, oder als Sklaven nach den americanischen Colonien verkaufet.

„Kirck gab dem Jeffreys weder an Grausamkeit, noch an Uebermuth etwas nach. Unmittelbar nach der Niederlage des Herzogs von Monmouth ward er nach Taunton verschickt, wo er neunzehn Mann eigenmächtiger Weise, ohne alle Proceß-Form, und, ohne daß er ihnen nur verstatten wollte, jemand von ihren Verwandten oder Freunden zu sehen, aufknüpfen ließ. Währender Execution feyerten Trommeln, Querpfeifen und Oboen diese wichtige Heldenthat. Das war es auch außer Zweifel, was ihn würdig machte, zu Jeffreys Gehülfen erkläret zu werden„.

„In

„In eben dieser Stadt Taunton hatte Kirck unterschiedliche Officiers zur Mittagstafel eingeladen, und während der Mahlzeit ließ er dreyßig von den Verurtheilten vor den Fenstern des Zimmers aufhängen, wo er Tafel hielt; zehen nämlich, indem er des Königs, zehen, indem er der Königinn, und zehen, indem er des Lord Oberrichters Gesundheit trank. Doch eine That, die er in einer andern Stadt begieng, übersteigt alle Einbildung. Es war ein junges Mädchen zu ihm gekommen, und hatte ihm einen Fußfall gethan, ihres Vaters Leben von ihm zu erflehen. Diese überredete er, sich von ihm mißbrauchen zu lassen, indem er ihr versprach, daß er ihrem Vater Gnade wiederfahren lassen wollte; aber sobald er seine viehische Geilheit befriediget hatte, begieng er die Grausamkeit, dieses Mädchen ans Fenster zu führen, und ihr ihren Vater, aufgehenkt an dem Pfahle, zu zeigen, woran das Schild des Wirthshauses hieng, in welchem er logierte. Dieses traurige Schauspiel machte auf dieses arme Mädchen einen so kläglichen Eindruck, daß sie darüber von Sinnen kam.

„Der Pater D'Orleans, der unter Jakobs des Andern Augen schrieb, und diese barbarischen Executionen nicht läugnen konnte, sucht dieselben auf zweyerley Art zu entschuldigen. Erstlich sagt er, der König habe den Bericht davon zu spät erhalten, als daß er dem Uebel hätte abhelfen können; und die großen Dienste, die ihm von Jeffreys und Kirck geleistet worden wären, hätten ihn abgehalten, sie

die Wirkungen seines Mißvergnügens empfinden zu lassen. Zweytens sagt er, der König habe diese Ungerechtigkeiten durch den General-Pardon, den er nachher bewilliget hätte, wieder so gut gemacht, als es in seinem Vermögen gestanden; aber es ist leicht einzusehen, wie nichtig diese Entschuldigungen sind, wenn man erstlich bedenkt, daß Kirck, da man ihm seine Unmenschlichkeiten vorhielt, zur Antwort gab: Jeffreys und Er, hätten es bey weitem nicht so arg gemacht, als die Befehle des Königs gelautet hätten. Zweytens bezeigte sich auch der König über Jeffreys Betragen so wenig mißvergnügt, daß er ihm bey seiner Wiederkunft die Groß-Kanzler-Stelle gab, die unterdessen, daß er eben beschäfftiget gewesen, seine Unmenschlichkeit in den westlichen Grafschaften auszuüben, erlediget worden war. Und was das General-Pardons-Patent anlangt, so wurde dasselbe erst etliche Monate hernach publiciret, nachdem alle Executionen vollzogen, und keine Verbrecher irgendwo weiter zu finden waren. Der Hof mußte wohl völlig überzeuget seyn, daß es nur noch blutwenig Leute gäbe, die sich diesen Pardon zu Nutze machen könnten, weil man in dieses Patent Namen vor Namen einen Haufen junge Mädchen von zehen bis zwölf Jahren einrückte, die, mit Blumen bekränzt, dem Herzoge von Monmouth bey seinem Einzug in Taunton eine Bibel überreichet hatten„.

Wenn die Ungeheuer, deren Rapin-Thoyras gedenkt, die Kirck, die Jeffreys, zu denen Zeiten gelebt hätten, welche die Neronen und Caligulas erzeugten; so würde man gar kein Bedenken gehabt

haben,

haben, zu erkennen, daß der Fürst, der dergleichen Minister nicht nur duldete, sondern sie sogar mit seinem Beyfall beehrte, eben so bösartig und barbarisch seyn müßte, wie sie: allein so gab es zu den Zeiten der ersten Kaiser keine Jesuiten, und folglich auch keine niederträchtigen Geschichtschreiber, die allemal willig und bereit gewesen wären, die sträflichsten Handlungen der Fürsten, unter deren Schutze sie schrieben, zu beschönigen.

Hätte Wilhelm der Dritte nur den kleinsten Theil von dem gethan, was Jakob der Andre that; so würden alle Geschichtschreiber von gedachter löblichen Gesellschaft ihre Federn geschärft haben, Philippische Reden wider diesen Prinzen abzufassen. Sie hätten ihn einen Tyrannen, einen Grausamen, einen Barbaren gescholten; sie hätten eine Ehre darinnen gesucht, das Böse, das sich von ihm hätte sagen lassen, zu vergrößern, und den Werth seiner guten Thaten zu verkleinern. Denn so verfahren sie gegen alle diejenigen, die sich zu einer Partey bekennen, der sie nicht gut sind. Aber sobald kömmt es nicht darauf an, daß sie jemanden, der ihnen wohlwill, oder der ihnen nützlich seyn kann, von aller Schuld freysprechen sollen, so wenden sie hierzu jedes Mittel ohne Unterschied an; Erdichtung, List, Betrügerey, nichts kömmt sie sauer an; alles wird hervorgesucht, und der grausamste und strafbarste Fürst wird, wenn man ihrem Zeugnisse nur Glauben beymessen will, für einen überaus tugendhaften und sanftmüthigen Herrn gelten müssen.

Ueber-

Ueberhaupt verfallen die Geschichtschreiber, die sich blind an irgend eine Secte hängen, die die Gesinnungen derselben mit Hitze annehmen, und die ihren Vorurtheilen ohne Untersuchung Raum geben, mit den jesuitischen Schriftstellern in einerley Fehler. Arnaud schrieb, ungeachtet seines weitläuftigen Genies, und seiner gründlichen Gelehrsamkeit, ein abscheuliches Büchlein, die Rechte Jakobs des Andern, gegen Wilhelm den Dritten, dieß heißt, die Vorrechte des Tyrannen von England wider den Erretter des Landes zu behaupten. Mußte der nicht entweder ein Erzbetrüger, oder ein blindgebohrner Mensch seyn, der sich im Angesichte der ganzen ehrbaren Welt unterstehen konnte, zu behaupten, daß ein Fürst, der theils selbst, theils durch seine Minister, die unerhörtesten Grausamkeiten begangen hatte, Schutz gegen einen andern Fürsten verdiente, der durch seine Klugheit und Tapferkeit allen solchen Grausamkeiten ein Ende machte? Wie? Konnte Arnaud wohl im Ernste verlangen, daß alle Engländer gehangen werden sollten? Dünkte ihn denn die Menge derer, die man hatte hinrichten, und was das ärgste ist, die man hatte unschuldig hinrichten lassen, noch nicht beträchtlich genug? Dieß, weiser Abukibak, dieß war ein solcher Fall, auf den sich die Stelle des Grotius, die ich in einem meiner vorigen Briefe angeführt habe, anwenden läßt, und bey dem man nichts anders denken kann, als es müsse derjenige gar keinen Menschenverstand haben, der in den Gedanken stehen könnte, als sey es einem ganzen Volk, oder dem beträchtlichsten Theil eines

solchen

solchen Volkes, nicht erlaubt, sich vor den Gewaltthätigkeiten eines Rasenden oder eines Schwärmers in Sicherheit zu setzen.

Im Uebrigen ist es eben nicht zu verwundern, daß Schriftsteller, die weiter nichts waren, als gemeine Privat-Leute, die Frechheit gehabt haben, die schlimmesten Fürsten zu lobpreisen, da wir gesehen haben, daß Päbste, und was das schlimmste ist, sogar Päbste, die man zu dem Range der Heiligen erhoben hat, den grausamsten und schändlichsten Prinzeßinnen öffentliche Lobsprüche gemacht haben. Gregorius der Große hat von der Bruneholde, der Furie von Frankreich, in den rühmlichsten Ausdrücken gesprochen, und hat sie so verschwenderisch mit ausschweifenden Lobeserhebungen gepriesen, daß mich nur Wunder nimmt, daß der römische Hof diese grausame Königinn nicht gar selig und heilig gesprochen hat, die doch verurtheilet wurde, von einem Pferde geschleift zu werden, und die in dieser schimpflichen Todesstrafe den gerechten Lohn für alle ihre Schandthaten empfieng. Allein wie die Lobsprüche von Schriftstellern, die im Solde der Fürsten stehen, bey den Völkern überhaupt nicht viel Glauben finden; so machen auch die Lobreden eines Pabstes, der eine Königinn bloß wegen der Wohlthaten pries, die er von ihr genoß, nicht den mindesten Eindruck bey Leuten, die heut zu Tage von den Bewegungsgründen, von denen sich dieser Pontifex regieren ließ, gehörig unterrichtet sind. Der Abbe von Vertot, hat dieselben in einer von seinen hinterlassenen Schriften vollkommen ins Licht gesetzt;

darinnen zeigt er klärlich, wie sehr der heilige Vater darüber gerührt worden sey, daß Brünehold dem Geistlichen, und den Stiftungen, welche sie errichtet, solche große Güter geschenkt hatte.

Laß uns, weiser Abukibak, wieder zu dem Hauptzwecke der drey letzten Briefe, die ich dir geschrieben habe, zurücke kommen, und gestehen, daß sich Gott der bösen Fürsten, als einer beständigen Geißel, bediene, die er itzt von Einem Lande nur abwendet, um damit ein ander Land zu züchtigen. Es hat zu allen Zeiten ungerechte, lasterhafte, grausame Regenten gegeben; und die Anzahl derselben hat von je her die Anzahl der tugendhaften weit überstiegen. Wären die Sünden der Menschen nicht so groß, so würde sich dieses ohne Zweifel ändern; gerechten Menschen würde Gott auch billiggesinnte Regenten schenken. Seine Güte ist so groß, daß er, unsrer Vergehungen ungeachtet, doch noch dann und wann Könige aufkommen läßt, deren uns unsre Laster unwürdig machen. Die Franzosen haben einen Heinrich den Vierten, und einen Ludwig den Funfzehnten gehabt. Wie viel Ursach hätten sie nicht, dem Himmel dafür zu danken! Unterdessen nehmen ihre Vergehungen von Tage zu Tage zu; und alles Gute, was ihnen Gott so reichlich zufließen läßt, dient bloß zu ihrer noch größern Verblendung.

Im Uebrigen, weiser Abukibak, wenn ich Dir gleich den mannichfaltigen Schaden vor Augen lege, welchen die bösen Regenten in aller Welt gestiftet haben; so bin ich doch nichts weniger willens, als die Ehrfurcht zu verringern, die ein Unterthan seinem

Fürsten schuldig ist. Einem einzelnen Privat-Manne kömmt niemals das Recht zu, dem Beherrscher, den ihm Gott gegeben hat, den Gehorsam aufzukündigen; die Züchtigungen, die ihm Gott mittelst seines Regenten zu tragen auferlegt, muß er eben so gut annehmen, als wie er diejenigen annimmt, die ihm Gott zuweilen unmittelbar durch Krankheiten, Stürme und Ungewitter zuschickt. Unser Privat-Interesse darf uns niemals verleiten, den Eid der Treue zu brechen, die wir unserm Regenten schuldig sind. In keinem Fall ist es uns erlaubt, wider ihn mit Gewalt zu Werke zu gehen, als in dem Falle, von welchem die Rede beym Grotius ist, „wenn einer ganzen Nation, oder dem größern Theile derselben, überwiegende Gefahr bevorstebt„. Alsdann ist es erlaubt, sich mit den Rechtschaffnen zu vereinigen, um der Grausamkeit eines Tyrannen oder der Raserey eines Schwärmers Einhalt zu thun. Dieß ist gerade der Fall, in dem sich die Engländer befanden, da sie Jakob dem Andern, der vom Pater D'Orleans so hoch gepriesen wird, und der doch der Ehre, zu regieren, so wenig werth war, die Krone nahmen.

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak; einen guten Fürsten betrachte nur jedesmal, als das Ebenbild der Gottheit.

Hundert drey und zwanzigster Brief.

Der Kabbalist Abukibak an den fleißigen Ben Kiber.

Mit vielem Vergnügen habe ich, mein fleißiger Ben Kiber, alle die Briefe gelesen, die Du mir über die Unglücksfälle geschrieben hast, welche die bösen Fürsten dem menschlichen Geschlechte verursachet haben. Ich hatte schon oftmals über eine solche traurige Materie meine Gedanken gehabt, und hatte das traurige Schicksal der Völker bedauret, die dem unumschränkten Willen eines Menschen, der alle Gesetze der Menschheit vergißt, wie zu Schlachtopfern bestimmet seyn sollen. Ich betrachtete sie wie unglückliche Schaafe, die man einem verhungerten Wolfe zu bewachen anvertrauet hätte. Jedoch dachte ich dabey, es gäbe zweyerley Dinge, die den Elenden, welche den eigensinnigen Grillen und der Grausamkeit böser Regenten zum Raube dienen müßten, zu nicht geringem Troste gereichen könnten. Das erste ist, daß der Himmel diejenigen belohnt, welche die Leiden, die er ihnen zuschickt, mit demüthiger Unterwerfung tragen; denn Du hast weislich und mit vielem Grund angemerkt, daß die grausamsten Tyrannen die gewöhnlichsten Diener des Zornes Gottes, und Vollstrecker der Rache des Himmels sind. Das andre, was nach meinen Gedanken ebenfalls überaus dienlich ist, uns das Joch grausamer und blutdürstiger Fürsten geduldig ertragen zu lehren, besteht darinnen, daß es wenige unter ihnen giebt, die nicht endlich

elendi-

elendiglich umkämen, und deren Todesart nicht vermögend wäre, denen, die es ihnen nachthun, ein Schrecken einzujagen. Von den Tyrannen läßt sich mit allem Rechte sagen, was das Evangelium von denen gesagt hat, die ihrem Nächsten Aergerniß geben. Obgleich Aergerniß kommen muß, auf daß die, so da redlich sind, offenbar werden, so wehe doch dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt!

Ich getraue mich, dreisthin zu behaupten, daß das Ende aller bösen Fürsten der Strafe, die sie mit ihren Uebelthaten verdienet hatten, angemessen gewesen ist. Keiner von ihnen ist von irgend einer großen Katastrophe ausgenommen gewesen; und man könnte wohl sagen, sobald die Rede von einem ungerechten und grausamen Regenten wäre, es steht geschrieben, daß er zu Grunde gehen soll.

Ich will in der Kürze untersuchen, mein fleißiger Ben Kiber, von was für Beschaffenheit das Ende jener großen Menge von Fürsten, deren Du in Deinen Briefen gedacht hast, gewesen ist; so wirst Du sehen, daß Du keines einzigen Erwähnung gethan habest, dessen Ende nicht überaus unglücklich ausgefallen wäre. Man sollte wohl diese Betrachtung, wenn es anders möglich wäre, den Monarchen täglich zu Gemüthe führen, und ihnen dreist unter die Augen sagen und beweisen, daß Gott das unselige Werkzeug, dessen er sich eine Zeitlang zur Züchtigung der Uebelthäter bedient, endlich zerbreche. Wären die Könige wahrhaftig überzeuget, daß nur diejenigen, welche gerecht sind, einem tragischen Tode, oder einem

Tode voller Kränkung, voller Furcht, voller Schmerzen und Verzweiflung entgehen könnten; so würde sie zweifels ohne ihr eigner Nutzen zwingen, tugendhaft zu werden, und alles zu meiden, was sie von der Tugend abwendig zu machen vermögend wäre.

Laß uns für dießmal den Anfang zur Untersuchung der Tyrannen und der Fürsten machen, deren Du erwähnet hast; ich will sie gerade nach der Ordnung durchgehen, worinnen sie in Deinen Briefen nach einander vorkommen. Ich verspreche Dir auch, keinen einzigen zu übersehen.

Sylla starb des grausamsten und jämmerlichsten Todes. Der Himmel bestrafte ihn wegen der Grausamkeiten, die er begangen hatte, auf die strengste Weise; und die Leiden, die er aushalten mußte, sollten wohl allen Tyrannen, die sich unterstünden, es ihm nachzuthun, ein Schrecken einjagen. Was uns Plutarch davon meldet, bietet unsrer Einbildungskraft das entsetzlichste Gemälde dar.

„Es währte eine geraume Zeit„, sagt dieser Schriftsteller g), „ehe Sylla merkte, daß er ein Geschwür im Leibe hatte. Von diesem Geschwüre fieng ihm endlich an das Fleisch am Leibe zu faulen, und sich durchgängig in Läuse zu verwandeln. Dieß gieng so weit, ob man ihm deren gleich Tag und Nacht

g) PLVTARCH. Sylla, Vitar. parallel. Tom. II. Guilielmo Xylandro interprete pag. 115. (Argentor. 1630.) oder les Vies des hommes illustres par Plutarque, traduites par Mr. Dacier, Tom. IX. pag. 370.

Nacht eine erschreckliche Quantität abnahm, daß doch, was man wegnahm, gar nichts betrug, gegen die Menge, die sich unaufhörlich und in ununterbrochner Reihe von neuem bey ihm erzeugte; seine Kleider, seine Bäder, seine Reinigungs-Werkzeuge, und sogar seine Tafel war unaufhörlich mit der unerschöpflichen Fluth dieses Gewürmes, und dieser Fäulniß gleichsam überschwemmet; in so ungeheurer Menge wuchsen sie bey ihm heraus. Er mußte sich zu vielen malen des Tages ins Wasser werfen, diesen elenden Leib nur zu waschen und zu reinigen; aber dieß alles war vergeblich: denn die Verwandlung des Fleisches in eine solche Fäulniß überstieg durch ihre Geschwindigkeit alle angewendete Bemühungen, ihr zu steuern; und die entsetzliche Menge von diesem Gewürme widerstand allen Bädern,,.

An Sylla's Tode, mein fleißiger Ben Kiber, entdecke ich sichtbare Merkmaale der göttlichen Gerechtigkeit. Dieser Tyrann wurde von eben so vielen Insecten aufgefressen, als er hatte unglückliche Menschen hinrichten lassen; und die Menge dieser Henker war eben so groß, als die Menge der Opfer, die er seiner Grausamkeit, und seinem unermeßlichen Ehrgeize geschlachtet hatte.

Sein Nebenbuhler Marius ward eben so strenge bestrafet, wie Er; die Vorwürfe des Gewissens thaten in seinem Herzen eben die Wirkungen, welche die Läuse in den Gliedern des erstern thaten. Allenthalben schleppte er den Kummer, von dem er verzehret wurde, mit sich umher. Nichts war vermögend, dem Wachsthume seines traurigen Wesens Einhalt

zu thun; und das Andenken an seine Missethaten war eine Furie, die ihm unaufhörlich auf dem Fuße folgte, und ihm nicht die mindeste Erquickung verstattete. Er mußte wohl tausenderley Leiden erdulden, ehe sein tragischer Tod demselben ein Ende machte. Plutarch schildert uns die Schrecknisse, von denen dieser Römer aufs grausamste gefoltert wurde. „Diese schwarzen Unruhen„, sagt er [h]), „nahmen noch mehr überhand, da er anfieng zu überlegen, daß er es nicht wider einen Octavius und einen Merula, zu thun haben sollte, die bloß einen zusammen gerafften Schwarm von Aufrührern und Mißvergnügten angeführt hatten. Es war Sylla, der auf ihn eindrang; Sylla, der ihn schon ehemals verjaget, und der nur vor kurzem durch seine Siege den Mithridates, in den Ufern des schwarzen Meeres eingeschränkt hatte. Ganz betäubt von allen diesen Gedanken, stellte er sich ferner vor Augen seine Verbannung, die Folgen derselben, die Gefahren, die er zu Lande und auf der See schon ausgestanden, alle Leiden und Beschwerlichkeiten, die er erduldet hatte; und darüber verfiel er in eine Aengstlichkeit, die ihn Tag und Nacht marterte, und die ihm nächtliche Schrecknisse und Träume verursachte, welche ihn aus dem Schlafe weckten. Aller Augenblicke glaubte er eine Stimme zu hören, die ihm zurief:

„Fürchterlich ist das Lager des Löwen, auch wenn er nicht da ist.„

In

h) PLVTARCH. int. Xylandr. vid. pag. 60. oder in Daciers franz. Ueb. S. 186. des 4ten Bandes.

In diesen ängstlichen Besorgnissen des Marius, mein fleißiger Ben Kiber, sehen wir eine offenbare Folge der göttlichen Bestrafung. Allen Tyrannen wiederfahren ähnliche Leiden: und sitzen sie gleich auf ihrem Throne, sind sie gleich mit ihren Leibwachten umgeben, so können sie doch den Gewissensbiße nicht abwehren, sich ihres Herzens zu bemeistern; sie finden im Grund ihres Herzens eine immerwährende Strafe für ihre Missethaten.

Pompejus begieng bey weitem keine so strafbaren Handlungen, wie die beiden Römer, deren trauriges Schicksal wir bisher untersuchet haben. Er war ehrgeizig, und unter dem Vorwande, die Rechte seines Vaterlandes zu verfechten, gab er dem bürgerlichen Kriege Nahrung; und dieß kostete einer unzählichen Menge von Römern das Leben. Er wurde dafür härter bestrafet, als es seine Vergehungen dem Ansehen nach verdienten; und es sollte den Tyrannen vor Furcht die Haut schaudern, wenn sie an das unglückliche Ende eines Feldherrn dächten, der bloß in den Augen der Philosophen ein Uebelthäter war, und dessen Handlungen und Verfahren von drey Viertheilen der römischen Nation gebilligt wurden. Gleichwohl, was für ein Schicksal wiederfuhr ihm nicht; ihm, der soviel Könige aufs eifrigste bemühet gesehen hatte, sich um seine Gunst zu bewerben? Unter den Streichen einiger elenden Sklaven von einem Könige, der ihm die größten Verbindlichkeiten schuldig war, büßte er sein Leben ein.

„Als sich Pompejus dem Lande näherte„, sagt der griechische Geschichtschreiber i), sah Cornelia voller Unruhe mit seinen Freunden von ihrer Galere zu, was geschehen würde; sie faßte auch etliche male wiederum Muth, da sie sah, daß viele Herren von der Hofstatt zu der Landung des Pompejus herbey eilten, als ob sie ihn empfangen, und ihm ihre Ehrerbietung bezeigen wollten. In eben dem Augenblicke, da Pompejus seinem Freygelaßnen Philippus bey der Hand ergriff, um desto leichter ans Ufer herauf zu steigen, gab ihm Septimius von hinten zu mit dem Degen einen heftigen Stich durch den Leib. Zu gleicher Zeit ziehen auch Salvius und Achillas ihre Degen, und durchstoßen ihn mit wiederholten Stichen. Pompejus ergreift mit beiden Händen seinen Rock, und wickelt denselben um sein Gesicht, ohne ein einziges Wort von sich zu geben, das ihm unanständig wäre, und ohne sich im mindesten zu regen; nur einen bloßen Seufzer stößt er aus, und leidet großmüthig alle Stiche, mit denen man ihn durchbohrt - - - - - - - - Nachdem diese Meuchelmörder dem Pompejus den Kopf abgehauen hatten, warfen sie den Rumpf fasennackt aus der Barke, und ließen ihn da zum Schauspiele für alle diejenigen liegen, die dergleichen Schauspiele gern sehen mochten. Philippus blieb so lange bey der Leiche, bis sich die Neugierigen an diesem Anblicke satt gesehen hatten. Als Niemand mehr da war, wusch er

i) PLVTARCH. ibid. pag. 328 sq. oder in Daciers franz. Ueb. S. 551. des 5ten Bandes.

er den Leichnam im Seewasser vom Blute rein; sodann wickelte er ihn, weil er von Leinenzeuge weiter nichts bey sich hatte, in sein eigen Hemde, sah sich sodann an der Küste allenthalben nach Holz um, und ward einige alte Ueberreste von einem kleinen Fischer-Boote gewahr, die zwar nicht viel bedeuteten, die aber doch zulangten, in der Noth den Scheiterhaufen für einen fasennackten Leichnam, der nicht einmal mehr ganz war, zusammen zu bringen„.

Julius Cäsar war viel strafbarer, als Pompejus; denn er schlug sein ganzes Vaterland in Ketten. Um sich der unumschränkten Gewalt zu bemeistern, kehrte er die ganze Welt um. Europa, Asien und Africa wurden, ein Welt-Theil so gut wie der andre, zum Schauplatze der blutigen Schlachten, die er zwar immer gewann, aber die er auch jedesmal widerrechtlich gewann. Und wie gieng es ihm endlich nach allen diesen Gefechten? Wie lange genoß er die Frucht seiner Missethaten? Die Vorsehung bewies sich gegen ihn nicht minder strenge, als sie sich gegen andre Tyrannen beweist; sie belegte ihn mit einer Strafe, wie sie seinen Missethaten angemessen war. Er hatte alle Pflichten des guten Bürgers übertreten, und war seinem Vaterland ungetreu worden, indem er vergessen, daß er gegen dasselbe hätte die Gesinnungen eines Sohnes gegen seine Mutter beweisen sollen. Die Leute, die er an Kindes Statt aufgenommen hatte, begegneten ihm auf gleiche Art, und er fand mitten unter ihnen den Tod.

„Als Cäsar herein getreten war„, sagt Plutarch [k]), „stand der Senat auf, ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen. Ein Theil von den Verschwornen stand um seinen Lehnstuhl herum; die andern giengen ihm entgegen, als wollten sie mit der Bitte des Metellus Cimber, der für die Zurückberufung seines Bruders aus der Verbannung ein gutes Wort einlegte, ihre Fürbitte vereinigen, giengen immer neben ihm her, und fuhren fort, ihn zu bitten, bis er zu seinem Stule gelanget war. Er setzte sich nieder, indem er alle ihre Bitten verwarf: da sie aber immer wieder von neuem anfiengen, und ihm noch heftiger zusetzten, so daß er sich zwischen ihnen im Gedränge befand, ward er unwillig und schalt auf sie Hierauf faßte Metellus mit beiden Händen Cäsars Rock an, und zog ihm denselben vom Halse. Dieß war das Signal, welches die Verschwornen unter einander verabredet hatten, um über ihn herzufallen; und Casca war der erste, der ihm einen Stich mit dem Dolch in den Hals gab: jedoch war der Stich, indem der Dolch abgleitete, nicht tödtlich; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Mann über den Anfang eines so kühnen Unternehmens selber in eine solche Bestürzung gerathen war, daß seine Faust einen Fehlstoß begieng, so daß sich Cäsar augenblicklich umdrehte, den Dolch seines Feindes zu packen kriegte, und ihn festhielt. Zugleich fiengen alle beide in einerley Augenblick an zu schreyen,

Cäsar

k) Id. ibid. pag. 421 seq. oder in Daciers Uebers. S. 20. des 7ten Bandes.

Cäsar in lateinischer Sprache: Casca, du Bösewicht, was willst du? und Casca in griechischer Sprache rufte seinem Bruder: Bruder, komm mir zu Hülfe.

„Ueber diesen erschrecklichen Anfang befiel die Anwesenden, die nicht mit um die Verschwörung wußten, ein solches Erstaunen und Entsetzen, daß ihnen ein Schauder über den ganzen Leib fuhr, und ihnen keine Kräfte übrig blieben, weder die Flucht zu nehmen, noch Cäsarn zu Hülfe zu kommen, noch ein einziges Wort aufzubringen. Gleich darauf zogen die Verschwornen insgesammt ihre Degen, und umringten ihn von allen Seiten. Also mochte er sich wenden, nach welcher Seite er wollte, so sah er nichts als bloße Degen, mit denen man ihm nach dem Gesichte stieß, und die ihn durchbohrten. Wie ein wildes Thier, das von den Jägern gehetzt wird, schlug er sich herum, und suchte sich aus allen den Händen, die sich wider sein Leben gewaffnet hatten, heraus zu wickeln; denn sie wollten durchaus alle zusammen Theil an dieser Mordthat haben, und so zu sagen alle, wie bey den Libationen eines Opfers, dieses Blut kosten. Deßwegen gab ihm auch Brutus einen gewaltigen Stich in den Unterleib, und es giebt einige Schriftsteller, welche sagen, er hätte sich gegen alle andre gewehrt, und sich unter unaufhörlichem Geschrey mit dem Leibe bald da bald dorthin geschleppt; sobald hätte er aber nicht gesehen, daß Brutus ebenfalls den bloßen Degen in der Faust hielte, so habe er sich den Kopf in seine Rockschöße gewickelt, und sich seinen Feinden preis gegeben, da er dann entweder

weder durch ein Ungefähr, oder auch von den Verschwornen fortgestoßen, an das Piedestal von der Bildsäule des Pompejus zu liegen kam, welche von seinem Blut über und über besudelt wurde; so daß es schien, als führte Pompejus selber die Aufsicht bey der Rache, die man an seinem, itzt zu seinen Füßen gestreckten Feinde verübte, welcher von der Menge von Wunden, die er empfangen hatte, in den letzten Zügen zu seinen Füßen lag„.

In meinem nächsten Schreiben, mein fleißiger Ben Kiber, werde ich fortfahren, Dir zu zeigen, daß der Himmel von je her Tyrannen und böse Fürsten nicht nur bestrafet, sondern daß er so gar die Art ihrer Strafe nach der Art ihrer Verbrechen abgemessen habe. Ein schöner und lehrreicher Anloß zum Nachdenken für alle Regenten, und für diejenigen, denen die Verwaltung der Staats-Angelegenheiten anvertrauet wird.

Ich grüße Dich, mein fleißiger Ben Kiber. Gehab Dich wohl.

Hundert vier und zwanzigster Brief.

Der Kabbalist Abukibak an den fleißigen Ben Kiber.

Augustus war in den ersten Jahren seiner Regierung ebenfalls ein Tyrann; er ließ einige tausend Menschen durch die Achts-Erklärungen umkommen, die theils Er selbst, theils auch Antonius und Lepidus ergehen ließen, und an denen er sehr

viel Antheil hatte. Endlich, da er aller dieser Grausamkeiten müde wurde, bereute er seine Laster, suchte durch seine Gnade das mannichfaltige Unheil, das er gestiftet hatte, wieder gut zu machen, und wurde nunmehr eben so gut und tugendhaft, als er vorher bösartig gewesen war. Die Gottheit verzieh ihm wegen seiner Reue und Besserung einen Theil seiner Vergehungen; aber der Züchtigung, die er verdienet hatte, wollte sie ihn doch nicht völlig überheben, sondern er mußte einen Theil davon über sich ergehen lassen, damit alle Fürsten aus seinem Beyspiele lernen könnten, daß Grausamkeit niemals unbestraft bleibe, und daß aufrichtige Reue nur die Strafe derselben verringere. Dieser Kaiser mußte das Reich von seiner Familie wegfallen, und es in fremde Hände kommen sehen. Er hatte die Kränkung, den Thron einem Fremden, und was das schlimmste ist, dem Sohn eines Weibes überlassen zu müssen, das vielleicht die Ursache zu seinem Tode war.

„Die Krankheit des August„, sagt Tacitus 1), „wurde von Tage zu Tage gefährlicher. Verschiedne warfen

1) Haec atque talia agitantibus, gravescere valetudo Augusti, et quidam scelus vxoris suspectabant. Quippe rumor incesserat, paucos ante menses Augustum electis consciis, et comite uno Fabio Maximo, Planasiam vectum ad visendum Agrippam. Multas illic vtrimque lacrymas, et signa caritatis, speinque ex eo fore, vt juvenis penatibus avi redderetur. Quod Maximum vxori Martiae aperuisse: illam Liuiae . . . . . laetique interdum nuntii vulgabantur, donec provisis

warfen einen Verdacht auf seine Gemahlinn Livia, daß sie ihn hätte vergiften lassen; denn man trug sich mit der Erzählung, Augustus wäre in Begleitung von einigen seiner getreusten Bedienten, und in Gesellschaft des Fabius Maximus verreiset gewesen, und hätte seinen Enkel, den jungen Agrippa, an seinem Verbannungs-Orte besuchet. Dabey wären dann, setzte man hinzu, auf beiden Seiten viele Thränen vergossen worden, und diese beiden Prinzen hätten einander große Merkmaale von gegenseitiger Zärtlichkeit gegeben; welches auch bey einigen die Hoffnung erreget haben sollte, daß Agrippa wieder zu seinem Großvater kommen würde. Fabius Maximus hätte dieses Geheimniß seiner Gemahlinn Martia entdecket, und diese hätte es wiederum der Kaiserinn gesagt, die sich deßhalb gegen den August über seine Verstellung beschwerte. Doch dabey ließ sie es keinesweges bewenden; sondern sie fädelte während der Kranheit des Kaisers alles so künstlich ein, daß sie seinen Tod so lange verborgen hielt, bis sie für alles gesorgt hatte, was die damaligen Umstände erfoderten; und darauf ließ sie mit einem male des Augustus Tod, und des Tiberius Thronbesteigung öffentlich bekannt machen„.

Der Himmel, mein fleißiger Ben Kiber, ließ es geschehen, daß die Regierung von des Augustus Hause abkam, um ihn für seine vormaligen Grausamkei-

provisis quae tempus monebat, simul excessisse Augustum, et rerum potiri Neronem fama eadem tulit. *Cornel.*; *Tacit.* Annal. Lib. I. Cap. V.

samkeiten zu bestrafen. Er hatte ehemals eine große Anzahl vornehmer Familien zu Grunde gerichtet und ausgerottet; und nunmehr sah er sein eigen Haus verbannet, und vom Thron ausgeschlossen. Umsonst bemühte er sich, dasselbe wieder dazu zu berufen; das Glück vergönnte ihm bloß, daran zu arbeiten, um ihn den Verlust, den er erlitt, desto empfindlicher fühlen zu lassen; er erkannte den Fehler, den er damit begangen, daß er seinen Enkel vom Throne gestoßen hatte, ohne daß er sich nunmehr im Stande befunden hätte, diesen Fehler wieder gut zu machen. Seine Reue half ihm zu weiter nichts, als seine Leiden zu vergrößern, und ihn dem Hasse seiner Gemahlinn Livia bloßzustellen, die, seine Strafe zu vollenden, und ihrem Sohne Tiberius den Besitz des Kaiserthums desto sichrer zu stellen, das Ende seines Lebens beschleunigte, wofern hierinnen dem Verdachte, den man dieserhalb auf sie warf, Glaube beyzumessen ist.

Tiberius wurde noch härter bestrafet, als Augustus, weil er es nochmehr verdiente. Ich bin nicht willens, hier das Andenken seiner Missethaten, seiner schändlichen Ausschweifungen, und seiner abscheulichen Grausamkeiten wieder zu erneuern; Du hast einiger davon in Deinen letzten Briefen erwähnet; ich will bloß bey der Strafe stehen bleiben, mit der ihn der Himmel belegte. Unter die Anzahl der Uebel, von denen er gepeinigt wurde, rechne ich zuförderst seine mißtrauische, eifersüchtige und verstellte Gemüthsart; denn er brachte seine ganze Lebenszeit unter ewiger Verstellung zu. Von den Fürsten, die es ihm gleichthun, kann man mit allem Rechte sagen,

ihre

ihre Lebenszeit sey so lang, als sie wolle, so werden sie doch nimmermehr heitre und glückliche Tage haben. Die Furcht, die argwöhnischen Vermuthungen, wovon Tiberius Zeit seines Lebens gefoltert worden war, verdoppelten sich kurz vor seinem Tode; und je näher seine letzte Stunde kam, desto unglücklicher war er dran. Aus der Art von Marter, die dieser Prinz ausstand, leuchtet die Vorsehung ganz deutlich hervor; denn so wie er im Laster immer mehr und mehr zugenommen hatte, so nahmen auch seine Leiden immer mehr und mehr überhand. „Die Kräfte des Tiberius waren schon völlig erschöpfet„, sagt der Schriftsteller, den ich oben angeführt habe [m]); „aber

m) Iam Tiberium corpus, iam vires, non dissimulatio deserebat. Idem animi vigor, sermone ac vultu intentus, quaesita interdum comitate, quamuis manifestam defectionem tegebat. Mutatisque saepius locis, tandem apud promontorium Miseni consedit in villa, cui L. Lucullus quondam dominus. Illic eum adpropinquare supremis, tali modo compertum. Erat Medicus arte insignis, nomine Charicles, non quidem regere valetudines principis solitus, consilii tamen copiam praebere. Is velut propria ad negotia digrediens, et per speciem officii manum complexus, pulsum venarum attigit. Neque fefellit, nam Tiberius incertum an offensus, tantoque magis iram premens, instaurari epulas iubet, discumbitque vltra solitum, quasi honori abeuntis amici tribueret. Charicles tamen *labi spiritum*, *nec vltra biduum duraturum* Macroni firmauit. Inde cuncta conloquiis inter praesentes, nuntiis

„aber seine Verstellung verließ ihn noch nicht, sondern er blieb in seinen Reden noch immer so behutsam und bedächtlich, wie vorher. Er stellte sich, als hätte er noch immer die vorige jugendliche Stärke, und seinen ehemaligen jugendlichen Muth; er strengte sich manchmal an, munter und aufgeräumt zu scheinen, und wollte seine Schwachheit, die doch jedermann gewahr wurde, verheelen. Als er in einem Landhause bey dem Vorgebirge Misenum verweilte, suchte man durch einen sehr fein erdachten Kunstgriff darhinter zu kommen, ob er seinem Ende nahe wäre, wie sichs denn auch so auswies. Ein Arzt, Namens **Charikles**, nahm Abschied vom **Tiberius** unter dem Vorwande, daß er wegen einiger dringenden Angelegenheiten nach Hause reisen müßte. Unter dem Deckmantel, ihm die Hand zu küssen, fühlte ihn dieser an den Puls. **Tiberius** errieth die Absicht,

nuntiis apud legatos et exercitus festinabantur. Decimo septimo Kalend. Aprilis interclusa anima, creditus est mortalitatem expleuisse. Et multo gratantum concursu, ad capienda Imperii primordia C. Caesar egrediebatur, cum repente adfertur *redire Tiberio vocem ac visus, vocarique qui recreandae defectioni cibum adferrent.* Pauor hinc in omnes, et ceteri passim dispergi se quisque moestum aut nescium fingere: Caesar in silentium fixus, a summa spe, nouissima exspectabat: Macro intrepidus, opprimi senem iniectu multae vestis iubet, *discedique ab limine.* Sic Tiberius finiuit, octauo et septuagesimo aetatis anno. *Cornel. Tacit.* Annal. Lib. VI. Cap. L.

Absicht, warum dieses geschah; und um den Arzt zu überzeugen, daß es mit ihm so schlecht noch nicht stünde, wie er wohl glauben möchte, ließ er die Tafel zur Mahlzeit decken, und blieb sehr lange dabey sitzen, um damit gleichsam seinem verreisenden Freund eine Ehre anzuthun. Den Arzt konnte jedoch dieser Kunstgriff nicht dumm machen; und er gab dem Macron die Versicherung, Tiberius hätte nicht zween Tage mehr zu leben. In der That dachte man auch den folgenden oder doch den übermorgenden Tag, er wäre todt. Alle Hofleute drängten sich bereits haufenweise zu seinem Thronfolger Caligula; doch auf einmal kam Tiberius aus seiner Ohnmacht wieder zu sich selbst, und das Schrecken breitete sich unter jedermann aus. Caligula selber dachte nicht anders, als er müßte verlohren seyn, indem ihn der Kaiser zum Tode verurtheilen würde; allein Macron ließ, ohne sich das Geringste merken zu lassen, die Leute hinaus gehen, und befahl, den Tiberius mit schweren Betten zu erdrücken und ihn so zu ersticken„.

Daß Tiberius auf einige Minuten wieder zum Leben kam, mein fleißiger Ben Kiber, das gab der Himmel allem Ansehen nach bloß noch zu, damit er einen Tod erleiden sollte, wie es seinen Missethaten wahrhaftig zukam; einem grausamen Fürsten war die göttliche Gerechtigkeit einen gewaltsamen Tod schuldig. Bedenke nur, daß die Strafe jedesmal dem Verbrechen angemessen ist, und wie sehr ich mit Rechte behaupte, daß alle Tyrannen und böse Fürsten nicht

nicht nur schlechthin gestraft, sondern auch so gestraft worden sind, wie es sich für sie schickte, gestraft zu werden.

Um noch deutlicher zu zeigen, daß die Vorsehung immer die Strafe nach dem Vergehen abmesse, so ist der Tod des Caligula hiervon ein noch sinnlicherer Beweis, als der Tod des Tiberius. Dieses wilde Thier, das von einem Menschen weiter nichts mehr an sich hatte, als die menschliche Gestalt, das weit reißender, als ein Löwe, weit grausamer war, als ein Tyger, starb auch wie ein grimmiges Thier, das von Jägern aufgejagt, und in seinem Fange zu todte gehetzt wird. Dreyßig Stiche und Hiebe bekam er von den Händen des Chärea, des Cornelius Sabinus, und verschiedner andrer, ehe er das Leben ausblies; denn es schien, als ob seine Seele troß der tödtlichen Wunden, mit denen man ihn durchbohrte, dennoch gezwungen wäre, seinen Körper zu beleben.

Nero, der die heiligsten Rechte der Natur beleidigte, der sich nicht etwan begnügte, so viele seiner Unterthanen hinrichten zu lassen, sondern sich sogar mit dem Blute seiner leiblichen Mutter besudelte, kam gerade so um, wie es sich für einen solchen Unmenschen gebührte. Er mußte der Natur Gewalt anthun und sein eigner Henker seyn. Dieser Unglückselige mußte zur Strafe dafür, daß er die Natur geschändet hatte, noch vor seinem Tode mit ansehen, daß man ihn der Regierung beraubte, und ihn für einen Feind des römischen Volkes erklärte. Er versteckte sich in ein unterirdisches Gewölbe voller

Schmuz und Unrath, und daselbst erstach er sich; aber seine Feigherzigkeit verlängerte die Dauer seiner Strafe, und es wurde noch die Hülfe eines andern erfodert, ihn vollends umzubringen.

Diocletian war gezwungen, sich mit Gifte zu vergeben; ein würdiger Lohn für seine Thaten! denn Gift ist gerade das rechte Getränk, einem blutgierigen Tyger den Durst zu löschen.

Domitian bekam sieben Dolchstiche, ehe ihn das Leben verließ. Kurz, alle die römischen Kaiser, deren Grausamkeiten Du getadelt hast, sind für dieselben gestraft, und nach der Strenge gestraft worden. Und nunmehr komme ich zu den andern Regenten, deren Du gedacht hast; dieß mag aber die Materie meines nächsten Schreibens ausmachen.

Indessen gehab Dich wohl, und scheue jederzeit den Zorn des Himmels.

Hundert fünf und zwanzigster Brief.

Der Kabbalist Abukibak an den fleißigen Ben Kiber.

Wir haben bisher, mein fleißiger Ben-Kiber, merkwürdige Beweise von der göttlichen Gerechtigkeit an der Bestrafung solcher Fürsten gesehen, deren Unglücksfälle oder tragisches Ende wir betrachteten. Laß uns ferner fortfahren, uns in der Liebe zur Tugend, und in dem Hasse gegen das Laster dadurch zu bestärken, daß wir zusehen, was für ein

trauriges Schicksal die andern Regenten gehabt haben, deren Du Erwähnung gethan hast.

Wenn wir in der Ordnung bleiben wollen, die ich bisher beobachtet habe, so ist Astyages der erste, der sich mir darbietet. Da Du seiner Grausamkeit gegen den Sohn des Harpagus gedachtest, hättest Du zugleich darauf Acht haben sollen, daß es eben dieser Harpagus war, der ihn hernach um die Krone brachte, und ihn aus dem Stand eines unumschränkten Regenten auf seine übrige Lebenszeit zu dem elenden Stand eines Gefangenen herabsetzte, welcher für einen König, hundert mal trauriger ist, als wenn seinem Leben mit dem Schwerdt ein Ende gemacht wird. Denn kurz von der Sache zu reden, gegen die Sklaverey gerechnet, ist der Tod ein erträgliches Uebel; was für eine bittre Strafe muß es nicht für einen Menschen seyn, der zum Befehlen gebohren ist, und der sich das Regieren zu einer angenehmen Gewohnheit gemacht hat, wenn er endlich gezwungen wird, zu gehorchen, und unaufhörlich Gehorsam zu leisten? Das klägliche Schicksal des Astyages führt augenscheinliche Beweise bey sich, was für ein Verhältniß der Himmel, zwischen der Strafe und dem Verbrechen beobachtet. Du wirst mir erlauben, daß ich hier anführe, was Herodotus von dieser Materie sagt; und daraus wirst Du erkennen, wie Gott einen Tyrannen verblendet; wie er ihn einem Vater in die Hände giebt, dem er die Gliedmaaßen seines Kindes zu essen gegeben hatte; und wie er ihn in die Thorheit verfallen läßt, diesen belei-

digten Mann, als denjenigen zu betrachten, auf den er sein zuversichtlichstes Vertrauen setzen könne.

„Astyages„, sagt Herodotus, „ließ alle Meder zu den Waffen greifen, und vertraute (nicht anders, als ob ihn die Götter alles Menschenverstandes beraubet hätten), dem Harpagus die Anführung seiner Völker an, ohne im mindesten mehr an die grausame Begegnung zu gedenken, die er diesem Mann hatte wiederfahren lassen. Als nun die Meder mit den Persern im Treffen auf einander stießen, so stritten auch in Wahrheit alle, die von des Harpagus Vorhaben nichts wußten, aufs tapferste; diejenigen hingegen, die davon unterrichtet waren, traten auf die Seite der Perser über, oder fochten ohne Nachdruck, oder ergriffen auch von selbst die Flucht . . . . Auf diese Weise kam Astyages um sein Königreich, nachdem er fünf und dreyßig Jahr regieret hatte; und seine Unmenschlichkeit war Ursache, daß die Meder, die jenseits des Halys-Stromes in Asien beständig geherrscht hatten, (blos die Zeit ausgenommen, da die Scythen herrschten), sechs und zwanzig Jahre lang, den Persern unterthänig seyn mußten. Nachher gereute die Meder zwar, was sie gethan, und daß sie sich selber verkaufet hatten, und sie lehnten sich wider den Darius auf; allein sie wurden in einem Treffen überwunden, und mußten sich abermals unter das Joch der Perser schmiegen„ [n].

Die

n) Geschichte des Herodotus, in Du-Ryer's französischer Uebersetzung. S. 124. des 1sten Buchs, im 1sten Bande.

Die Strafe des Phalaris war seinen Uebelthaten noch mehr angemessen, als die Strafe des Astyages den seinigen. Man steckte diesen Tyrannannen in eben den ehernen Ochsen, worinnen er soviel unglückliche Menschen hatte hinrichten lassen. Dieses Ungeheuer mußte also in seinem Tode gerade das nämliche Ochsen-Gebrüll von sich hören lassen, welches er zu hören, sich so oft ein abscheuliches Vergnügen gemacht hatte.

Mithridates wurde gezwungen, sich selber das Leben zu nehmen; und noch dazu hatte es das Ansehen, als ob der Tod vor ihm flöhe, um nur seine Strafe zu vergrößern. Daß er sich Zeitlebens des Giftes bedienet hatte, das gereichte ihm itzt zum Nachtheile; seinem Elend ein Ende zu machen, konnte er es nunmehr nicht einmal nutzen. Es war billig, daß ein Mensch, der Asien mit dem Blute so vieler unglücklichen Schlachtopfer getränkt hatte, dieses Land wiederum mit seinem eignen Blute netzte. Hierbey, mein fleißiger Ben Kiber, magst Du übrigens auf einen besondern Umstand Achtung geben. Alle Fürsten, deren Du gegen mich gedacht hast, die sich mit dem Blut ihrer Familie besudelt haben, sind gezwungen gewesen, sich selbst ums Leben zu bringen; damit die Regenten aus ihrem Beyspiele lernen könnten, daß Menschen, welche die Natur beschimpfet haben, genöthigt seyn sollen, eben dieser Natur in Absicht auf sich selbst Gewalt anzuthun. Nero und Mithridates wurden gezwungen, sich selber zu tödten; und wir werden in der Folge sehen, daß die Vorsehung auf eben diese Weise die Fürsten bestrafet hat,

die es im Christenthume den Uebelthaten der Heiden gleichgethan haben.

Für dießmal laß uns wieder auf die Könige kommen, deren Du in Deinen Briefen gedacht hast. **Alexander** sah sich genöthigt, noch vor seinem Ableben ein Mißtrauen, in alle seine alten Freunde und getreusten Diener zu setzen, zur gerechten Strafe für die Ausschweifungen, die er wider einige derselben begangen, und für die mannichfaltigen Uebel, die er über die ganze Welt gebracht hatte. Er hatte Millionen Menschen gequält, die ihm niemals das mindeste zu Leide gethan hatten; und nunmehr hatte er die Kränkung zu sehen, daß er sich auf keinen einzigen unter seinen Hofleuten verlassen durfte. **Plutarch** schildert uns die Besorgnisse dieses Prinzen, der endlich, nachdem er Göttern und Menschen Trotz geboten, in den allerlächerlichsten Aberglauben verfiel, den Sterndeutern anhieng, sich den Pfaffen und Wahrsagern preis gab, und keinen einzigen Unterthan mehr um sich hatte, dem er das Herz gehabt hätte, sich zu vertrauen. Nach soviel ausgestandenen Beschwerden und Unruhen, den verdienten Belohnungen, für die Beschwerden und Unruhen, die er dem ganzen Asien verursachet hatte, starb er an dem Gifte, das ihm einige seiner Generale beygebracht hatten, und verlohr das Leben, die Regierung und das Vergnügen, sie einem seiner Söhne hinterlassen zu können. Zweifelsohne war es der Wille des Himmels, daß so viele, ungerechter Weise weggenommene Königreiche der Familie eines unrechtmäßigen Eroberers nicht zum Erbtheile werden sollten.

Fast alle die Fürsten, die in Alexanders Erbschaft traten, und die sich darein nach vielen Verbrechen theilten, hatten ein Schicksal, das um nichts glücklicher war, als das Schicksal ihres Herrn.

Die Beherrscher des Volkes Israel, die ins Laster verfielen, wurden nicht minder nach der Strenge gestraft, als die Beherrscher andrer Völker. Der Tod des Herodes sollte wohl böse Fürsten belehren, daß ein König, der bey seinen Unterthanen verhaßt ist, mitten unter seiner Hoheit der unglückseligste Mensch von der Welt sey. Furcht und Eitelkeit verzehren ihn, und diese beiden Leidenschaften bemeistern sich seines Herzens gänzlich; ihn martern alle die Dinge, die zu seiner Befestigung auf dem Throne dienen. Werden seine Unterthanen reich; so beunruhigen ihn ihre Reichthümer, und erwecken ihm Argwohn. Bezeigen sie sich lustig und guter Dinge; so bildet er sich ein, sie erfreuen sich der Hoffnung, daß es mit der Regierung in kurzem ein anders Ansehen bekommen werde. Sehen sie traurig aus; so dünkt ihn ihr Kummer ein betrübter Vorbote von den Folgen ihres Mißvergnügens, und er meynt, sie wären schon auf dem Wege, sich zu empören. Kurz, einen Tyrannen quälen nicht allein die unschuldigsten Handlungen und die gleichgültigsten Reden, sondern er fürchtet sich auch vor dem, was man nach seinem Tode sagen oder thun wird; und diese Ungewißheit ist für ihn eine grausame Strafe. Einen deutlichen und überzeugenden Beweis hiervon geben uns die letzten Augenblicke von Herodes Leben, an die Hand.

Dieser barbarische Prinz war voller Unruhe, da er merkte, daß sich das Volk über sein Absterben freuen würde; und weil er eine so demüthigende Vorstellung nicht aushalten konnte, so faßte er den Anschlag, ganz Judäa weinen zu machen. An seinem Sterbetage ließ er die größten Herren des Königreichs in seinen Palast kommen; und seiner Schwester gab er Befehl, dieselben in eben dem Augenblicke, da er den letzten Odem von sich blasen würde, hinrichten zu lassen. Unterdessen ließ doch der Himmel nicht geschehen, daß eine solche Grausamkeit Statt finden durfte; und das Ungeheuer, welches darauf bestand, daß dieselbe vollstrecket werden sollte, hatte noch, ehe es starb, die Kränkung, gewiß einzusehen, daß dieselbe nicht ins Werk gerichtet werden, ja daß sein Andenken bey dem Volk um desto verfluchter, und die Freude über seinen Tod desto lebhafter seyn würde.

Attila starb gerade so, wie es sich für einen Fürsten von seiner Gemüths- und Denkungsart geziemte; er hatte die Unbändigkeit eines Löwen bewiesen, und sein Ende war das Ende eines wilden Thieres, wovon Gott die Menschen befreyt. Er erstickte in seinem Bette von der Menge von Weine, die er gesoffen hatte; also fand er die Strafe für alle seine Missethaten in seinen Ausschweifungen.

Peters des Grausamen Tod war gerade dem Betragen angemessen, das er während seiner Regierung beobachtet hatte; jedoch war die göttliche Gerechtigkeit der Meynung, sie müsse ihn vorher die härtesten Strafen empfinden lassen, um das Blut

seines

seines Neffen zu ahnden, den er hatte hinrichten lassen. Es hat uns ein neuerer Geschichtschreiber, ein ziemlich treues Gemälde, sowohl von den Unglücksfällen dieses Fürsten, als von seinem tragischen Ende hinterlassen. „Peter„, sagt er o), „hatte seinen getreuen Freund Don Ferdinand de Castro, und einige andre von seinen Leuten, die ihm am meisten ergeben waren, zu sich genommen, und gieng selbzwölfter unter dem Schutze der nächtlichen Dunkelheit aus dem Schloß, um zu sehen, ob er an der Mauer, mit der man Montiel umgeben hatte, einen Posten, der etwan nicht so stark wäre, oder nicht so gut bewachet würde, wie die andern, würde überrumpeln oder mit Gewalt über den Haufen werfen können. Kaum hatte er einige Schritte auf einem Wege gethan, der von der Fortereße nach der Circumvallations-Linie führte, so wurde seinen Marsch Le Begue de Villaine inne, ein französischer Officier, der ihn mit einem großen Gefolge von eben so beherzten Leuten, wie er selbst war, anhielt, ihn um seinen Namen befragte, und ihn in die Nothwendigkeit setzte, ihm zu sagen, wer er wäre, indem sich der König an ihn zum Kriegsgefangenen ergab, und ihn bat, daß er ihn nur nicht in die Hände seines Feindes ausliefern sollte; seiner Bitte fügte er auch noch Versprechungen bey, die schon hinreichend waren, ihn geneigt zu machen, daß er ihm zum Entwischen verhälfe. Le Begue gab ihm die Versiche-

o) Der Pater d'Orleans in seinen Revolutions d'Espagne, Tom. II. pag. 52.

rung, Heinrich sollte nichts, wenigstens nicht durch ihn erfahren, daß er ihm in die Hände gefallen sey; und so nach brachte er ihn sammt denen, die ihm zu Begleitern gedient hatten, in sein eigen Gezelt. Daselbst hatte Peter etwan eine Stunde verweilet, ohne daß es schien, als ob jemand von seinem Abenteuer Nachricht bekommen hätte, als man mit einmal Heinrichen ins Zelt treten sah, indem er mit schimpflichen Worten fragte, wo Peter wäre. Peter hatte nicht so lange Geduld, bis man ihn etwan ausfindig gemacht hätte; sondern er beantwortete den Stolz und die Schimpfreden seines Gegners mit gleichem Stolz, und mit noch beleidigendern Worten, worüber er auch von seinem Nebenbuhler einen Stoß mit dem Dolch ins Gesicht bekam. Don Peter, so bald er sich verwundet, und das Blut über sein Gesicht herabfließen fühlt, fällt mit der äußersten Wuth über Don Heinrichen her, kurz, sie packten einander beide beym Leib an, und kamen beide zusammen auf die Erde zu liegen. Heinrich kam unter seinen Feind zu liegen, der sich bemühte, ein Stilet zu erwischen, um ihn damit zu durchbohren, wofern nicht der Vicomte von Rocabertin, den schwächsten beym Bein ergriffen, ihm aufgeholfen, und ihn in Stand gesetzt hätte, die Oberhand über den andern zu gewinnen. Heinrich verlohr keine Zeit, sondern machte sich seinem Vortheil zu Nutze, zog einen kleinen Degen, den er trug, stach ihn damit etliche mal durch und durch, und ließ ihn entseelt auf dem Boden liegen. So erzählt diesen Todesfall Froissard, ein gleichzeitiger

Scribent, der die Wahrheit jedesmal sagt, wenn er sie weis, und der uns dabey die Versicherung giebt, er sey von dieser Sache ganz genau benachrichtiget worden„.

Philipp der Andre wurde sowohl bey seinen Lebzeiten, als auch in seinen letzten Augenblicken für die Grausamkeiten, die er und seine Generale begangen hatten, hart bestrafet; er erlebt die Kränkung, zu sehen, daß alle die Anschläge, die er binnen so langer Zeit wider Frankreich geschmiedet hatte, zunichte gemacht wurden und verschwanden. Die Entwürfe, die er wider England geschmiedet hatte, schlugen eben so wenig glücklich aus, und kosteten ihn den gänzlichen Verlust der schönsten und herrlichsten Flotte, die man jemals gesehen hat. Mit einem Worte, die Holländer waren in den letzten Jahren seiner Regierung bereits so mächtig geworden, daß er begriff, er müßte die Länder, die sie bewohnten, als verlohren für Spanien betrachten. Welche eine harte und grausame Demüthigung für einen so stolzen und eingebildeten Fürsten, wie er war! Nach so viel erlittenen Widerwärtigkeiten starb er, verabscheuet von den Holländern, verfluchet von allen rechtschaffnen Leuten, und verhaßt bey seiner eignen Familie. Was das größte Unglück für ihn war, so wußte er, was für Haß man allenthalben gegen ihn heegte; die gewöhnliche Strafe, die den Tyrannen wiederfährt, und die desto mehr zunimmt, je nachdem ihre Grausamkeiten mehr zunehmen!

Die höllische Katharine von Medices, starb als eine Rasende; ihr Ende war ihrem übrigen Leben gemäß. An Bosheit, Betrügerey und Ungerechtigkeit hatte sie es den bösen Geistern gleichgethan; diesen ahmte sie in der Verstockung nach, und nachdem sie den Himmel ihre ganze Lebenszeit hindurch beleidiget hatte, beschloß sie ihr Leben unter den entsetzlichsten Gotteslästerungen. Sie machte das Maaß ihrer Missethaten voll: und da die Strafen dieser Welt nicht grausam genug waren, ihr ihre Schandthaten gehörig zu vergelten, so legte Gott ihr in jener Welt ewige Büßungen auf. Das Volk diente den Gerichten des Himmels zum Dollmetscher, und wollte dem Leichnam einer Königinn, deren Seele in der Hölle war, kein Grab gönnen. Der Verfasser des Tagebuchs Heinrich des Dritten, belehrt mich von allen diesen Particularitäten, die so sehr verdienen, für die Nachwelt aufbehalten zu werden, und die so geschickt sind, die Fürsten zur Tugend zu ermahnen, indem sie ihnen zeigen, wie groß der Haß sey, den die Völker gegen die Tyrannen heegen.

Die Leute, sagt er p), „die in ihrer Krankheit immer um sie waren, meynten, der Verdruß, welchen sie über dasjenige geschöpft, was ihr Sohn gethan hatte, habe ihre Tage verkürzt; obwohl nicht deßwegen, daß sie eine besondre Liebe zu den beiden erschlagnen Prinzen gehabt hätte, die sie nach Florentiner Art liebte, dieß heißt, um sie zu nutzen; sondern darum, weil sie dadurch ihren Eidam, den

König

p) Journal de la Vie d'Henry III. pag. 103.

König von Navarra, im Reiche befestiget sah; denn dieß war alles in der Welt, wovor sie sich am meisten fürchtete, wie sie ihm denn seinen Untergang, es möchte seyn, durch was für ein Mittel es wollte, geschworen hatte. Bey alledem stand das Pariser Volk gleichwohl in der Meynung, sie hätte zu dem Tode der beiden lothringischen Prinzen ihre Einwilligung, und Gelegenheit dazu gegeben; und die Guisards sagten, wofern man die Leiche nach Paris brächte, und sie zu Saint-Denis beysetzen wollte, (in dem prächtigen Grabmaale, das sie bey ihren Lebzeiten für sich und ihren verstorbenen Gemahl, den König Heinrich, gebauet hatte;) so wollten sie sie auf den Schindanger schleppen, oder sie in den Strom werfen. So viel, was Paris betrifft. Und was nun Blois anlangte, wo sie vorher angebetet, und als die Juno des Hofes verehret worden war, so hatte sie nicht, so bald den letzten Seufzer ausgestoßen, als man sich um sie eben so wenig weiter bekümmerte, als um eine todte Ziege. Was die Umstände bey ihrem Tode betraf, so hat man bey demselben Verzweiflung und Gewaltthätigkeit wahrgenommen, wie es bey einem sehr jämmerlichen Ende ihrem Leben gemäß war„.

Die Kinder der Katharine von Medices kamen alle zusammen, auf eine unglückliche Weise ums Leben, und der Tod derselben war eine sichtbare Strafe für ihre Uebelthaten. Franz der Andre, der durch seine Dummheit und niederträchtigen Neigungen, den Ehrgeiz, und die unartigen Streiche seiner Mutter befördert hatte, starb, wie die Geschicht-

schreiber

schreiber berichten, an dem Gifte, das ihm sein Wundarzt beybrachte. Einige sagen sogar, Katharine wäre selber die hauptsächlichste Urheberinn dieses Verbrechens gewesen. „Sein Tod„, sagt Mezeray q), ereignete sich recht zu gelegner Zeit für die Prinzen und die Montmorencys, und gab ihren Feinden Gelegenheit, zu sagen, sein Wundarzt Ambrosius Parens, der eine Creatur vom Reichsfeldherrn war, hätte diesen Todesfall befördert, und er hätte ihm in seiner Ohrfistel Gift beygebracht. Andre, wiewohl lange nachher, zogen Katharinen von Medices, nachdem sie ihre verkehrte Ehrsucht, und ihr ganzes Verhalten eingesehen hatten, so wohl dieses Verbrechens halben, als auch wegen des Todes des Dauphins Franz, seines Schwagers, so wie wegen des Todes Carls des Neunten, ihres andern Sohnes, in Verdacht„.

Dem sey jedoch, wie ihm wolle, mein fleißiger Ben Kiber; genug, Franz des Andern Ende war sehr unglücklich, und das Ende seines Bruders und Nachfolgers in der Regierung war es nicht weniger. Die Geschichtschreiber sind ebenfalls unter einander nicht einig, wem sie die Schuld beymessen sollen, daß er ihn mit Gifte vergeben habe; ob sie wohl alle darinnen einig sind, daß er Gift bekommen hatte. Einige schreiben dieses Verbrechen auf Rechnung seines Haushofmeisters; andre messen es ebenfalls seiner Mutter Katharine bey. Die erste von

q) Abrégé de l'Hist. de France, Tom. VI. pag. 62. par MEZERAY.

von diesen Beschuldigungen findet sich bey einem Geschichtschreiber, der sonst überaus pünctlich ist. Dieser drückt sich folgender Maaßen aus: „Der König befand sich gefährlich krank; und die Leute, die immer um ihn waren, sagten einander davon zweyerley Ursachen ins Ohr. Die erste war sein übereilter Ritt von Paris nach Orleans, da er die schöne Maria Touchet, seine Maitresse, besuchte; und die andre sollte das Gift seyn, welches ihm, wie sie behaupteten, von seinem Haus-Hofmeister La-Tour, einem nachgebohrnen Bruder des Marschalls von Retz, und des Bischofs von Paris, sollte seyn beygebracht worden„.

Was die Beschuldigung betrifft; welche die Katharine von Medices angeht, so kömmt sie in den Briefen vor, die einige Zeit nach Carls des Neunten Tode, welcher für seine Verbrechen noch viel zu gelind war, geschrieben wurden: und wenn man der Vorsehung eine Ungerechtigkeit in ihren Gerichten schuld geben könnte; so wäre es keine andre, als daß sie den Urheber des verabscheuungswürdigen Blutfestes am St. Bartholomäus-Tage noch eines so leidlichen Todes hätte sterben lassen. Ganz unstreitig bestraft sie einen barbarischen Prinzen, den sie in dieser Welt so gelind behandelte, desto härter in jener Welt. Indessen ist es wahr, man hat schon dieß für eine sehr empfindliche Strafe zu halten, wenn ein Mensch in so jungen Jahren, wie dieser König hatte, Thron und Leben verlassen muß.

Das Ende Heinrich des Dritten, ist dem Ansehen nach seinen Verbrechen weit mehr gemäß, als Carls

Carls des Neunten Ende den seinigen. Dieser Monarch hatte schon damals, da er nur noch Herzog von Anjou gewesen war, nicht wenig zu der Pariser Blut-Hochzeit beygetragen; er hatte wechselsweise bald mit den Katholiken, und bald mit den Protestanten, sein Spiel getrieben. Vor seinem Tode mußte er dafür noch die Kränkung erleben, daß er aus seiner Hauptstadt verjaget ward, und sich gezwungen sah, seine Zuflucht zu der Gnade seiner Feinde zu nehmen, und solcher Leute Knecht zu werden, die er beleidiget hatte; um nur diejenigen, denen er vor diesem tausend niederträchtige Gefälligkeiten bewiesen, wieder zu Paaren zu treiben. Nach allen diesen Beschwerlichkeiten und Kränkungen ward er von einem Mönch ermordet, und mußte unter den Händen eines Schwärmers erliegen. Würdiger Tod eines Fürsten, der Zeit seines ganzen Lebens den Aberglauben begünstiget, und demselben Nahrung gegeben hatte!

Doch es giebt bey seinem Ende noch verschiedne andre weit merkwürdigere Umstände, welche die weisen Rathschlüsse der Vorsehung noch viel deutlicher bezeichnen. Man entdeckt sie darinnen mit eben so viel Erstaunen, als Bewunderung; und mit dem Berichte dieser Umstände, auf welche die Fürsten ihr ernstliches Augenmerk richten sollten, will ich für dießmal meinen Brief schließen. „Nachher starb der König Heinrich der Dritte„, sagt ein Geschichtschreiber, „an eben dem Ort, in eben dem Logis so gar, und in eben der Stunde. Der König kam selbigen Morgen aus seiner Garderobe zurücke, wie er

that, da er getödtet wurde; das Blutbad am Sanct Bartholomäus-Tage war beschlossen worden. Der arme König, den man damals Monsieur nannte, führte den Vorsitz im geheimen Rath am ersten Tage Monats August 1572, in eben dem Zimmer, zu eben der Stunde, welches um acht Uhr des Morgens war. Das Frühstück, welches aus drey Spießen Rebhünern bestand, wartete bey dieser verfluchten That auf die Verschwornen„.

Ich grüße Dich, mein fleißiger Ben Kiber.

Hundert sechs und zwanzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Nichts beweist die menschliche Eitelkeit stärker, weiser und gelehrter Abukibak, als die pralhaften Ausdrücke, die sie erdacht hat, dem Stolze der Großen zu schmeicheln. Die Titel, Majestät, Hoheit, Durchlauchtigkeit, Eminenz, Excellenz, Hochwürden u. d. gl. sind offenbar in den Augen eines Philosophen eben so lächerlich, als sie sich für die Leute, denen man sie giebt, schlecht schicken. Wie kann es ein einäugiger, bucklicher, lahmer König, oder ein Prinz von sehr gemeiner Figur und sehr geringem äußerlichen Ansehen ertragen, daß man immer von Seiner Hoheit, von Seiner Majestät spricht? Heißt das nicht, einen Menschen ins Angesicht verhöhnen, wenn man sich gegen ihn eines Ausdrucks bedient,

bedient, der seine Häßlichkeit durch einen in die Augen fallenden Contrast desto sichtbarer macht?

Die Fürsten haben es nicht etwan dabey bewenden lassen, daß sie für Männer angesehen seyn wollen, die das Individuum mehrerer Personen in sich vereinigen. Die mehrere Zahl Sie (Vous) statt Du ist für sie nicht Schmeicheley genug gewesen; sie haben die gemeine Ehre, sich doppelt zu machen, den Edelleuten und Bürgern überlassen, und haben für sich etwas besonders erdacht. Sollten die alten römischen Kaiser wieder in die Welt kommen; so würden sie sich nicht wenig verwundern, wenn sie außer den einzigen Bauern keinen Menschen fänden, der mit ihnen spräche, wie man ehemals in Rom sprach, und zu ihnen sagte, „Cäsar, was willst Du? was begehrst Du„? Noch mehr würden sie erstaunen, sobald es sich ein Edelmann verdrüßen ließe, wenn sie ihn zufälliger Weise in der einzelnen Zahl anredeten, und nicht daran dächten, daß es sich die Neuern zu einem der allerwichtigsten Gesetze der Höflichkeit gemacht haben, niemals eine andre als die mehrere Zahl zu gebrauchen. Sie würden ohne Zweifel die Thorheit und den Stolz der Menschen bemerken, und würden denken, die itzigen Menschen müßten weit weniger Verdienste haben, als die vormaligen, weil sie ihre Zuflucht zu solchen Thorheiten nehmen müssen, um sich auszuzeichnen, und sich vor dem gemeinen Mann hervorzuthun.

Indessen glaube ich, weiser und gelehrter Abukibak, es würden sich diese Römer nicht so sehr wider die Mode, einen Menschen anzureden, wie

ob er doppelt wäre, als vielmehr über den Gebrauch ereifern, ihm Benennungen beyzulegen, die nur bestimmet seyn sollten, die Eigenschaften der Gottheit zu bezeichnen. Cäsar nahm nie einen andern Titel an, als Imperator, Oberbefehlshaber. Er hatte soviel Uebermuth nicht, zu dulden, daß man ihn Dominus, gnädiger Herr, nannte; er betrachtete die Römer nicht als Sklaven; und es ist eben so kriechend, als widersinnig, wenn man einen freyen Menschen den andern Herr nennen hört.

Sage mir, weiser und gelehrter Abukibak, wie kann man sich enthalten, in Unwillen zu gerathen, wenn man sieht, daß ein Geistlicher, der ohne Unterlaß die Demuth prediget, der sich wider den Hochmuth ereifert, gleichwohl fodert, man solle die Titel Eminenz und Hochwürden an ihn verschwenden? Das heißt ja wohl, nicht nur verlangen, daß die Menschen sich völlig heruntersetzen und erniedrigen, sondern auch, daß sie unverschämt lügen, und wider ihre eigne Ueberzeugung und Einsicht reden sollen.

Jenen Cardinal nennt man eine Eminenz. Was hat er denn aber gethan, das ihm die pralhafte Benennung einer Eminenz erwerben soll? Nichts hat er gethan, oder doch wenigstens nichts, das der Hochachtung und Aufmerksamkeit ehrlicher Leute würdig wäre; aber er ist der Nepot von einem Pabst, oder der Sohn eines italiänischen Herzogs. Und wie so? Hat ein Mensch deßwegen nothwendig Eigenschaften einer Eminenz, weil er aus einer gewissen Familie herstammt? Diese närrische Vorstellung möchte ich wohl noch den Heiden haben hingehen lassen, die sich

einbildeten, ihre Gottheiten kämen von Zeit zu Zeit auf Erden, und machten ehrliche Ehemänner zu Hahnreyen; aber heut zu Tage, da wir vollkommen überzeuget sind, daß sich das Blut der Götter nicht mehr mit Menschenblute vermische, kann man da wohl glauben, daß die vornehmste Geburt an und für sich selbst, und ohne allen andern Beystand, die Eigenschaften mittheilen könne, welche erfoderlich sind, einen Menschen zur Eminenz oder eminent zu machen? Die Erfahrung lehrt nur gar zu deutlich das Gegentheil: und sollte man alle die großen Herren dutzen, die sonst weiter kein Verdienst, keinen persönlichen Vorzug haben; so würde die einzele Zahl an allen Höfen weit bräuchlicher seyn, als die mehrere.

Ich begreife nicht, wie man sich des lauten Lachens enthalten kann, wenn man Jhro Hochwürden Gnaden, einen kleinen Prälaten nennt, der kaum so groß ist, wie ein Pygmäe; dessen Geist und Verstand von eben so geringem Umfang ist, wie sein Körper; und der, um sich ein ehrwürdigeres Ansehen zu geben, auf den Zehen zeckelt, sich um einen Zoll größer macht, und dadurch dennoch für den Titel Jhro Hochwürden um nichts geschickter wird, und die Lüge desjenigen, der ihm denselben giebt, um kein Haar besser zur Wahrheit macht.

Die Begierde, sich mit pralhaften Worten ehren zu lassen, erstreckt sich bis über die Mönche. Diese Leute haben, trotz ihres Schmuzes, und ihrer Unwissenheit, doch darum nicht minder Eitelkeit. Ein dicker Prior, dessen ganze Gaben darinnen bestehen, daß er tüchtig trinken kann, will Jhro Hochehrwürden

heißen;

heißen; und ein gemeiner Mönch verlangt ebenfalls, man solle ihn Ihro Ehrwürden nennen.

Wenn es in der Natur irgend etwas giebt, das verehret zu werden verdient; so ist dieß doch zuverläßig am wenigsten ein Mönch. Kann man sich wohl des Unwillens enthalten, wenn man solche ehrfurchtsvolle Titel Leuten geben sieht, die sie so wenig verdienen? Sprächen die Menschen, der ehrwürdige Descartes, der ehrwürdige Newton, der ehrwürdige Locke; so wollte ichs noch gut heißen, daß man dergleichen ehrenvolle Benennung zu solchen Namen setzte, die in der That höchst ehrwürdig sind: allein sobald ich sie den Ehrwürdigen Pater Placidus, den Ehrwürdigen Pater Bonaventura, den Ehrwürdigen Pater Theodatus nennen höre, seufze ich über ihre Schwachheit, oder über ihre Verblendung. Denn was haben denn alle diese Leute gethan, womit sie Ehrenbezeigungen verdienet hätten, die wir nur großen Philosophen zugestehen sollten? Sie haben die Menschheit erniedriget, und dieselben eben so verächtlich gemacht, als die andern selbige verherrlichet, und sie über die schwache Vernunft, die den Sterblichen verliehen ist, und die vielleicht bey so vielen Menschen keine so gar beträchtlichen Vorzüge vor dem Instinct anderer Thiere haben mag, erhöhet haben.

Die Versicherungen, oder vielmehr die Redensarten der Ehrerbietung (wenn ich diesen Ausdruck brauchen darf), die man im Briefschreiben eingeführt hat, sind nicht minder lächerlich, und mit nicht mindern Stolz angefüllt, als wie die Titel, deren man

sich im Umgange bedient. Insgemein mißt man die Lügen, die man zu Ende eines Briefes schreibt, nach dem Herkommen und den Aemtern desjenigen ab, an den man den Brief absendet. Schreibt man an einen Fürsten, so wird dergleichen Lügen in pompösen Ausdrücken abgefaßt. Man betheuret, man sey mit tiefster Ehrerbietung Seiner Durchlauchtigkeit unterthänigster und gehorsamster Diener. Schreibt man an einen Herrn von hohem Adel, so läßt man zwar das tiefste weg; aber die Ehrerbietung muß doch stehen bleiben. Schreibt man an jemanden von geringerm Stande, so verwandelt man das Substantivum ins Adjectivum; und dann ist man mit ehrerbietiger Ergebenheit dessen unterthäniger u. s. w. In allen diesen verschiedentlichen Formeln bleibt die Ehrerbietung niemals weg, sondern sie findet sich darinnen zum Scheine jedesmal in unterschiedlichen Redensarten; jedoch straft der Mund fast jedesmal Lügen, was die Hand schreibt, und insgemein verachtet man im Grunde seines Herzens den Mann, gegen den man mit einer schändlichen Falschheit betheuret, man sey sein unterthäniger, gehorsamer und ergebenster Diener.

In der Art und Weise, wie man Briefe zu schreiben pflegt, wird die Eitelkeit der Großen aufs höchste getrieben. Sie verlangen, man solle drey Viertheil von der ersten Seite, und die Hälfte von den übrigen weiß lassen. Das ist in Wahrheit eine spaßhafte Ehrenbezeigung! Meinen Gedanken nach ist sie eben so seltsam, als ohne Nutzen. Wie weit geht es nicht

mit dem Hochmuthe der Menschen; und was thun sie nicht alles, denselben zu befriedigen! Sie haben also ein Mittel erfunden, demselben auf eine angenehme Weise mit einem halben Blatte weißen Papieres zu schmeicheln. Auf diese Art weiden sie sich an dem, was nichts ist, indem sie daraus etwas Reelles machen. Hätte man auf dieses, von Buchstaben leere Papier noch einige Worte geschrieben, die nur einige Beziehung auf die guten Eigenschaften hätten, welche diejenigen haben, an die man schreibt; so sollte michs gar nicht wundern, daß sie sich damit für geehrt achteten: allein, daß das bloße Papier eine einzige solche Wirkung thun sollte, das kömmt mir so wunderlich vor, daß ich mir noch gute Hoffnung mache, die großen Herren werden mit der Zeit einmal verlangen, wenn man ihnen Bücher zueignen will, solle man das Erlauchter Herr zur Dedication oben an, und weiter nichts als das unterthäniger u. s. w. ans Ende setzen; das Uebrige alles solle weiß bleiben, und je mehrere Blätter so weiß seyn, für desto ehrerbietiger werden sie die Zueignung gelten lassen. Findet diese Mode mit der Zeit einmal Statt, so kann es freylich nicht fehlen, sie wird sehr viel Gutes stiften, die Schriftsteller wenigstens werden der Mühe überhoben seyn, soviel nichtssagende und grundlose Lobeserhebungen zu verschwenden, sich dadurch, daß sie im Angesichte der ganzen Welt lügen, zu entehren, und die schönen Künste und Wissenschaften durch den unanständigen Schimpf, den sie ihnen anthun, verächtlich zu machen.

Giebt es wohl für die wenigen Gelehrten, die auf anständige Art denken, etwas Kränkenderes, als wenn sie von ihren mehresten Mitbrüdern aufs allerausschweifendeste das Genie eines großen Herrn, der doch nur ein einfältiger Tropf ist, herausstreichen sehen; oder die Gelehrsamkeit eines hohen Staats-Beamten, der kaum lesen kann, die Rechtschaffenheit eines Hofmannes, der niemals gewußt hat, was Ehrlichkeit ist, die Tapferkeit eines Generals, der seinen Heldenmuth noch nirgends, als in der Gallerie zu Versailles, blicken lassen, der niemals weiter einen Feldzug gethan, als in den Schlafzimmern der Damen, und der sich blos durch den Canal von zwey bis drey Weibern zu den vornehmsten militarischen Ehrenstellen aufgeschwungen hat, bis in den Himmel erhoben hören?

Ich würde, weiser und gelehrter Abukibak, das Allerungereimteste und Unnützeste in den Zueignungsschriften, in den Bittschriften, und in den Geschäfftsbriefen zu vergessen glauben, wenn ich den ganzen Schwall von Namen, Titeln, Qualitäten und Aemtern übergehen wollte, deren man Meldung zu thun niemals ermangelt. Ein großer Herr würde sich für beleidiget halten, wenn man nicht alles, was seinem Hochmuthe schmeicheln kann, aufs genaueste nach einander herzählen wollte. Schlechtweg an den Herrn Herzog von *** zu schreiben, ist ein gar zu großer Fehler in allen Ländern, und am meisten in Deutschland. Und sollte der Brief, den man an ihn zu senden hat, auch so groß ausfallen, wie ein Foliant; so müssen doch auf dem Umschlage seine

acht

acht Tauf-Namen, seine zwey und dreyßig Ländchen oder Landgüter, seine zwölf Aemter und Orden, die kleinen sowohl, wie die großen, namentlich im Titel verzeichnet werden.

Es giebt wenig große Herren, die hierinnen so vernünftig denken, wie der König Philipp der Andre von Spanien. So stolz und aufgeblasen dieser Fürst auch sonst war, so sah er doch vollkommen ein, wie lächerlich das Gepränge mit einem Schwalle von Titeln sey; er gerieth daher auf den Einfall, daß er seinen Unterthanen hierinnen von freyen Stücken ein Beyspiel geben, und sie dadurch lehren wollte, den Ueberfluß von solchen gehäuften Benennungen wegzuschneiden. Zu dem Ende ließ er die bekannte Verordnung von 1586, welche man die pragmatische nennt, ergehen, worinnen er allen und jeden, die etwas an ihn zu schreiben haben würden, Befehl ertheilte, weiter keinen Titel zum Anfang ihrer Briefe, als Sennor, und zu Ende derselben kein ander Compliment zu setzen, als die Formel Dios guarda la Catolica Persona de Vuestra Magestad, und sodann die simple Unterschrift, dieß heißt, den bloßen Namen des Schreibers, ohne die Begleitung, von unterthänigstem und gehorsamstem Unterthan und Diener; und zur Aufschrift des Briefes die Worte, Al Rei nuestro Sennor. Cabrera sagt, Philipp habe diese Verordnung ergehen lassen, um zu verhindern, daß sich nicht Ehrgeiz und Schmeicheley mit der Zeit gar der göttlichen Benennungen anmaaßen und dieselben mißbrauchen möchten; und damit er seinen Unterthanen hierinnen mit gutem

Exempel vorgienge, so nennte er sich in allen Befehlen und offnen Briefen nicht anders, als Don Philipp, ohne die Beynamen des Herrlichen, des Sieghaften, des Unüberwindlichen anzunehmen, deren sich seine Vorgänger, die Könige Alfonso der Sechste und der Siebente bedienet hatten r).

Es kömmt uns wunderbar vor, weiser und gelehrter Abukibak, daß ein König, und noch dazu ein spanischer König, allen Menschen ein Beyspiel der Demuth geben muß; aber mich deucht, man müsse Philipp des Andern Verordnung als einen Befehl betrachten, der seine Quelle einzig und allein in einer aufgeklärten Vernunft hatte. Philipp sah wohl ein, wie wenig die Titel des Sieghaften, des Triumphirenden u. d. gl. manchmal zu der Person gewisser Prinzen paßten. Er selber befand sich in diesem Fall; und wie hätte er sich für einen sieghaften König halten können, zu einer Zeit, da ihn die Franzosen geschlagen, da die Holländer das Joch seiner Gewalt abgeschüttelt hatten, da seine Flotte an den Küsten von England zu Grunde gegangen war, und da das Glück mit einem Wort alle Gelegenheiten ergreifen zu wollen schien, ihn zu demüthigen? Er war ein viel zu kluger Staatsmann, als daß er etwas nach Titeln gefragt hätte, die zu weiter nichts dienten, als ihn an seine erlittenen Unglücksfälle zu erinnern. Wer einem Manne, der eben geschlagen worden

r) S. Tacite, avec des Notes historiques et politiques, par AMELOT DE LA HOUSSAIE. Tom. I. pag. 69. Note 20.

worden ist, vorsagt, er habe seinen Feind besieget, der vergrößert durch eine bittre Ironie nur seinen Kummer. Also wollen wir Philipps des Andern Mäßigung hierinnen lieber auf Rechnung der Staatsklugheit, als der Demuth schreiben. Die erstre Eigenschaft hatte weit mehr Theil an seinem Charakter, als die letztre; ja, man kann wohl gar behaupten, eben diese letztre sey ihm ganz unbekannt gewesen.

Ich beuge mich vor Dir. Gehab dich wohl.

Hundert sieben und zwanzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Man spricht oftmals von den Stufen-Jahren: und daß dieselben gefährlicher seyn sollen, als andre, will man immer für gewiß behaupten. Viele unter den Neuern behaupten diese Meynung, welche sie aus den Alten geschöpft haben, die überhaupt durchgängig im ganzen Ernste geglaubt haben, es gäbe im menschlichen Leben festgesetzte und bestimmte Zeiten, welche viel unsichrer wären, als andre. Ich weis nicht, weiser und gelehrter Abukibak, ob diese Meynung so ganz ungegründet ist, wie verschiedne Gelehrte behaupten; aber mich dünkt wenigstens, diese Gelehrten haben noch keinen Grund zu Markte gebracht, der entscheidend genug wäre, dieselbe völlig zu widerlegen. Freylich sagen sie wohl Dinge, die sich ganz gut hören lassen; allein dafür setzen ihnen

auch

auch diejenigen, die den Stufenjahren das Wort reden, vieles entgegen, das nicht minder wahrscheinlich ist, mithin lassen sich diese beiden verschiednen Meynungen immer noch als zweifelhaft betrachten.

Ob ich nun gleich, weiser und gelehrter Abukibak, auf keine Weise an die Stufenjahre glaube; so kann ich doch auch auf der andern Seite diejenigen, die sich von der Gefährlichkeit derselben für versichert halten, darum nicht gleich für einfältige und leichtgläubige Leute erkennen. Sehen wir nicht augenscheinlich, daß bey den Menschen so gut, wie bey vielen andern Thieren, gewisse periodische Revolutionen vorgehen? Die Zähne wechseln; der Bart wächst, die Stimme wird zu einer gewissen Zeit stärker und rauher. Tragen sich nun nach Verlauf einer Anzahl Jahre merkliche Veränderungen zu, die über den Verlauf eines solchen Termins hinaus niemals Statt finden; warum wollte man nicht glauben, daß der menschliche Leib zu gewissen bestimmten und festgesetzten Zeiten mehr, als zu andern, auch den Krankheiten unterworfen sey?

Wenn ich den Glauben an die Stufenjahre gelten lasse, so fuße ich dabey einzig und allein auf einen Beweis, von dem wir die tägliche Erfahrung sehen, und verwerfe die vorgebliche Gemeinschaft, die sich durch außerordentliche, und vor unsern Augen verborgene Mittel zwischen dem menschlichen Leib und den Einflüssen des Himmels, wie man sagt, finden soll, als eine alberne Einbildung, die nur einem Sterndeuter in den Sinn kommen kann. Wer ein solches Lehrgebäude einzuführen denkt, der will die

Macht

Macht und Regierung des Schöpfers über das Geschöpf aufheben. Nach dergleichen Systeme sind die Menschen schlechterdings gezwungen, nach den Einflüssen der Gestirne zu handeln; sie haben gar keine Freyheit mehr; nach dem Eindrucke, den sie vom Jupiter, vom Mars, von der Venus u. s. w. empfangen, müssen sie determiniret werden, oder Gott muß aller Augenblicke die natürliche Ordnung der Dinge umkehren, und den Lauf der Natur durch ein Wunder verändern. Wer eine solche Hypothese behauptet, weiser und gelehrter Abukibak, der muß wahnsinnig seyn; er muß den Menschenverstand verlohren haben; mit einem Wort, er denkt und urtheilt, wie ein Sterndeuter. Hat der Verfasser der Kunst zu denken nicht recht gehabt, wenn er sagt[s]: „Es giebt am Himmel eine Constellation, die es einigen Leuten beliebet hat eine Waage zu nennen, und die mit einer Waage ungefähr eben soviel Aehnlichkeit haben mag, wie mit einer Windmühle. Nun ist aber die Waage ein Sinnbild der Gerechtigkeit; also werden die Menschen, die unter dieser Constellation zur Welt kommen, gerechte und billige Leute werden. Es giebt auch im Thierkraise drey andre Zeichen oder Sternbilder, wovon man das eine den Widder, das andre den Stier, und das dritte den Steinbock nennet, und die man mit eben so gutem Recht hätte den Elephanten, das Krokodill und das Nasenhorn nennen können. Nun sind aber der

s) L'Art de penser, ou la Logique I. *Discours préliminaire*, pag. 3.

der Widder, der Stier und der Steinbock wiederkäuende Thiere; also sind die Leute, welche Arztney einnehmen, wann der Mond unter diesen Constellationen steht, in Gefahr, dieselbe wieder wegzubrechen. — So widersinnig diese Schlüsse seyn mögen, so finden sich dennoch Menschen, die so schließen, und wiederum andre, die sich dadurch etwas weißmachen lassen„.

Nachdrücklicher und augenscheinlicher könnte man, weiser und gelehrter Abukibak, nicht beweisen, wie lächerlich die ganze Sterndeuterkunst, und folglich auch der vermeynte Einfluß der Gestirne auf die Menschen sey. Auf ein so ungegründetes und ungereimtes System mag ich also die Möglichkeit der Gefahr der Stufenjahre nicht bauen; sondern eher noch auf innerliche Hauptveränderungen, die sich im menschlichen Leibe zutragen, und die immer zu einer bestimmten und festgesetzten Zeit vor sich gehen. Wenn dergleichen Hauptveränderungen gar zu gewaltsam sind, oder wenn sie sich bey Leuten ereignen, die weder einer festen Gesundheit genießen, noch Kräfte auf die Dauer besitzen; so verursachen sie bey ihnen überaus gefährliche Krankheiten, und bringen solche Leute dann und wann wohl gar ums Leben.

Die Alten, die sich vor der Annäherung der Stufenjahre ganz ungemein fürchteten, behaupteten ausdrücklich, ihre Furcht gründete sich auf die Erfahrung und Untersuchung, welche sie damit angestellt hätten; deßwegen nannte sie auch diese gefährlichen Jahre Stufenjahre, (annos climactericos),

von

von dem griechischen Worte Klimax, welches soviel bedeutet, als Leiter oder Stufenreihe. Dadurch wollten sie anzeigen, daß diese Jahre, wie Stufen, welche mühsam und schwer zu ersteigen wären, beschränket und geordnet seyn sollten. In diese Classe setzten sie das siebente, das vierzehnte, das ein und zwanzigste, das acht und zwanzigste, das fünf und dreyßigste, das zwey und vierzigste, das neun und vierzigste, kurz alle die Jahre; welche auf die Zahl sieben fielen.

Es hält schwer, weiser und gelehrter Abukibak, wenn bey dem gemeinen Volke der Aberglaube nicht einigermaaßen Theil an den geheimen Ursachen haben soll, die es nicht errathen kann. Daher haben auch die Alten fast insgesammt, weil ihnen die Uebel in die Augen fielen, die sie in dem siebenten Jahr immer hatten erfolgen sehen, aus verborgenen Kräften t), und pythagorischen Geheimnissen herleiten wollen, was doch bloß eine Folge von gewissen Haupt-

t) Seneca rechnet die Ursachen der Stufenjahre, unter die verborgensten Geheimnisse der Natur; er glaubt, es sey eben so schwer, den Grund davon zu errathen, als die Ursache von der Ebbe und Fluth der See zu ergründen. Licet nescias, quae ratio Oceanum effundat ac revocet: quare septimus annus aetati signum imprimat: quare latitudo porticus ex remoto spectantibus non servet proportionem suam, sed vltima in angustias coeant, et columnarum novissima intervalla jungantur: quid sit, quod genuinorum conceptum separet, partum jungat. *Senec. de Benefic.* Lib. VII. Cap. I.

Hauptveränderungen war, die eben so natürlich sind, wie diejenigen, die sich binnen Verlauf eines einzigen Jahres an den Pflanzen und Bäumen unfehlbar ereignen. Sie behaupteten, die Zahl drey wäre von großer Wirksamkeit; und mit der Zahl ein und zwanzig hätte es noch mehr zu bedeuten, weil sie aus dreymal sieben zusammen gesetzt wäre. Die Zahl neun und vierzig hätte eine noch größre Kraft, weil sie aus siebenmal sieben erwüchse; aber das fürchterlichste Jahr unter allen wäre das drey und sechzigste, weil es die Wirksamkeit aller andern Zahlen enthielte und zusammen faßte, indem es aus dreymal ein und zwanzigen, oder aus neunmal sieben, oder aus siebenmal neunen erwüchse, welches nach der Lehre der Pythagoräer sehr wichtige Zahlen, und von überaus wirksamer Kraft seyn sollten. Julius Firmus Maternus meldet uns, wenn sich ein Mann seinem drey und sechzigsten Jahre näherte, so trüge er große Sorge, seine Gesundheit zu schonen, indem er sich Tag vor Tag einer unerwarteten Krankheit versähe. Aulus Gellius gedenkt eines Briefes, den der Kaiser Augustus an einen seiner Freunde schrieb, und worinnen er ihm meldete, wie vergnügt er sey, daß er das gefährlichste unter den Stufenjahren ohne die mindeste Unbäßlichkeit überlebet, und nunmehr sein vier und sechzigstes Jahr angetreten habe. Er betrachtete dasselbe, setzt er hinzu, wie das Jahr einer andern Geburt.

Die Alten beriefen sich auf die Todesfälle verschiedner großer Männer, die sich in ihrem drey und sechzigsten Jahre ereignet hatten, unter andern auf

den

den Tod des Aristoteles [u]). Wollten wir heut zu Tage mit eben so vieler Aufmerksamkeit, wie sie, untersuchen, was in den Stufenjahren vorgeht; so würden wir vielleicht sehen, daß es nicht ohne Grund geschähe, wenn sie ihre Meynung mit der Erfahrung zu bestätigen gedenken. Ich weis wohl, weiser und gelehrter Abukibak, daß man auf die Beyspiele, die man uns von Leuten anführen wollte, welche in den Stufenjahren krank gewesen, oder gar gestorben sind, die Antwort geben könne, die Menschen wären zu allen Zeiten der Gefahr ausgesetzt, krank zu werden und zu sterben; überdieß, wenn es auch wahr und erweislich wäre, daß bey gewissen Jahren ihrer mehrere sterben, als bey andern, so müsse man dieses doch blos auf Rechnung des Ungefährs schreiben. Dieser Antwort setze ich nur soviel entgegen: es hat freylich seine Richtigkeit, daß die Menschen zu allen Zeiten sterben; aber es bleibt doch noch immer die Frage übrig, warum sie am ersten in gewissen bestimmten und festgesetzten Jahren den Krankheiten mehr unterworfen sind, und in denselben am ersten ihr Leben beschließen? Will man sagen, daran sey das Ungefähr schuld, so sagt man damit nichts; und es giebt keinen Zweifel in

u) Athenas vero concessisse secundo anno centesimae vndecimae Olympiadis; atque in Lyceo tredecim annos docuisse, ac demum perrexisse Chalcidem tertio anno centesimae quartae decimae Olympiadis, morboque periisse, cum esset annorum ferme sexaginta trium. *Diogen. Laert.* de Vit. Dogm. Clar. Philosoph. Lib. V. Segm. 10.

in der Welt, der sich nicht auf diese Art auflösen liese, wenn das anders eine Auflösung heißt, daß man gar keinen Grund von einer Thatsache angiebt.

Ob es gleich auch in der Jugend Unbäßlichkeiten giebt, so hat man doch darum noch keine Ursache, die Beschwerlichkeiten der Stufenjahre auf Rechnung eines höhern Alters zu schreiben. Die Gefährlichkeit derselben kann man auch nicht der Jugendhitze zur Last legen, weil sie sich im hohen Alter, in den reifen männlichen Jahren, im mittlern Alter, in den stärksten und munterstcn Jahren eben so gut äußern. Man kann auch die Ursache von der Gefährlichkeit dieser Jahre nicht in der Rauhigkeit der Luft, in der Verschiedenheit der Erdstriche suchen; indem sie in allen Ländern, sogar in denen, worinnen die Luft überaus gesund ist, immer sehr gefährlich sind. Noch bleibt die Ausflucht übrig, zu läugnen, daß die Erfahrung die Gefahr der Stufenjahre bestätige; aber ich weis nicht, ob diese Ausflucht recht sicher seyn möchte. Soviel ist gewiß, daß das Alterthum, wenn wir dieses hierüber befragen, ganz einstimmig urtheilt: und wenn wir bloß bey den Neuern stehen bleiben wollen, so werden wir finden daß die Meynung der Alten weit mehr Anhänger habe, als diejenige, die ihr entgegen gesetzt ist. Es sind auch diese Anhänger nicht etwan einzig und allein, Leute aus dem gemeinsten Pöbel, nicht etwan Ignoranten und abergläubische Menschen; sondern es haben unterschiedliche Männer, die wegen ihrer Gelehrsamkeit verehret zu werden verdienen, die alle Thorheiten der Sterndeuterkunst mißbilligen, und den Einfluß

der Gestirne verwerfen, die aber die Krankheiten der Stufenjahre den nämlichen Ursachen beymessen, aus denen den Menschen zu gewissen festgesetzten Zeiten die Zähne ausfallen, aus denen sich bey ihnen die Stimme ändert u. s. w. diese Männer, sage ich, haben mit großer Sorgfalt die Menge der Menschen berechnet, die in den Jahren von sieben zu sieben mit Tod abgiengen; und so haben sie gefunden, daß von zweytausend Menschen die Anzahl derer, die in den Stufenjahren sterben, um mehr als zwölfhundert die Anzahl derer übersteige, die in den andern Jahren sterben. Mir hat einer der geschicktesten Männer, die es in England giebt, weiser und gelehrter Abukibak, das Anerbieten gethan, daß er mir über die Stufenjahre eine eben so sonderbare als merkwürdige Berechnung zuschicken will; und es kann kommen, daß ich Dir dieselbe mit der Zeit einmal mittheile.

Im Uebrigen darfst du eben nicht denken, weil ich behaupte, es sey möglich, daß sich in dem menschlichen Leibe periodisch eine Bewegung, oder wenn es Dir so besser gefällt, eine Revolution ereigne, als dächte ich nun deßhalb, diese Revolution sey etwas Gewisses; dieser Meynung bin ich nicht, und hiervon sind meine Gedanken eben so weit unterschieden, als sich Möglichkeit und Gewißheit von einander unterscheiden. Also nehme ich hier nichts als zuverläßig an, sondern verbleibe über diese Materie bey einem Zweifel, der meines Erachtens besser ist, als der oberrichterliche Machtspruch derer, die sich einbilden,

es könne etwas nicht anders seyn, als wie sie meynen, daß es seyn soll.

Heut zu Tage, weiser und gelehrter Abukibak, thun die meisten Menschen mit einer bewunderns-würdigen Leichtigkeit, Machtsprüche über die dunkelsten und zweifelhaftesten Materien. Man sollte meynen, die Gottheit hätte ihnen die verborgensten Geheimnisse der Natur geoffenbart, und ihnen die Federn, durch welch die Natur in Bewegung gesetzt wird, bloß und entdeckt vorgewiesen. Man verwirft die Meynungen der Alten mit unermeßlichem Stolze, man schilt sie für chimärische Erscheinungen, für Thorheiten und Kindereyen. Ich räume gar gern ein, daß das Alterthum seine Irrthümer habe, und daß diese Irrthümer wichtig genug sind; aber sind wir Neuern, die wir uns mit schmeichelhaften Vorstellungen blenden, sind wir denn sogar viel aufgeklärter, als die Alten? Wir glauben es wohl, und wir berühmen es uns sogar. Mich dünkt, der einzige wirkliche Vorzug, den wir vor ihnen haben, besteht darinnen: wir haben unsre Irrthümer lieb, aber sie sind doch nichts destoweniger Irrthümer. Die Menschen, die nach unsern Zeiten aufkommen sollen, werden zwischen unsern Irrthümern, und den Irrthümern unsrer Vorfahren keinen Unterschied machen; sie werden dieselben alle in einerley Brühe werfen, und dafür von ihren Nachkömmlingen wiederum für Geisterseher geachtet werden. Die Menschen sind bloß dazu gemacht, daß sie andern Menschen zum Balle dienen sollen; sie verurtheilen einer den andern wechselsweis, und werden nicht gewahr, daß ihre

Seele, so lange sie in den Banden des Leibes gerieben und hin und her gezogen wird, nimmermehr völlig versichert seyn könne, daß sie überzeugend mehr einsehe, als einige allgemeine Wahrheiten, die sie nach dem Wohlgefallen des Schöpfers, unter so vielen andern, welche sie nicht erkennen kann, unterscheiden soll.

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak. Gehab Dich wohl, und gieb mir Nachricht, wie Du Dich befindest.

Hundert acht und zwanzigster Brief.

Ben Kiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Ich gieng vor einigen Tagen einmal in die Komödie; man führte selbigen Abend ein Stück von Regnard auf, das den Titel führt, die Menächmen; es ist eine Nachahmung von den Menächmen des Plautus. Das Subject und die Intrigue dieses Lustspieles, welche sich auf die vollkommene Aehnlichkeit zwischen ein Paar Brüdern gründen, gaben mir Anlaß, einige Betrachtungen über die erstaunlichen Wirkungen anzustellen, welche die Natur zuweilen in der völligen Gleichförmigkeit, die sie zwischen ein Paar Personen macht, hervorbringt.

Unmöglich, weiser und gelehrter Abukibak, kann man die Geschichten, welche so viele Geschichtschreiber von verschiednen außerordentlichen Aehnlichkeiten aufge-

aufgezeichnet haben, als Fabeln verwerfen. Das Alterthum hat uns deren verschiedne aufbehalten; und die Beyspiele, die wir hiervon in den neuesten Zeiten gesehen haben, bestätigen die Wahrheit davon. Die Natur hat sich noch nicht geändert; sie zeigt uns itzt kein einziges Wunder, das sie nicht auch in andern Jahrhunderten bereits hätte blicken lassen.

Wir finden schon in der entferntesten Geschichte überaus sonderbare Vorfälle, woran die Aehnlichkeit schuld gewesen ist. Die berühmte Königinn Semiramis war ihrem Sohne Ninus so ähnlich, daß sie sich nach dem Tode des Königs, ihres Gemahls, in eine Mannsperson verkleidete; worauf sie sich den Großen des Königreichs unter dem Namen Ninus zeigte, und hernach ganzer vierzig Jahr lang regierte, ohne daß der Betrug an den Tag gekommen wäre. Diesen ersten Vorfall entlehne ich aus dem Justinus v); und diesem

v) Haec nec immaturo ausa tradere imperium, nec ipsa palam tractare, tot ac tantis gentibus vix patienter uni viro, ne dum feminae, parituris, simulat pro uxore Nini filium, pro femina puerum; nam et statura vtrique mediocris, et vox pariter gracilis, et lineamentorum qualitas matri ac filio similis. Igitur brachia ac crura velamentis, caput tiara tegit; et ne novo habitu aliquid occultare videretur, eodem ornatu et populum vestiri iubet, quem morem vestis exinde gens vniuersa tenet. Sic primis initiis sexum mentita, puer esse credita est. Magnas deinde res gessit, quarum amplitudine vbi inuidiam superatam putat, quae sic fatetur, quemue simulasset. Nec hoc

diesem will ich sogleich einen andern beyfügen, den mir Valerius Maximus darbietet.

An dem Hofe des Königs Antiochus von Syrien, sagt dieser Schriftsteller w), befand sich ein gewisser Artemius, der ihm so vollkommen ähnlich war, daß die Königinn, dieses Prinzen Gemahlinn,

 nachdem

hoc illi dignitatem Regni ademit, sed admirationem auxit, quod mulier non feminas modo virtute, sed etiam viros anteiret. Haec Babyloniam condidit, murumque vrbi cocto latere circumdedit, arenae viae bitumine interstrato: quae materia in illis locis passim e terra exaestuat. Multa et alia praeclara huius Reginae fuere: siquidem non contenta acquisitos viro Regni terminos tueri, Aethiopiam quoque Imperio adiecit, sed et Indiae bellum intulit; quo praeter illam et Alexandrum Magnum nemo intrauit. Ad postremum, cum concubitum filii petiisset, ab eodem interfecta est, duos et quadraginta annos post Ninum Regno potita. *Iustini* Hist. Lib. Cap. II. pag. 8.

w) Regi Antiocho vnus ex aequalibus, et ipse Regiae stirpis, nomine Artemio, perquam similis fuisse traditur, quem Laodice vxor Antiochi, interfecto viro, dissimulandi sceleris gratia, in lectulo perinde, quasi ipsum Regem aegrum, collocauit. Admissumque vniuersum populum et sermone eius, et vultu consimili fefellit: credideruntque homines, ab Antiocho moriente Laodicem, et natos eius sibi commendari. *Valerii maximi* Dictorum, Factorumque memorabilium Exempla, Lib. IX. Cap. XV.

nachdem sie ihn mit Gifte vergeben hatte, den Artemius mittelst der Gunstbezeigungen, die sie ihm wiederfahren ließ, beredete sich einige Tage lang in des Königs Bette zu legen. Dieser Betrüger stellte sich krank an, und spielte seine Rolle so vollkommen, daß er als regierender Herr ein Testament machte, und darinnen zu seinem Tronfolger denjenigen ernannte, den ihm die Königinn vorgeschrieben hatte. Er nahm die Besuche von allen Großen des Königreichs an, ohne daß ein einziger die Betrügerey inne geworden wäre.

Dieß sind allerdings, weiser und gelehrter Abukibak, ganz außerordentliche Fälle. Man muß gestehen, der Aehnlichkeit, bey welcher sich so was zu Stande bringen läßt, muß gar nichts abgehen. Wir betrachten es als eines der größten Geheimnisse der Natur, daß sie die Kunst besitzt, täglich unzähliche Menschen zu bilden, deren Physionomie verschieden ist; mich für meinen Theil dünkt die Macht, ein Paar Personen hervorzubringen, die einander in alle dem, was ihr Individuum ausmacht, so ähnlich, so vollkommen gleichförmig gebildet sind, daß das Auge zwischen ihnen keinen Unterschied finden kann, etwas noch erstaunlicheres zu seyn. Zuweilen treibt die Natur das Wunder bis zur Aehnlichkeit zwischen drey Personen. In Rom gab es zu den Zeiten des Pompejus zween Männer; der eine hieß Vibius, und der andre Publicius x). Diese beiden Leute waren,

x) Magno Pompeio Vibius ingenuae stirpis et Publicius Libertinus ita similes fuerunt, vt permutato

waren, wie uns Valerius Maximus versichert, dem gedachten römischen Feldherrn so vollkommen ähnlich, daß es schlechterdings nicht möglich gewesen seyn würde, sie von einander zu unterscheiden, wenn sich zwischen ihnen sonst kein Unterschied gefunden hätte, als den man an der Figur und äußerlichen Gestalt hätte wahrnehmen können.

Du weißt ohne Zweifel weiser und gelehrter Abukibak, was für eine Antwort dem Augustus ein junger Ausländer gab, der mit ihm die vollkommenste Aehnlichkeit hatte. Der Kaiser fragte ihn im Scherz, „ob denn seine Mutter niemals nach Rom gekommen wäre„? — „Nein„, war des Jünglings Antwort, der sogleich merkte, wo Augustus mit seiner Frage hinaus wollte; „aber mein Vater ist zu verschiednen malen hier gewesen„.

Den Exempeln aus dem Alterthume will ich nur noch einige beyfügen, die aus den Jahrhunderten

mutato statu, et Pompeius in illis, et illi in Pompeio salutari possent. Certe quocunque aut Vibius, aut Publicius accesserant, ora hominum in se obuertebant, vno quoque speciem amplissimi ciuis in personis mediocribus annotante. Quod quidem fortuitum ludibrium, quasi haereditarium ad eum penetrauit.

De Menogene coco simili patri Pompeii magni. Nam pater quoque eius eo vsque Menogenis coci sui similis esse visus est, vt vir et armis praepotens, et ferox animo, sordidum eius nomen repellere a se non voluerit. Id. ibid.

der neuesten Zeiten entlehnet sind. Der Graf Don Juan Giron, war, sowohl dem Wuchs als der Gesichtsbildung nach, seinem Bruder, dem Großmeister, der nachher von den Mohren erschlagen wurde, so ähnlich, daß gar oft seine eignen Bedienten, und seine vertrautesten Freunde nicht im Stande waren, sie von einander zu unterscheiden.

So erinnere ich mich auch in der Geschichte der Herzoge von Mayland gelesen zu haben, daß Francisco Sforza, unter seiner leichten Reiterey einen Edelmann hatte, der ihm überaus ähnlich war, und dem man deßhalben den Beynamen der Herzog gab.

Wenn gewisse Wirkungen, die von der Aehnlichkeit, wie man sagt, herrühren sollen, so reell sind, wie uns einige Schriftsteller berichten; so müssen wir bekennen, daß dieselben noch wunderbarer sind, als die vollkommenste Gleichförmigkeit in dem Gesichte zwoer verschiednen Personen. Jedoch finde ich eben nicht, daß die Dinge, die man hiervon erzählt, so völlig erwiesen, oder auch so durchgängig für bekannt angenommen wären, wie die Realität gewisser vollkommener Aehnlichkeiten.

Man will sagen, ein Paar Personen, die viel Aehnlichkeit mit einander im Aeußerlichen haben, hätten zugleich auch einerley Gemüthsart, einerley Neigungen, und wären einander gegenseitig gewogen; ja, man geht so weit, daß man sagt, die Gesundheit der einen leide, sobald sich die andre nicht wohl befände. Meines Erachtens sind dieses fabelhafte Histörchen; Schönheit oder Häßlichkeit der Seele,

beruhen

beruhen gar nicht auf der äußerlichen Bildung der Theile des Leibes; Tag vor Tag entdecken wir in einem häßlichen Leib eine sehr schöne Seele, und es ist etwas sehr Gewöhnliches, einen schönen und wohlgebildeten Menschen, zu sehen, der doch lasterhaft und bösartig ist. Da nun also der Leib keinen Einfluß auf die guten oder schlechten Eigenschaften des Gemüths hat, aus welchem Grunde will man denn behaupten, daß die Aehnlichkeit, die sich zwischen den Leibern zwoer Personen findet, auf ihre Seelen einerley Wirkung thäte? Sollte dieses möglich seyn, so müßten Tugend und Laster bey den Menschen von ihrer verschiednen körperlichen Bildung abhängen. Nun ist aber erwiesen, (und den augenscheinlichen Beweis davon haben wir der Erfahrung zu danken,) daß Geist und Herz von körperlicher Häßlichkeit und Schönheit vollkommen unabhängig sind, und daß jene von diesen nicht den mindesten Eindruck erleiden, der sie zum Guten oder Bösen antriebe. Mithin muß alles, was man von Uebereinstimmung der Gemüther und Gesinnungen zwischen Leuten, die einander ähnlich sehen, erzählt, bloß auf Rechnung des Ungefährs geschrieben werden, das zuweilen dergleichen Wirkungen veranlassen kann, das sie aber sicherlich nicht immer hervorbringt.

Dieß ist alles, weiser und gelehrter Abukibak, was man denen zur Antwort geben muß, die sich auf das Zeugniß des Albertus Magnus berufen, um die Meynung von einer solchen zweifachen Gleichförmigkeit zu behaupten. Dieser Philosoph sagt, er habe in Deutschland ein Paar Kinder gesehen und

gekannt, die einander überaus ähnlich gewesen wären. Die Zuneigung, die sie gegen einander geheegt hätten, wäre so stark gewesen, daß sie ohne einander gar nicht hätten leben können; und wenn sie sich auf eine Zeitlang von einander hätten trennen müssen, so wäre ihnen so lange nicht wohl gewesen, bis sie wieder zusammen gekommen wären. Sie hätten einerley Neigungen gehabt, hätten sogar auf einerley Art gesprochen; wann das eine krank gewesen, so sey es das andre auch geworden; man hätte meynen sollen, diese beiden Leiber hätten nur ein und eben dasselbe Wesen.

Diese gegenseitige Zuneigung, und die sonderbare Uebereinstimmung in der Gemüths- und Denkungsart zu erklären, hat man meines Erachtens eben nicht nöthig, seine Zuflucht zu geheimen und außerordentlichen Ursachen zu nehmen; sie hätten auch ohne die leibliche Aehnlichkeit existiren können. Finden wir nicht oftmals bey Leuten, die nicht die geringste Aehnlichkeit mit einander haben, eine gleich große Neigung zu allen Dingen, eine lebhafte und zärtliche Freundschaft, welche macht, daß dem einen nicht wohl ist, sobald sich das andre unbaß befindet, und daß beide die Entfernung von einander unerträglich fällt? Tag vor Tag thut die Liebe dergleichen Wirkungen, die man zu übernatürlichen machen will. Indessen glaube ich doch nicht, daß es unter den Anhängern des Aristoteles oder des Albertus Magnus, einen einzigen gebe, der sich zu behaupten getraute, daß zwischen einem Liebhaber und seiner

Geliebten

Geliebten eine vollkommene körperliche Gleichförmigkeit Statt fände. Sollte er zufälliger Weise eine so ungegründete Meynung behaupten; so würde es überaus leicht seyn, ihm augenscheinliche Beweise vom Gegentheile zu geben. Zwischen einem weiblichen und einem männlichen Menächmen findet sich ein gar wichtiger Unterschied; und so groß auch immer die Aehnlichkeit im Gesichte seyn mag, so ist sie doch nicht größer, als zwischen einem bucklichen Menschen, und einem wohlgewachsenen. Wollten wir vollends bis über den Unterleib des weiblichen Menächmen herunter gehen, so würde sich eine noch merklichere Ungleichheit finden y).

Die

y) Man muß bey Lesung aller der oftmals fabelhaften, und immer übertriebnen Geschichten von der großen Liebe, die sich zwischen Leuten, welche einander ähnlich waren, gefunden hat, hauptsächlich nicht aus der Acht lassen, daß diese Zuneigung eher nicht Statt gefunden habe, als nachdem sie einander erst hatten kennen lernen. Nun ist aber die Eigenliebe schon allein hinreichend, uns zu bewegen, daß wir jemanden lieben, der uns ähnlich ist. Um nun die Gründe einer solchen Zuneigung zu erklären, braucht man eben nicht seine Zuflucht zu gar zu verborgnen Ursachen zu nehmen. Ein Beweis von dem, was ich hier sage, findet sich in einer Geschichte, welche der Bischof Simon Majolus von Vulturia, ein großer Anführer von Wunderwerken, und ein eben so großer Mährchen-Erzähler in seinen Hundstagen, (im vierten Buche, S. 210. der Uebersetzung von F. Rosset) berichtet. „Oftmals„

Die Gründe, weiser und gelehrter Abukibak, welche die alten Philosophen von der Ursache der Aehnlich-

mals„, sagt er, „erzeugt die Aehnlichkeit eine bewundernswürdige Freundschaft, so wie sie es bey den beiden jungen Leuten that, die in des Königs Pipinus von Frankreich Hause erzogen wurden. Der eine war ein Sohn des Grafen von Auvergne, und der andre ein Sohn von einem Canzler Bericain. Wunderbar war das; sie stammten von verschiednen Aeltern ab, waren in Gegenden, die sehr weit von einander entfernt lagen, zur Welt gekommen, und hatten doch nichts destoweniger einen gleichen Glückslauf und gleiche Schicksale. Ihre Väter brachten sie beide aus verschiednen Gegenden nach Rom, wo sie auch beide zu gleicher Zeit getauft wurden, nachdem sie einander vorher in Lucca angetroffen hatten; und von selbiger Zeit an heegten sie gegen einander eine so große Liebe, daß keiner ohne den andern leben konnte„. Man gebe nur auf den Umstand Acht, daß diese große Zuneigung erst entstand, nachdem sie in Lucca mit einander bekannt geworden waren; so wird man augenblicklich sehen, daß der Bischof von Vulturia aus einer Sache, die im Grunde nichts ist, etwas Wunderbares macht. Was ist denn daran so sehr zu bewundern, wenn ein Paar Menschen, die auf der Reise Bekanntschaft mit einander machen, und die übrigens viel Aehnlichkeit mit einander haben, nachher anfangen, einander zu lieben? Ich muß bey dieser Gelegenheit im Vorbeygehen sagen, daß die Hundstage des Herrn Bischofs von Vulturia, nach meinen Gedanken, das einfältigste Buch sind, das ich gelesen

Aehnlichkeit, die sich zwischen den Menschen, und insonderheit zwischen Verwandten findet, angegeben haben,

gelesen habe. Unterdessen ist soviel offenbar, daß es damals, da es heraus gekommen ist, eine Menge Liebhaber gefunden hat, weil es mit tausend lächerlichen Mährchen angefüllt war die der ehrliche Mann ohne Wahl aus allen Schriftstellern, sie mochten gut oder schlecht seyn, aufgelesen, und ohne Ordnung zusammen auf Einen Haufen geworfen hatte. Aber was fabelhaft ist, das hat sich einmal für allemal schon das Recht erworben, Beyfall beym Pöbel zu finden, wenn es auch noch so lächerlich wäre. Also nimmt es mich gar nicht Wunder, daß die drey dicken Quartanten dieses Bischofs von einer Menge Leuten bewundert worden sind. Was mich aber Wunder nimmt, ist, daß es Leute gegeben hat, die doch Gelehrsamkeit besessen, und sich gleichwohl unterstanden haben, diesen Bischof mit dem Plinius zu vergleichen. So sagt Heinrich de Heers in seinem Spadracenus, oder der physischen Abhandlung über die Wasser zu Spa, (im zweyten Kapitel). „Wem daran gelegen ist, sich hiervon umständlicher zu belehren, der kann das dreyzehnte Gespräch in den Hundstagen des Bischofs Simon Majolus von Vulturia nachlesen, welchen man mit gutem Recht als den Plinius unsers Jahrhunderts betrachten kann„. Wahrhaftig, die ganze Aehnlichkeit, die sich zwischen diesen beiden Schriftstellern findet, besteht darinnen, daß Plinius in seinen Schriften etliche Lügen erzählet, und der Bischof die seinigen mit lauter Lügen angefüllt hat. Dieß einzige abgerechnet, findet sich, was Gelehr-

ben, sind meines Erachtens mehr scheinbar, als überzeugend. Sie leiten selbige aus Wirkungen her, die von der Einbildungskraft des Vaters und der Mutter zu der Zeit des Beyschlafs, und besonders in dem Augenblicke der Empfängniß herrühren sollen. Aristoteles sagt in seiner Abhandlung von der Luft und dem Wasser, die Affecten, die zu selbiger Zeit in dem Gemüthe der Aeltern obwalteten, hätten einen großen Einfluß auf die Figur ihrer Kinder. Wenn sie an etwas Schönes oder Häßliches denken, so

Gelehrsamkeit, Vortrag und Beurtheilung anlangt, ein so großer Unterschied zwischen dem neuern Schriftsteller und dem ältern, wie zwischen Boileau und Cotin. Diese Anmerkung habe ich bloß zu dem Ende gemacht, damit sich nicht dieser oder jener durch den prächtigen Lobspruch, den ihm H. de Heers beylegt, hinter das Licht führen lasse, wie es mir ergangen ist. Ich kaufte auf dieses Gelehrten ehrliches Wort die drey Quartanten des Bischofs, und mußte sie noch dazu ziemlich theuer bezahlen. Gütiger Gott! wie dauerte mich mein Geld, sobald ich die ersten zehn Bogen im Ersten Bande gelesen hatte! — Dieß ist auch nicht etwan das einzige mal, daß ich mich durch die Lobsprüche der Schriftsteller habe anführen lassen; nein, ich bin eben so gut von solchen, die sich noch am Leben befinden, als von denen, die längst todt sind, getäuscht worden. Zeit und Erfahrung haben mich ein wenig klüger gemacht; und nunmehr kaufe ich schwerlich ein Buch einzig und allein auf das gute Zeugniß, das ihm einer oder der andre Schriftststeller geben mag.

so bekömmt ihre Geburt einen Eindruck von dieser Vorstellung, so wie von allen den Gedanken, von denen sie lebhaft gerührt sind. Da sie nun sehr oft mehr mit sich selbst, als mit anderweitigen Gegenständen beschäftigt sind, so ist es folglich ganz natürlich, daß ihre Kinder mehr Aehnlichkeit mit ihnen selbst, als mit andern Leuten haben. Plinius tritt (im 7ten Buche seiner Naturgeschichte) der Meynung des Aristoteles bey. „Man glaubt,„ sagt er [z]), „daß alles, was man zu der Zeit der Em„pfängniß gesehen, gehöret, oder dessen man sich er„innert, und daran man damals gedacht hat, das „Seinige zur Aehnlichkeit beytrage;„ denn da der Gedanke oder die Einbildung des Männleins und des Weibleins plötzlich durch das Gemüth hinschlüpfen, so determiniren sie die Gestalt [a]).

Unterschiedliche Schriftsteller unter den Neuern haben diese Meynungen angenommen, und es haben dieselben auch noch bis auf heutigen Tag eine große Menge Anhänger. Gleichwohl kann man ihnen, wie

z) Similitudinem quidem in mente reputatio est, et in qua creduntur multa fortuita pollere, visus, auditus, memoria, haustae imagines sub ipso conceptu. *Plinius Hist. Nat. Lib. VII Cap. XII.*

a) Man sehe den hundert neun und sechzigsten der jüdischen Briefe in der neuesten Haager Ausgabe nach, worinnen die Kraft der Einbildungskraft der Aeltern über die Frucht weitläuftig abgehandelt, und die Meynungen der Alten und der Neuern über diese Materie untersuchet werden.

wie mich deucht, gar starke und beynah augenscheinliche Gründe entgegen setzen.

Kann wohl die Frucht, die im Augenblicke der Empfängniß bloß ein kleines Stückchen Materie ist, kann diese wohl fähig seyn, irgend einigen Eindruck von einem fremden Geist anzunehmen?

Wie ist es nun möglich, daß der Gedanke, der keine Ausdehnung, keine Breite, keine Tiefe hat, auf einen fremden Körper wirke, und ihn zu Annehmung einer gewissen Form determinire? Den wechselsweisen Eindruck, welchen der Leib und die Seele eines Menschen auf einander machen, kann man nicht zum Beyspiel hiervon anführen, weil die Frucht in allen ihren verschiedentlichen Zuständen, und in allen ihren unterschiednen Configurationen mit der Einbildungskraft der Mutter nichts gemein hat *). Sie befindet sich ausser der Sphäre dieses Affects, weil sie in sich selbst einen besondern und eignen Kratslauf von Blut hat; weil sie alle Functionen, die zum Leben nöthig sind, von sich selbst thut; weil sie, gleich den Pflanzen, mit der Bärmutter gerade nicht anders, als wie diese mit der Erde verbunden, und folglich ein besondres, von dem Individuum ihrer Mutter unterschiednes Individuum ausmacht. Also ist es nicht möglich, daß die Gedanken, die von einer fremden Seele gebildet werden, auf die Frucht wirken können; dieß hat eben so wenig Wahrscheinlichkeit,

*) Warum setzt doch der Autor hier durch ein weil als erwiesen voraus, was noch nicht erwiesen ist? Uebers.

lichkeit, als wenn man behaupten wollte, die Seele des großen Sophi von Persien könne den Empfindungen eines venetianischen Bürgers ihre Richtung geben. So bald sich ein Körper nicht in der Sphäre eines Geistes befindet, ist es einerley, ob er nur um zween Zoll breit, oder um drey tausend Meilen weit davon entfernet ist; genug, er kann von demselben Geiste keinen Eindruck bekommen. Da nun die Frucht von dem ersten Augenblick ihrer Entstehung an ein von der Mutter unterschiednes Individuum ist; so kann sie die Antriebe von ihrer Einbildungskraft nicht empfinden, und also noch weniger determiniret werden, eine gewisse Aehnlichkeit anzunehmen.

Ueberdieß, wie kann man die Möglichkeit begreifen, daß ein Wesen, das noch keine Seele hat, das bloß lebt, bloß wächst, bloß zunimmt, wie eine Pflanze, geistige Eindrücke, oder, so man dieses lieber will, Affecten empfinden könne? Was für Grund kann man wohl angeben, eine so grundlose Meynung zu behaupten?

Soll die Einbildungskraft der Aeltern etwas zur Aehnlichkeit beytragen, so muß die Materie nothwendiger Weise ohne Anstoß können in Bewegung gesetzt werden, welches aber etwas Unmögliches ist. Da nun die fremden Gedanken keine von den Eigenschaften an sich haben, die dem Körpr, so viel wir wissen, wesentlich sind, daß sie damit einen andern in Bewegung setzen, und ihn dadurch determiniren könnten, eine gewisse Gestalt anzunehmen; so kann mithin die Einbildungskraft der Aeltern nicht die

Ursache der Aehnlichkeit seyn: denn sollte diese Aehnlichkeit bewirket werden, so müßten die Theile, aus denen die Frucht besteht, auf eine bestimmte und festgesetzte Art geordnet werden, welches ohne einen reellen Stoß nicht geschehen kann *).

Diesen ersten Einwürfen will ich nur noch den letzten beyfügen. Die größten Philosophen unter den Neuern gestehen, daß die Theile der Frucht schon vor der Empfängniß irgendwo sämmtlich vorhanden sind. Wie ist es nun möglich, daß die Einbildungskraft der Aeltern, kurz, daß etwas Geistiges die ursprünglichen Züge der Frucht **), die schon vor der Empfängniß vorhanden waren, zerstören kann?

Wenn

*) Nichts in der Welt kömmt mir lächerlicher vor, als eine förmliche Demonstration von der Unmöglichkeit einer Sache, deren Wirklichkeit die Erfahrung gleichwohl täglich beweist. Solche Leute auf **Krügers** Naturlehre, Dr. **Krausens** Petersburgische Preißschrift von den Muttermålern, und andre wahrhaftig philosophische Schriften zu verweisen, ist vergeblich; sie sind und bleiben blind, weil ihnen ihre Demonstration Staub in die Augen streut. Nun, so mögen sie den Tristram Shandy, und die Geschichte des Philosophen Domischmende lesen, und daraus klüger werden. Uebers.

**) Nicht die Züge, Herr Marquis, sondern die Theile, die Atomen der Frucht existirten vor der Empfängniß, und zwar nicht im Ganzen, sondern einzeln. Und einzelne Theile geben nicht eher Züge, als bis sie zusammen gesetzt sind. Uebers.

Wenn ich über eine so dunkle Materie, weiser und gelehrter Abukibak, meine Meynung zu sagen mich unterstehen darf; so glaube ich ganz gewiß, man müsse die Ursache von der Aehnlichkeit gewisser Menschen auf Rechnung des Ungefährs schreiben ***). Und was nun diejenige Aehnlichkeit anlangt, die sich zwischen Aeltern und Kindern findet, so glaube ich, es rühre dieselbe von der Beständigkeit oder Einförmigkeit her, die sich im Saamen der verschiedentlichen Thierarten findet. Deswegen sehen wir auch, daß sie alle mit ihren Saamen verknüpften wesentlichen Eigenschaften behalten. Der Löwe b) ist immer grimmig, der Hirsch immer scheu, und der Fuchs immer listig. Mit dem Menschen geht es eben so, wie mit andern Thieren; die Gaben, die das Antheil der Menschheit sind, hat der Mensch immer. Er empfängt sie von seinen Aeltern vermöge der Kraft ihres Saamens; dieser hat er auch seine Aehnlichkeit mit ihnen zu danken; und diese Aehnlichkeit ist dann mehr oder minder groß, je nachdem sie mehr oder weniger durch die Stöße oder Antriebe verändert worden ist, welche die Frucht von den Bewegungen des Zwerchfelles und der Schmeerbauchs-

***) Will man sagen, daran sey das Ungefähr schuld, so sagt man damit nichts, sagte der Verfasser S. 711. oben. Uebers.

b) Denique cur acrum violentia triste leonum
Seminium sequitur, dolus vulpibus, et fuga cervis,
Si non certa suo, qua semine Seminioque,
Vis animi pariter crescit cum corpore toto?
Lucret. de Rer. Nat. Lib. III.

Muskeln erleidet, die die Bärmutter zusammen drücken, und die sonach die Anordnung ihrer Theile pressen, beschädigen, und ihre ursprüngliche Bildung zum Theile verändern.

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak. Gehab Dich wohl, und gieb mir Nachricht, wie Du Dich befindest.

Hundert neun und zwanzigster Brief.

Benkiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Der Titel, den man einem Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft immer am leichtesten giebt, weiser und gelehrter Abukibak, ist gerade ein solcher Titel, mit dem man am allerwenigsten freygebig seyn sollte, und den man zweifelsohne nur sehr wenigen Menschen zugestehen würde, wenn man recht überlegen wollte, was für Eigenschaften dazu erfordert werden, ihn zu verdienen. Nichts ist gemeiner, als daß man sagen hört, dieß ist ein ehrlicher Mann; und doch ist nichts seltner, als einen zu finden, der es wirklich ist.

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem ehrlichen Manne der Philosophen, und dem ehrlichen Manne des Publicums. Der erstre ist ein Weiser, bey dem die Tugend jederzeit zur Bewirkung des Guten handelt, das sie zu thun sucht; der andre ist ein Schelm, bey dem der betrügliche Aussenschein der Lügen eine große Menge schlimmer Eigenschaften verdeckt; oder ein träger, unthätiger Mensch, der

es dabey bewenden läßt, daß er kein Böses thut, der aber auch zugleich gegen alles Gute vollkommen gleichgültig gesinnt ist. Ich gebe zu, daß es dem Wesen des ehrlichen Mannes bey weitem nicht so zuwider sey, sich zwischen dem Guten und dem Bösen neutral zu verhalten, als wenn er sich gar den Lastern ergiebt; allein diesen Titel zu erlangen, ist es noch nicht hinreichend, daß man niemals einem Menschen Unrecht gethan, und sich selbst niemals entehret habe, sondern man soll auch der Gesellschaft auf allen Seiten, wo es auf uns ankömmt, nützlich seyn. Unterdessen nennt man doch täglich denjenigen einen ehrlichen Mann, der weiter nichts gethan, als daß er dem Publicum bloß keinen Schaden zugefügt hat; gleich als ob es seine Richtigkeit hätte, daß die wahre Tugend bloß in der Enthaltung vom Bösen bestünde.

Wollten wir nur, weiser und gelehrter Abukibak, die verschiednen Stände der Menschen mit Aufmerksamkeit betrachten, und indem wir sie durchgehen, die Hauptfehler aufsuchen, die sich aufs stärkste in denselben eingewurzelt haben, und die dem gemeinen Besten entgegen sind; so würden wir finden, daß es viel Leute gäbe, denen man den Namen ehrlicher Männer freygebig genug beylegt, und die doch nicht den geringsten Anspruch darauf machen können.

Ein Hofmann, der mit seinen knechtischen Schmeicheleyen den Leidenschaften eines regierenden Herrn fröhnt, der die Völker im härtesten Elende schmachten läßt, der aus Besorgniß, daß er vielleicht in Ungnade fallen könnte, nicht das Herz hat, den traurigen Zustand derselben, ihrem Fürsten bekannt zu ma-

chen und zu Gemüthe zu führen; ist der ein ehrlicher Mann? Nein, er ist es nicht. Das ist umsonst, daß er an den Fehlern seines Herrn keineswegs Theil durch seine Rathschläge nimmt, daß er für seine Person selber glimpflich, höflich, gefällig und freygebig ist; diese Eigenschaften sind wohl hinreichend, ihn zum ehrlichen Manne für das Publikum zu machen, aber sie machen ihn noch lange nicht zum ehrlichen Manne für den Philosophen. Bey diesem ist es nicht genug, daß der Hofmann an den Lastern des regierenden Herrn keine Schuld hat; sondern er soll denselben auch, so viel ihm möglich ist, abhelfen, wenn er auch darüber dessen Gnade verlieren, und auf ewig vom Hofe verbannet werden sollte.

Jener reiche Kauz, der durch verdoppelte Bemühungen unermeßliche Schätze zusammen scharrt, und sie in seinen Kästen über einander thürmt, ohne den Armen damit beyzustehen, ist, so fern er sich dieses Vermögen bloß durch erlaubte Mittel erwirbt, ein ehrlicher Mann in den Augen des Publicums; in den Augen eines Philosophen hingegen ist er ein Geizhals, der die Hochachtung ehrlicher Leute gar nicht verdient.

Jenem Verschwender, der seine Güter mit eben so vielem Leichtsinne verschwendet, als der Geizhals Mittel der Behutsamkeit braucht, die seinigen zu erhalten; der durch Ueppigkeit verzehrt, was er zum Beystande der Nothleidenden anwenden sollte; der im Ueberflusse lebt, ohne mit dem Elende so vieler Menschen, denen er helfen könnte, Mitleiden zu haben; einem solchen Verschwender, sage ich, gönnt das

das Publicum, wenn er bloß seine Einkünfte verthut und keine Schulden macht, den Titel eines ehrlichen Mannes. Die Philosophen sprechen ihm diesen Titel ab, und setzen ihn weit unter die wildesten Türken, weil sich die Liebe bey diesen nicht nur über die vernünftigen Geschöpfe, sondern auch sogar über die Thiere erstreckt, die sie nicht können Noth leiden sehen, und denen sie Futter reichen. Zu Constantinopel ist es etwas sehr gewöhnliches, daß man Tag vor Tag unterschiedliche Türken zu einerley Stunde den Hunden im Quartiere zu fressen auf die Gassen bringen sieht c). Wie verblendet sind doch die Franzosen! Sie nennen den, der nicht so viel Mitleiden mit seines Gleichen hat, wie ein Barbar mit den unvernünftigen Thieren, dennoch einen ehrlichen Mann.

Ein stolzer Herzog, der von seiner eignen Größe voll ist, der in den Gedanken steht, sein Herkommen gebe ihm ein Recht, das menschliche Geschlecht zu verachten, der sich einbildet, der Adel überhebe ihn der Höflichkeit, der Leutseligkeit, der Sanftmuth im Umgange, ist nach den Gedanken des Publicums ein ehrlicher Mann, wenn er seine Gläubiger nicht zu Grunde richtet, wenn er seine Lehnleute nicht mar-

c) Quid etiam omitto? Iidem Turcae, ad Aegyptiorum morem, feles, canes, pisces, aves, ... pascunt, et his se velut largitionibus demereri divinum Numen censent. Itaque videre Bisantii statis horis est, cibos apponi dictis animalibus. *Iust. Lipsii Monita et Exempla Politica. C. III. p. 25.*

tert, wenn er es bloß dabey bewenden läßt, daß er sie verachtet, wenn er den Functionen seines Amtes Genüge thut, ohne die Völker in seiner Statthalterschaft zu plündern. Nach dem Urtheile der Philosophen hingegen ist er ein Mann, der die Menschheit beschimpft, der vom Hochmuthe berauschet, auch die geringsten Tugenden hintansetzt, der sich selber nicht kennt, und dessen närrische Eitelkeit eben so strafbar ist, als die grimmige Wildheit eines Cariben. Es giebt eine Menge Leute, denen es nicht so empfindlich fällt, sich tödten, als sich verachten zu lassen. Der Tod ist das Ende aller zeitlichen Uebel; an die Verachtung gewöhnt man sich nimmermehr, und der Verdruß, den sie verursacht, erneuert sich unaufhörlich. Je mehr ein Mensch edle und rühmliche Gesinnungen hat, desto empfindlicher ist es ihm, verachtet zu werden. Ein hochmüthiger und aufgeblasener Großer, ist eine Art von Ungeheuer, das der Himmel bloß zu dem Ende hat auf die Welt kommen lassen, um gemeinen Privatleuten Gelegenheit zu Uebung der Tugend und der Demuth zu geben.

Das Publicum gönnt den Namen eines ehrlichen Mannes jenem Rathsherrn, der das Urtheil nach den Regungen seines Gewissens spricht, ohne sich an alles Bitten und Betteln zu kehren; die Philosophen hingegen glauben, der bloße gute Wille, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, sey allein noch nicht hinreichend, einen Richter zum ehrlichen Manne zu machen, sondern nach ihrem Verlangen soll er auch die Gelehrsamkeit und Einsicht besitzen, die zu seinem

Amte gehören. Ein ehrlich gesinnter und dabey unwissender Richter, ist in den Augen eines Philosophen bloß in sofern ein ehrlicher Mann, wie fern ihm seine Ehrlichkeit begreiflich macht, daß er sehr große Gefahr laufe, sich zu irren, und wie fern sie ihn so nach verpflichtet, sich seines Amtes zu entschlagen. Wenn alle obrigkeitlichen Beamten in Frankreich den Namen ehrlicher Männer wahrhaftig verdienen wollten, wie viel Präsidenten- und Parlamentsraths-Stellen würden nicht bey den Parlamentern zu Verkaufe stehen! Und sollten diese Stellen alsdann nur von Leuten gekauft werden, die ihrer würdig wären; so würde die Anzahl der Käufer auch nicht beträchtlich seyn *).

Ein Prälat, der den Armen einen Theil von seinen Einkünften mittheilt, der einen regelmäßigen Lebenswandel führt, der den Umgang mit dem Frauenzimmer meidet, der den Luxus verwirft, erlangt beym Publicum den Namen eines ehrlichen Mannes, welcher noch dazu sehr oft mit einem prahlhaften Lobsprüche

*) Parlaments- Raths- und Präsidentenstelle zu Verkaufe! wird mancher ehrliche Deutsche denken, der nie gehört hat, daß auch das Richteramt in Frankreich feil ist. — Schlimm genug, wo nicht die Weisen und Gerechten, sondern bloß die Reichen und Vornehmen, Richter des Volkes sind. In Deutschland hält man doch so was noch für Mißbrauch; und es erschleicht nur dann und wann ein unwürdiger Mensch durch heimliche Geschenke, was dem Verdiensten gebühret hätte. Ueb.

che begleitet wird. Bey den Philosophen findet ein solcher Mann nicht allein kein Lob, sondern er wird von ihnen auch nicht einmal für einen Mann angesehen, der des Ranges, den er besitzt, würdig wäre, wofern er nicht außer der Mildthätigkeit und Keuschheit noch andre Gaben besitzt, die zur Verwaltung der Bischofswürde erfoderlich sind. Er muß wachsam seyn; muß die Völker, die seiner Obhut und Seelsorge anvertrauet sind, unterrichten; und muß die Augenblicke, die ihm vor den Sorgen für seinen Kirchensprengel übrig bleiben, zum Studiren anwenden. Einen solchen Bischof nennen die Philosophen einen ehrlichen Mann; der ehrliche Bischof für das Publicum, besitzt die wesentlichen Eigenschaften seiner Würde nur zum Theil. Er könnte einen tugendhaften Privatmann vorstellen; aber als Prälat betrachtet, ist er ein sehr mangelhafter Mann, dem der Titel eines ehrlichen Mannes um kein Haar besser zukömmt, als der Titel eines braven Generals einem Marschalle von Frankreich zukommen kann, der seine Armee zwar ganz gut in ein Lager zu führen weis, der aber nicht die Gabe besitzt, sie vor den Feind zu führen und am Tage des Treffens zu commandiren.

Wer einen vollkommnen Charakter haben, wer die Lobsprüche, die einem solchen Charakter beygelegt zu werden pflegen, verdienen will, der muß alle Tugenden desselben besitzen. Ein gemeiner Bauer, der den Functionen seines Standes vollkommen Genüge thut, verdient den Titel eines ehrlichen Mannes, der hingegen einem Bischofe, dem es an einer einzigen

bischöf-

bischöflichen Eigenschaft fehlt, durchaus nicht zukömmt. Wer von einem ehrlichen Manne redet, weiser und gelehrter Abukibak, der meynt einen Mann, der sich nicht nur Mühe giebt, Gutes zu thun, sondern der auch sichre Maaßregeln ergreift, es auszuführen; der sich selbst sorgfältig prüft; der sein Verfahren und Betragen, so bald er selbiges nur im mindesten für fehlerhaft erkennt, ändert; und der die Aemter, welche er bekleidet, wenn sie ihm auch noch so lieb wären, niederlegt, so bald er inne wird, daß er den Pflichten, die sie erfodern, nicht Gnüge thun könne.

Ein Bischof, dem es von den einigen bischöflichen Tugenden nur an einer fehlt, ist nicht minder verpflichtet, seinen Bißthume zu entsagen, als ein obrigkeitlicher Beamter, (der bloß aus einem Mangel sündigt, welcher bey einem Richter von Wichtigkeit ist,) verbunden ist, sein Amt niederzulegen. Ich erwähnte oben, weiser und gelehrter Abukibak, der großen Menge von obrigkeitlichen und richterlichen Bedienungen, die zu Verkaufe stehen würden, wenn es lauter solche Richter geben sollte, die nach dem Urtheil der Philosophen ehrliche Männer wären; meynst Du wohl, daß die Anzahl der ledigen Bißthümer minder beträchtlich seyn würde? Wenn unter den Bischöfen eine gleiche Regel beobachtet werden sollte, so bin ich versichert, es würde unter der Clerisey in Frankreich eine große Revolution vor sich gehen; und vielleicht würde die Veränderung, die dabey vorfiele, so beträchtlich seyn, daß sich von den Prälaten, die wahrhaftig würdig wären, ihre Stellen zu behalten, eben

das

das würde sagen lassen, was Despreaux von den keuschen und tugendhaften Weibern gesagt hat [d]:

Es giebt wohl deren drey, die ich selbst nennen könnte.

Ein abergläubischer Betbruder, den sein hitziger Religionseifer zum wüthenden Schwärmer macht, der mit eben so vieler Erbitterung als Hartnäckigkeit, Leute verfolgt, die ihm niemals das Geringste zu Leide gethan, und sich überhaupt weiter keiner Misſethat schuldig gemacht haben, als daß sie nicht gerade so denken, wie Er, trägt bey drey Viertheln der Einwohner von Frankreich den Titel eines ehrlichen Mannes davon. Seine Phranesie gilt für Gottseligkeit; und die Verfolgungen, die er über seine irrenden Brüder ergehen läßt, werden Züchtigungen eines guten Hirten genannt. Man setzt ihn den größten Heiligen an die Seite; ja, man treibt die Verblendung so weit, daß man ihn für den Vollstrecker der Befehle der Gottheit hält. Bey den Philosophen ist ein solcher Mann nichts beßres, als ein reißendes Thier, das der Hölle mit Kraft und Nachdrucke dient; ein Löwe, der nach Blute dürstet, und mit einem Chorhemd und Leibrocke bekleidet ist; eine grimmige Bestie, die man zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft, und um ihrer Ruhe willen, ersticken sollte.

Wie viel Leute giebt es nicht in Frankreich, weiser und gelehrter Ubukibak, die unter dem Namen der Jansenisten oder Molinisten die verhaßtesten Missethaten begehen, die abscheulichsten Verläumdungen erden-

d) *Boileau* Satyre X.

erdenken, die schimpflichsten und grundlosesten Histörchen aussprengen, und die dennoch bey ihrer Parteh mit dem ehrwürdigen Titel ehrlicher Männer beehret werden! Was dünkt Dich von solchen Leuten? Meynst Du wohl, daß ihnen die Benennung, die man ihnen beylegt, zukomme? Ich kenne Deine rechtschaffne Denkungsart zu gut, als daß ich nicht vom Gegentheile versichert seyn sollte. Nun bitte ich Dich nur, weiser Abukibak, bedenk einmal die Menge von erdichteten ehrlichen Männern, die wir zusammen heruntersetzen, wenn wir diese Benennung allen den Leuten absprechen, die sich vom Parteygeiste leiten und beherrschen lassen!

Untersuchten wir nur mit gehöriger Sorgfalt, wie wenig es Menschen gäbe, denen man den Titel eines ehrlichen Mannes von Rechtswegen beylegen kann; so würden wir nicht nur erstaunen, sondern wir würden auch über die Schwachheiten, die mit der Menschheit beynah unzertrennlich verbunden sind, erröthen. Wir würden uns über unsern Zustand schämen, wenn wir die geringe Anzahl von wirklich tugendhaften Menschen gewahr würden, die es in der ganzen weiten Welt giebt, und die es verdienten, von den Philosophen für ehrliche Männer erkannt zu werden. Unterdessen ist es doch gewiß, daß wir deren noch am meisten in dem Stande bloßer Privatleute finden würden, die weder am Hofe hängen, noch bey der Kirche angestellt sind; die weder vom Degen, noch vom Richteramte Profeßion machen. Wie sie überhaupt weniger Pflichten zu erfüllen haben, so wird es ihnen auch bey weitem weniger sauer, wahrhaftig

ehrliche

ehrliche Männer zu werden. Mithin hat derjenige, mein lieber Abukibak, von Glücke zu sagen, der, wie Du, in der Einsamkeit seines Cabinets, und in der Gesellschaft einiger Freunde, deren Anzahl sehr klein ist, mit dem Schicksale, das ihm der Himmel zugetheilt hat, zufrieden lebt, und niemanden um Aemter und Würden beneidet, die sich bey wahren Verdiensten so selten finden, und die sich, mit der gewissenhaften Ausübung der Tugenden, eben wegen der großen Menge von Tugenden, welche sie erfodern, kaum zu vertragen scheinen!

Ich beuge mich vor Dir. Gehab dich wohl.

Hundert und dreyßigster Brief.

Der Kabbalist Abukibak an den fleißigen Benkiber.

Ich habe Dir schon oft zu erkennen gegeben, Mein fleißiger Benkiber, wie viel Vergnügen ich über die Art und Weise empfände, mit der Du Dich in Deinen Studien beträgst. Hauptsächlich gefällt mir die weise Bedachtsamkeit, mit der Du die verschiednen Meynungen der Menschen prüfest, ohne Dich für diese oder jene Meynung weder durch das Ansehen derer, die dieselbe behauptet haben, noch durch die große Menge von denen, die sie adoptiren, blenden und einnehmen zu lassen.

Die hauptsächlichsten Quellen, woraus alle die Irrthümer herfließen, die so stark in der Welt eingewurzelt sind, haben ihren Ursprung in dem blinden

Glauben, den man gewissen Gelehrten beymißt, und in dem Vorurtheile, das man für solche Meynungen zu fassen pflegt, die von der größten Menge angenommen worden sind. Zu allem Unglücke denkt man über die Schwachheiten, die mit der Menschheit verbunden sind, niemals nach; man giebt gar nicht Achtung, daß die größten Philosophen so gut, wie die größten Kirchenlehrer, doch weiter nichts, als bloße Menschen, und mithin eben so sehr, als andre, der Gefahr unterworfen gewesen sind, sich gar leicht zu irren; auf der andern Seite untersucht man gar nicht, wie unsicher, flüchtig, kindisch und gedankenlos die Urtheile des großen Haufens seyn, und wie sehr sie sich auf chimärische Vermuthungen gründen, die manchmal ganz närrisch und albern sind.

Wer zuerst gesagt hat, die Stimme des Volkes wäre die Stimme Gottes, der hat damit eine Meynung behauptet, von der uns die Erfahrung Tag vor Tag den Ungrund aufs deutlichste lehrt. Man beschimpft die Gottheit, wenn man vorgiebt, sie werde sich durch das Werkzeug der Lügen erklären. Sie ist die Wahrheit und Gerechtigkeit selbst; das Volk hingegen ist ungerecht, lügenhaft, veränderlich und eigensinnig. Daß man die Wahrheit erkenne, damit darf man sich gar nicht anders schmeicheln, als wenn man ein Mißtrauen in die Machtsprüche des gemeinen Volkes setzt; und man kann wider die Urtheile desselben nie zu sehr auf seiner Huth seyn; denn gemeiniglich rühren sie aus Eigenliebe, aus Geiz, oder aus Aberglauben her. Erklärt sich der große

Haufe zum Vortheil eines gewissen Herkommens, so thut er es nicht, weil sich dieses Herkommen auf die Vernunft gründet, weil es zu Aufrechthaltung der Tugend nützlich ist, und den Rechtschaffenen zum Vortheile gereicht, sondern weil es ein Mittel an die Hand giebt, Reichthum zu erwerben, Schätze zusammen zu scharren, und den Hunger nach Gewinnst zu stillen. Der ungereimteste, der widersinnigste Lehrsatz wird von dem gemeinen Volke mit durchgängigem Beyfall angenommen, wenn er nur dem Aberglauben desselben schmeichelt; wenn er sich mit den Vorstellungen, die es sich von andern eben so lächerlichen Lehrsätzen gemacht hat, verträgt. Dagegen wird ein Mann, der sich unterstünde, seine abergläubischen Gebräuche anzutasten, oder der ihm den Ungrund derselben beweisen wollte, für einen Gotteslästrer angesehen werden. Wäre er auch so weise und tugendhaft, wie Locke; so wird er doch, wenn es auf den großen Haufen ankömmt, sicher aus der bürgerlichen Gesellschaft verbannet werden. Haben wirs nicht erlebet, daß die größten Männer von den Völkern auf eine grausame Art verfolget worden sind, da diese indeß Schelme verehrten, die weiter kein Talent besassen, als die Geschicklichkeit, sie auf eine listige Weise dadurch zu täuschen, daß sie ihren Leidenschaften schmeichelten, oder auch ihrem Aberglauben und ihrer Schwärmerey die Marter anthaten?

Wie weit haben nicht die Pariser zu den Zeiten der Ligue ihre Vergehungen gegen die rechtschaffensten Leute, die es nur in Frankreich gab, getrieben, da sie indessen blindlings den Eindrücken folgten, wel-

che etliche elende Prädicanten, die eben so böse Buben als unwissende Kerle waren, in ihren Gemüthern machten! Ein einziger solcher Baalspfaffe hatte es in seiner Gewalt, ganz Paris, sobald er wollte, in Unruhe und Verwirrung zu stürzen. Das Ansehen und die Macht des Königs galt soviel nicht, als die Herrschaft, die ein solcher Priester über das gemeine Volk gewonnen hatte, welches ihn als ein Orakel betrachtete, das den Willen und die Befehle des Himmels verkündigte. Lincestre verstand die Kunst, die Pariser durch seine aufrührerischen Predigten wüthend zu machen; und gleichwohl schickte sich alles, was er auf der Kanzel schwatzte, eher für einen verrückten Menschen, als für einen wahren Redner.

„Am Mittwochen, da man sich mit Asche bestreute", sagt der Verfasser des Tagebuchs der Regierung Heinrich des Dritten e), ertheilte Lincestre in seiner Predigt der Gemeinde die Nachricht zum voraus, er würde dießmal nicht das Fastenevangelium predigen, weil dasselbe bekannt genug wäre, und es ein jeder schon wüßte; sondern er wollte ihnen das Leben, die Aufführung, und die abscheulichen Thaten des treulosen Tyrannen, Heinrichs von Valois, predigen, wider den er einen ganzen Strom von unzählichen niederträchtigen Schmähungen und Schimpfreden ausstieß, wobey er unter andern sagte: er betete den Teufel an; und damit er dem einfältigen Volke so was glaublich machte, so

e) Journal des choses memorables, advenues durant tout le Reigne de Henri III. Roi de France et de Pologne, p. 120.

zog er aus seinem weiten Ermel einen von des Königs Leuchtern hervor, den die Sechzehner den Capucinern weggemaußt hatten, und auf dem einige Satyrs eingegraben standen, wie sich denn dergleichen auf vielen Leuchtern finden; dieß sollten, seinem Vorgeben nach, die bösen Geister des Königs seyn, die dieser elende Tyrann, wie er zu dem Volke sagte, als seine Götter anbetete, und deren er sich zu seinen Beschwörungen bediente."

Urtheile einmal, mein fleißiger Benkiber, aus einem solchen Beyspiel, ob man auf den Beyfall des großen Haufens zu achten, und selbigen für eine gewisse Versicherung von dem Beyfalle Gottes zu halten habe. In diesem Falle wurde derselbe einem Aufrührer, einem Wahnwitzigen, einem Bösewichte zu Theil, da ihn indessen die ehrwürdigsten Männer nicht erlangen konnten. Hätte der jüngre Plinius zu Heinrich des Dritten Zeiten gelebt; so würde die Geringschätzung, die er für die Meynungen des großen Haufens begte, noch größer geworden seyn. Dieser witzige Gelehrte machte sich eine Ehre daraus, daß er bey seinen Schriften und Thaten nur eine kleine Anzahl von auserlesenen Leuten zu Rathe zog; und wer es Umgang haben will, nicht nur in die gröbsten Irrthümer, sondern auch in die lasterhaftesten Ausschweifungen zu verfallen, der muß hierinnen dem Grundsatze dieses Alten folgen.

Sobald das gemeine Volk eine Meynung angenommen hat, stürzt es sich ohne Untersuchung in alle die Folgen, die daraus fließen, wenn sie auch noch

so

so strafbar sind. Insgemein handelt es eben so schlecht, wie es denkt; und eben durch seine Handlungen bestärkt es die Besorgniß derer, die in alles, was bloß das Zeugniß des Volkes vor sich hat, ein Mißtrauen setzen. Wir haben oben, mein fleißiger Benkiber, gesehen, wie blind die Pariser den albernen Lügen des Prädicanten Lincestre Glauben beymaaßen; und nunmehr laß uns mit einander die Raserey betrachten, welche diese blinde Leichtgläubigkeit nach sich zog. Der nämliche Schriftsteller mag uns hiervon umständlich Bericht geben.

Am Donnerstage, den sechs und zwanzigsten, sagt er f): „langte der Herold, mit dem Beynamen Auvergne, der von Seiten des Königs abgefertigt war, in Paris an, und brachte dem Herzoge von Aumale, der sich Gouverneur der Stadt nannte, Befehl, die Stadt zu räumen, nebst dem Verbot an den Parlamentshof, an die Oberrechnungs-Kammer, an das Obersteueramt, an den Vorsteher der Kaufleute, oder Burgemeister von Paris, so, wie an alle übrige königliche Beamten und Richter, sich mit keiner Jurisdiction weiter zu befassen. Er ward aber weder angehöret, noch seine Depesche eröffnet, sondern man warf ihn ins Gefängniß; er gerieth in Gefahr, gehenkt und erwürget zu werden, und am Ende ward er ohne Antwort mit Schimpf und Schanden wieder fortgejagt. So sehr waren die Pariser auf den König erbittert, dessen Name auch unter dem gemeinen Volke so verhaßt war, daß derjenige, der ihn nur bloß

f) Ebendas. S. 118.

bloß genannt hätte, in große Gefahr wegen seines Lebens gerathen wäre. In Paris wurden die schwere Menge wächserne Bildnisse gemacht, welche sie über den Altar hielten, und sie in jeder von den vierzig Messen stachen, die sie während der vierzig Stunden in verschiednen Pariser Pfarrkirchen lesen ließen; in der vierten besonders stachen sie das Bild an der Stelle, wo das Herz liegt, indem sie zugleich bey jedwedem Stich irgend ein Zauberwort aussprachen, um zu versuchen, ob sie damit den König todtmachen könnten. Bey den Proceßionen trugen sie ebenfalls, und zu eben dem Zwecke, gewisse Zauberkerzen, die sie zum Spotte geweihte Kerzen nannten, die sie an dem Orte, wohin sie wallfahrteten, auslöschen ließen, indem sie das Licht nach unterwärts kehrten, wobey sie, ich weis nicht, was für Worte, sagten, welche sie von Hexenmeistern gelernt hatten."

Sind dieß nicht, mein fleißiger Benkiber, traurige und klägliche Proben von der Schwärmerey des gemeinen Volks; und beweisen sie nicht zur Gnüge, wie wenig man sich aus dem Beyfalle des großen Haufens zu machen habe? Er betrachtet ja die sträflichsten Entweihungen und Beschimpfungen des Heiligthums, als heilige und gottselige Handlungen, sobald einmal die Partey, die er ergriffen hat, einigen Nutzen davon haben kann. Ehrliebe und Redlichkeit haben weder an seinen Urtheilssprüchen, noch an seinem Betragen im mindesten Theil. Er mißt alles bloß nach seinem eignen Vortheil ab; er sieht die Sachen bloß von der Seite an, die seinem Eigensinne schmei-

schmeicheln, seine Eigenliebe befriedigen, und seine hitzige Neigung stillen kann.

Eben die Pariser, die funfzehn Jahr vor Heinrich des Dritten Tode ihr Blut bis auf den letzten Tropfen für ihn vergossen haben würden, thaten itzt alles, was in ihren Kräften stand, den nämlichen König, den sie mit so vieler Raserey geliebt hatten, zu stürzen, ihn vom Throne zu stoßen, und ihn ums Leben zu bringen. Du kannst hierbey, mein fleißiger Ben-Kiber, noch einen besondern Umstand anmerken, der recht deutlich zeigt, wie sehr der Beyfall des gemeinen Mannes verachtet zu werden verdiene. Er besteht darinnen: die Zuneigung, welche die Pariser gegen Heinrich den Dritten zu der Zeit gefaßt hatten, da er nur noch Herzog von Anjou gewesen war, gründete sich auf weiter nichts, als aufs Verbrechen; und der Haß, den sie nachher gegen ihn hegten, rührte gerade von der besten That her, die dieser Monarch Zeit seines ganzen Lebens gethan hat. Sie hatten Heinrich den Dritten lieb gewonnen, weil er einer der vornehmsten Anstifter des entsetzlichen Blutbades am Sanct Bartholomäus-Feste gewesen war g); und nunmehr haßten sie ihn, weil er sich mit Heinrich dem Vierten ausgesöhnt, und dem

g) Der Tod des Königs Heinrich des Dritten erfolgte nachher an eben dem Orte, in dem nämlichen Quartiere, zu der nämlichen Stunde, da der König eben aus der Garderobe kam, wie er selbigen Morgen that, da er umgebracht wurde. Damals war das Blutbad auf das Sanct Bartholomäus-Fest beschlossen worden. Der arme König,

dem eigentlichen Erben des Königreiches, dem Fürsten, der der Ehre der Regierung am meisten in der Welt würdig war, hatte gönnen und zuwenden wollen.

Also, mein fleißiger Benkiber, kannst Du immer dabey bleiben, daß Du nicht nur das Zeugniß und den Beyfall des Pöbels verachtest; sondern bedenk auch, daß Du eine Meynung desto schärfer zu prüfen hast, als Du sie zu prüfen nöthig hättest, wenn sie nicht unter dem Volk angenommen und eingeführt wäre. Mich deucht, die Beystimmung des gemeinen Volkes ist gerade das Siegel und Merkmal der Irrthümer, und die Wahrheit ist demselben beynahe ganz unbekannt. Zur Schande der Menschen sehen wir beständig, wenn es unter zweyerley Parteyen zu wählen giebt, greift die größte Menge allemal zu der schlechtesten. Untersuche einmal die Republiken, die nicht von gewissen auserlesenen obrigkeitlichen Beamten regieret worden sind, und in denen das versammlete Volk den Ausspruch zu thun hatte; so wirst Du finden, daß sie die allerplumpsten Versehen begangen haben, und wohl hundert mal in Gefahr gerathen sind, durch ihre Dummheit zu verderben und völlig zu Grunde zu gehen.

Das

König, den man noch Monsieur nannte, führte damals den Vorsitz im geheimen Rath am ersten Tage des August-Monats 1572 in dem nämlichen Zimmer, zu der nämlichen Stunde, welches um acht Uhr des Morgens war. Das Frühstück, welches aus drey Bratspießen voll Rebhühner bestand, wartete auf die Verschwornen bey dieser verfluchten That.

Das gemeine Volk verlangt ordentlicher Weise nichts als öffentliche Lustbarkeiten und Schauspiele. Weiß man ihm nur, wie einem Kinde, Zeitvertreib zu schaffen; so kann man sich nicht nur versichert halten, man thue ihm damit gerade die Gefälligkeit, nach der es sich sehnt, sondern man könne ihm auch die grundlosesten Dinge weiß machen, wenn sie gleich seinem eignen Interesse noch so sehr entgegen wären. Auf solche Art ist es gewissen Privatleuten gelungen, ihr Vaterland in Ketten zu schmieden; sie haben die allgemeine Freyheit ihrer Nation durch öffentliche Spiele und Lustbarkeiten erkaufet. Wer dem großen Haufen hätte zu Gemüthe führen wollen, was für Schaden er sich selber damals zufügte, der würde Gefahr gelaufen seyn, von ihm gemißhandelt zu werden, und vielleicht sein Leben bloß darum einzubüßen, weil er sich unterstanden hätte, die Wahrheit zu sagen.

Es giebt eine große Menge Dinge, bey denen es das Volk nur gar zu gern hat, daß man es hintergeht. Es hat seinen Irrthum lieb; es will nicht davon geheilt seyn; ja, es haßt sogar denjenigen, der ihm nützlich werden will, und liebt den, der ihm Schaden thut. Wir haben ja Beyspiele gesehen, daß es die Tyrannen, von denen es in die Knechtschaft gestürzt worden ist, vergöttert, und die ehrlichen Leute, die seine Ketten zerbrachen, mit der äussersten Wuth verfolget hat. Wie weit trieben nicht nach Julius Cäsars Tode die Römer h) ihre Ausschwei-

h) Ich will doch einige von den Beyleidsbezeigungen, die das römische Volk über den Tod eines Man-

schweifungen! Was für Verfolgungen mußten nicht Brutus und Caßius über sich ergehen lassen! Das

Mannes blicken ließ, der es in Ketten geschmiedet hatte, hersetzen; man wird daran eine Probe von seinen rasenden Ausschweifungen gegen diejenigen sehen, die es von diesen Ketten wieder befreyen wollten. Zur Bequemlichkeit derer, die das Lateinische nicht verstehen, will ich sogar eine Uebersetzung von dem, was Suetonius sagt, beyfügen.

Lectum pro rostris in forum Magistratu et honoribus detulerunt, quem cum pars in Capitolini Iouis cella cremare, pars in Curia Pompeii destinaret, repente duo quidam gladiis succincti, ac bina iacula gestantes, ardentibus cereis succenderunt, confestimque circumstantium turba virgulta arida, et cum subselliis tribunalia, quidquid praeterea ad manum aderat, congessit. Deinde tibicines et scenici artifices vestem, quam ex instrumento triumphorum ad praesentem vsum induerant, detractam sibi atque discissam iniecere flammae, et veteranorum militum Legionarii arma sua, quibus exculti funus celebrabant, et liberorum bullas atque praetextas, in summo publico luctu exterarum Gentium multitudo circulatim suo quaeque more lamentata est; praecipue Iudaei, qui etiam noctibus continuis bustum frequentarunt. Plebs statim a funere ad domum Bruti et Cassii cum facibus tendit, atque aegre repulsa, obuium sibi Heluium Cinnam, per errorem nominis, quasi Cornelius esset is, quem grauiter pridie concionatum de Caesare requirebat, occidit, caputque eius praefixum hastae circumtulit. Postea solidam columnam prope XX. pedum

Das verblendete gemeine Volk gab sich alle Mühe, diejenigen umzubringen, die von einer kleinen Anzahl ver-

pedum lapidis Numiadici in foro statuit, scripsitque: PARENTI PATRIAE. Apud eam longo tempore sacrificare, vota suscipere, controversias quasdam, interposito per Caesarem iureiurando, distrahere perseuerauit. Sueton. Tranquill. Lib. I. Cap. LXXXIV. et LXXXV.

„Die obrigkeitlichen Personen, und die in den ansehnlichsten Aemtern gestanden hatten, brachten das Bette auf öffentlichen Markt zu der Redner-Bühne; und indem einige vorschlugen, die Leiche im Capitolium an der Stelle, die dem Jupiter geheiligt war, andre aber, in dem pompejanischen Hofe feyerlich zu verbrennen, kamen ein paar Männer, beyde mit dem Degen an der Seite und mit zween Wurfspießen in der Hand, unvermuthet dazu, und steckten das Bette auf der Stelle mit Fackeln in Brand. Gleich den Augenblick begonnte das Volk, das umher stand, dürres Holz, die Stühle der Richter, die Gerichtsbänke, mit einem Worte, was ihm in die Hände fiel, wegzunehmen, und es ins Feuer zu werfen. Darauf zogen die Instrumenten-Spieler, und die Leute, die an den Schaubühnen arbeiteten, ihre Triumph-Kleider aus, die sie bey dieser Gelegenheit angezogen hatten, zerrissen sie, und warfen sie in die Flammen. Die Soldaten von den alten Legionen thaten mit ihren Waffen ein Gleiches; denn sie hatten dieselben zur Parade angelegt, um das Leichenbegängniß desto ehrenvoller zu machen. Es warfen auch verschiedene Damen ihre Gewänder ins Feuer, manche darunter sogar die Ringe und die mit Purpur gestickten

vernünftiger Menschen noch als die letzten wahren Römer verehret wurden.

Als

gestickten Röcke ihrer Kinder. Bey dieser so grossen und so durchgängigen Trauer erhoben sogar ausländische Nationen ebenfalls Klagen nach ihrer Art rings um den Scheiterhaufen, und besonders brachten die Juden ganze Nächte dabey zu.„

„Als das Leichenbegängniß geendigt war, lief das Volk, mit Fackeln bewaffnet, in aller Eile nach den Häusern des Brutus und des Caßius, um sie in Brand zu stecken; nachdem es aber mit ziemlicher Schwierigkeit von demselben war zurücke getrieben worden, so ließ es seinen Unwillen an dem Helvius Cinna aus, den es aus Versehen für eben den Cornelius ansah, welcher den Tag zuvor mit so vieler Erbitterung eine öffentliche Rede wider Cäsarn gehalten hatte: denn weil es diesen aufsuchte, und ihm der andre, der eben den Namen auch führte, gerade in den Wurf kam; so tödtete es ihn, und steckte seinen Kopf auf die Spitze einer Lanze. Sodann richtete es auf öffentlichem Markt eine Säule aus lauter Numidischem Steine, beynahe von zwanzig Fuß in der Höhe, auf, mit der Aufschrift: dem Vater des Vaterlandes. Man fuhr auch eine lange Zeit fort, bey dieser Säule zu opfern, Gelübde zu thun, und sogar zweifelhafte Streitigkeiten dadurch auszumachen, daß man bey Cäsars Namen schwur.„

Ich will bey dieser Gelegenheit nur im Vorbeygehen erinnern, daß es Cicero nicht dem Volke, sondern dem Antonius beymißt, daß er gedachte Aufschrift auf die Säule gesetzt habe. Auget

tuus

Als die Griechen durch ihre Uneinigkeiten mit den abendländischen Fürsten, und durch ihre Zänkereyen über gewisse Puncte der Religion, den gänzlichen Untergang des morgenländischen Kaiserthums beförderten, und Mohammed dem Andern seinen Triumph bereiteten; so seufzten manche kluge und einsichtsvolle Leute über das Schicksal, das ihrem Vaterlande bevorstand, und hatten einen Abscheu an diesen so schädlichen Zwistigkeiten und Zänkereyen. Hätten sie es gewagt, sich laut und öffentlich zu erklären; hätten sie das Verfahren und die Anschläge der griechischen Geistlichen dreist und geradezu gemißbilligt; hätten sie dem Volke die Augen aufthun, und ihm deutlich zeigen wollen, in was für ein Verderben es sich durch seinen hartnäckigen Eigensinn stürzen würde: man würde sie vielleicht gar ermordet haben.

In allen Landen ist der große Haufe in gleichem Grade verblendet; man kann auf denselben mit Recht anwenden, was ein päbstlicher Legat zu den Einwohnern einer Stadt sagte, indem er ihnen die Bene-

tuus inimicus furorem indies, primum in statua, quam posuit in rostris, inscripsit: PARENTI OPTIME MERITO; vt non modo Sicarii, sed etiam iam Paricidae iudicemini. Cicer. Epist. ad Famil. *Lib. XII. Epist.* 3. Ich hätte große Lust zu glauben, es sey beym Cicero bloßer Haß gegen Antonius gewesen, daß er diesem etwas beygemessen hat, woran er doch weiter keinen Theil nahm, als daß er das Verfahren des Volkes billigte. Die Meynung des Suetonius ist offenbar natürlicher.

Benediction ertheilte: sie wollen betrogen seyn; nun, so mögen sie es auch seyn!

Wer sich Hoffnung macht, daß das Volk jemals bedacht seyn werde, Mittel zu ergreifen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und sich Einsicht in sein wahres Interesse zu verschaffen, der erwartet nichts Geringes, als daß die Jesuiten demüthig, und die Convulsionisten vernünftig werden.

Ich grüße Dich, mein fleißiger Benkiber. Melde mir bald, wie Du Dich befindest.

Hundert ein und dreyßigster Brief.

Der Sylphe Oromasis an den Kabbalisten Abukibak.

Vor ein paar Tagen flog ich, weiser und gelehrter Abukibak, auf die Thürme der Kirche zu Unser lieben Frauen, um einen Augenblick auszuruhen. Ich war müde, weil ich binnen weniger als zwölf Stunden bereits einen Weg von beynahe fünf hundert Meilen gemacht, und noch gerade eben soviel Weg zu machen vor mir hatte, ehe ich da anlangen konnte, wohin ich wollte. Von der Höhe dieser Thürme betrachtete ich den weitläuftigen Umfang von Paris; und der erste Gedanke, der mir in den Kopf kam, war eben der, welcher den Xerxes bewog, Thränen zu vergießen. „Wenn ich bedenke, wie „kurz das Leben der Menschen ist,„ sagte dieser Monarch, da er über sein Kriegsheer die Musterung hielt,

hielt i); „so werde ich vom Mitleiden gerührt, „und bin nicht im Stande, mich der Thränen „zu enthalten. Von so vielen tausend Men„schen, die ich hier vor Augen sehe, wird bin„nen hundert Jahren nicht eines mehr übrig seyn. „Wollten alle Leute„, dachte ich bey mir selbst, „die zwischen diesen Mauern wohnen, ihr bedaurenswürdiges Schicksal, und das Ende bedenken, das sie sobald übereilen wird; so würden sie doch ohne Zweifel die kindischen und nichtigen Sorgen, mit denen sie sich beschäftigen, bey Seite setzen und klüger werden. Wozu dient alle die Mühe, die sich diese Unglücklichen machen? Anstatt daß sie bedacht seyn sollten, die wenigen Augenblicke, deren sie mächtig sind, zu genießen, so arbeiten sie, schwitzen sie, und quälen sie sich, um glücklich zu einer Zeit zu seyn, die sie nimmermehr erleben werden, und die nicht für sie bestimmt ist. Sie werden aufhören zu leben, sobald sie einmal glauben, sie fangen nunmehr an zu genießen.„

Die Kaufleute, die so heißhungrig nach dem Gewinnste rennen, die Tag und Nacht über die Geschäffte ihres Handels wachen, die ihrer Begierde, ein gewisses Vermögen zusammen zu scharren, ihre Gesundheit und Gemüthsruhe aufopfern, werden sterben, ehe sie ihr Verlangen befriedigen können, sie werden weiter nichts erndten, als den Kummer, daß sie

i) Herodotus, im 7ten Buche S. 445. der Folio-Ausgabe von Dü-Ryers französischer Uebersetzung.

sie lebenslang vergebens gearbeitet haben: und sollten sich auch unter ihnen zufälliger Weise einige finden, die vor dem Tode noch ihren Heißhunger gestillt hätten; so wird doch die Zeit, da sie diese mit so vieler Wuth und Hitze zusammengerafften Schätze genießen können, so kurz seyn, daß sie bloß dienen wird, ihre Kränkungen dadurch zu vermehren, daß ihnen der Verlust des Gutes, das sie einbüßen, und das sie so kurze Zeit genossen haben, desto empfindlicher fällt.

Für einen Menschen, der itzt merkt, daß er auf dem Todbette liegt, ist es ein Unglück, wenn er nicht immer arm gewesen ist; je weniger ein Mensch bey Verlassung der Welt einbüßt, desto weniger kömmt ihm der Tod sauer an. Da Ludwig der Vierzehnte starb, verlohr er nicht nur das Leben, sondern mit demselben auch ein Königreich. Ein Herzog verliert nicht so viel, als ein unumschränkter Monarch; und ein armer Krämer nicht soviel, als ein reicher Kaufmann. Philosophen zu bilden, ist die Dürftigkeit eins der tüchtigsten Mittel. Hat ein Mensch vieles Vermögen, so läßt er es sich selten einfallen, zu moralisiren; gegen einen Seneca giebt es zweytausend Epiktete.

Wenn die Menschen, weiser und gelehrter Abukibak, ihren elenden und geringen Zustand einiger Maaßen beherzigten; so würden sie sich doch Mühe geben, die Unglücksfälle, denen sie ihr Schicksal unterwürfig gemacht hat, durch ihre Denkungsart wieder gut zu machen. Sie würden ihren Zustand, der

ohnehin schon nur gar zu weggeworfen ist, so wenig durch ihr Betragen noch verächtlicher machen, daß sie es vielmehr, so gut es ihnen möglich seyn wollte, den weisen Sylphen nachthäten, die sich nichts so sehr angelegen seyn lassen, als die Sorge, die Tugend zu lieben und zu treiben, und die in dieser Verfassung ohne Furcht und ohne Sehnsucht erwarten, was der Himmel über sie beschlossen hat. Anstatt daß die schwachen Sterblichen auf eine so vernünftige Art zu Werke gehen sollten, beeifern sie sich im Gegentheil allesammt, einer wie der andre, sich immer unglücklicher zu machen. Es scheint nicht anders, als hätten sie ihre Freude daran, die Leiden, die schon nothwendiger Weise mit der Menschheit verknüpfet sind, und deren Bitterkeit bloß die Philosophen zu verringern verstehen, zu vermehren und zu vergrößern.

Ohne Zweifel hast Du schon zu mehrern malen, weiser und gelehrter Abukibak, die Uebel erwogen, denen das menschliche Geschlecht bloßgestellt ist; aber ich kann nicht wissen, ob Du jemals bemerket hast, daß in den Augen eines Philosophen alle Menschen, sie mögen gebohren seyn, in was für einem Range sie wollen, (bis auf eine kleine Anzahl von Weisen, die ich ausnehme), in gleichem Grad unglücklich sind. Laß uns den Anfang zur Untersuchung hiervon bey den regierenden Herren machen.

Ein Fürst, der mitten unter seiner Hofstatt lebt, wie ein Schwein in seinem Stalle, der sich einzig und allein um das Vergnügen, zu essen und zu trinken,

ken, bekümmert, und dabey die Sorge für sein Königreich Ministern überläßt, ist der wohl glücklich? Er ist es eben so wenig, als derjenige, der zur Befriedigung eines thörichten Ehrgeizes sein eigen Königreich zu Grunde richtet, und Millionen Menschen ums Leben kommen läßt. Jener gleicht einem Hausthiere, dieser einer reissenden Bestie; und die Glückseligkeit von beyden ist nicht so groß, als die Glückseligkeit eines Schweines und eines Löwen, weil doch solche Bestien noch frey von Gewissensbissen sind, und dergleichen regierende Herren hingegen troz der Stärke ihrer Leidenschaften noch einsehen, wie sehr dieselben der wahren Ehrliebe, der Rechtschaffenheit und der Menschlichkeit entgegen sind. Denn einmal ist dieß nun das Schicksal lasterhafter Menschen; sie mögen machen, was sie wollen, so blind können sie sich doch nimmermehr machen, daß ihnen nicht ein Ueberrest von Lichte noch von Zeit zu Zeit verhaßte Wahrheiten vorhalten sollte. Ein gelehrter Kirchenlehrer hat mit Rechte gesagt k): „Das Gewissen läßt sich wohl verhüllen, weil es nicht Gott ist; aber es kann doch nicht ausgerottet werden, weil es von Gott kömmt.„ Daher mag auch ein Missethäter thun, was er will, und mag seine Zuflucht zu allen Hülfsmitteln nehmen, die er für vermögend hält, daß sie seinen Aengsten völlig werden abhelfen können; so wird er doch sein Ziel nimmermehr

k) Conſcientia . . . poteſt obumbrari, quia non eſt Deus, extingui non poteſt, quia a Deo eſt. *Tertullian. Apologet. Cap. VI. apud Iuſt. Lipſium in Praecept. Politic.*

mermehr erreichen. Die Gewissensbisse sind die Geyer, welche die Fabel-Lehre dem Prometheus zu Henkersknechten gab; sie finden unaufhörliche Nahrung; das Herz, an dem sie nagen, leidet immerfort, und verzehrt sich doch nimmer. Die Grossen sind so gut, wie die Kleinen, der nämlichen Strafe unterworfen, wenn sie einmal Verbrecher geworden sind.

Man befinde sich in was für einem Stande, man nehme eine Gestalt an was für eine man wolle, so befreyt uns doch nichts von einem beunruhigten Gewissen. „Ueberall, wo die wahre Tugend nicht anzutreffen ist, findet sich das Laster, und mit ihm die Gewissensbisse, die dem Laster immer auf dem Fuße folgen [l].„ Umsonst denkt ein regierender Herr seine Furcht unter dem Schirme des Thrones zu stillen; sie folgt ihm mitten unter den Prunk der Hoheit so gut, wie in den Schooß der Weichlichkeit; sie „begleitet ihn allenthalben [m]),„ und quält ihn, bis er das Leben, und mit demselben jene mit so viel Bitterkeiten vermischte Vergnügungen verliert. Kann ein weiser Philosoph wohl ein Schicksal, das so voller Unruhe und so verächtlich ist, für glücklich achten?

l) Vela te, et verte te in varias formas: vbicumque vera virtus non est, vitium subsequitur, et ex eo inquies in animo, aut timor. *Iusti Lipsii Monita et Praecepta Politica. Cap. VI. pag.* 11.

m) Post Equitem sedet atra cura. *Horat.*

Von dem regierenden Herrn laß uns auf den Hofmann kommen. Wie ist dessen Zustand beschaffen? Es ist der Zustand eines Sklaven, der vergoldete Ketten trägt. Unter dem pralhaften Aussenschein einer kindischen Hoheit verbirgt er die peinlichsten Sorgen und die quälendsten Bekümmernisse. Denn wo ist der Mann, der sich an eine Hofstatt hat fesseln lassen, und der in seinem ganzen Leben einen einzigen Tag zugebracht hätte, da er nicht vom Ehrgeize, von der Begierde, sein Ansehen zu vergrößern, und von der Furcht, die Gunst seines Herrn einzubüßen, gefoltert worden wäre? Heißt denn nun das glücklich leben, wenn man sich in unaufhörlicher Unruhe befindet; wenn man ein Mißtrauen in alle und jede setzt, mit denen man Umgang hält; wenn man seinen Feinden schmeichelt; wenn man keinen einzigen wahren Freund hat; wenn man nichts thut, als daß man sich in allen Stücken nach den wunderlichen Einfällen und Grillen eines andern Menschen richten muß? Man kann die Hofleute als Maschinen betrachten, die sich nach dem Stoße bewegen, den sie von einem ursprünglich bewegenden Wesen bekommen. Der regierende Herr ist der Mechanikus, der sie in Bewegung setzt; die Fröhlichkeit, die Traurigkeit, die Frömmigkeit des Fürsten geben der Freude, der Schwermuth, und der Religion seiner Hofstatt den Ausschlag. Nach einem so gewaltsamen Zwange kömmt der Tod; dieser zerstört die Anschläge, wirft die Maaßregeln über den Haufen, macht die Bemühungen vergeblich, und läßt ihnen weiter nichts übrig, als die Reue, daß sie ihre so

kurzen Lebenstage so schlecht angewendet, und ihre ganze Zeit als Sklaven zugebracht haben, da sie hätten ihre Freyheit genießen können. War es wohl der Mühe werth, in die Welt zu kommen, wenn man in dieser Welt eine so ärgerliche Rolle spielen sollte, die noch dazu ein so unangenehmes Ende nimmt?

Die Geistlichen sind eben so wenig glücklich, und genießen eben so wenig Gemüthsruhe, wie die Layen; sie bringen den Ehrgeiz, der an ihrem Herzen nagt, bis zu den Füßen der Altäre, und sinnen unabläßig nur darauf, wie sie ihre Reichthümer vermehren wollen. Der Geiz ist ein Laster, das dem Herzen von drey Viertheln der Kirchendiener wie angebohren ist. Jener Prälat ist finster, traurig, tiefsinnig; was fehlt ihm denn, das seine Glückseligkeit stören kann? Ey, er möchte gern zum Erzbischoff erhoben seyn. Er wird zum Erzbischoff ernannt, und bleibt doch immer noch schwermüthig; er sehnt sich nach der Cardinalswürde. Er erlangt den rothen Hut, und noch immer nehmen seine Unruhen nicht ab; er sinnt darauf, wie er Pabst werden will. Aber das ist zu viel verlanget, und er stirbt mit dem Verdrusse, daß ihm seine Wünsche nicht erfüllet worden sind. Hundert tausend Livres Einkünfte, sammt den pralhaften Titeln Ihro Eminenz, Ihro Hochwürden, sind nicht vermögend gewesen, ihn glücklich zu machen; ja, er ist noch elender gewesen, als ein Bauer, der in seiner Hütte zufrieden lebt.

Jener Dorfpfarrer schmält unaufhörlich auf sein Schicksal, und beschwert sich, daß er mit Müh und

Noth kaum seinen Lebensunterhalt habe. Es gelingt ihm, daß er eine einträgliche Pfründe bekömmt; er verläßt also das Land, und zieht in die Stadt. Ist er denn nun zufrieden? Nichts weniger, er möchte gern Groß Vicarius seyn. Das wird er auch; und sind denn damit seine Wünsche befriediget? O! daran fehlt noch gar viel. Je höhere Aemter er bekömmt, je mehr seine Einkünfte zunehmen, desto mehr gewinnt sein Heißhunger neue Kräfte. Brächte man ihn auch, wie den Prälaten, bis an die Pforten der päbstlichen Würde, so würde er doch nicht vergnügt seyn; und gienge man noch weiter, und machte ihn zum Pabste, ihm würden sogar die Einkünfte aus dem Kirchen Staate noch zu mittelmäßig dünken.

Wie groß ist nicht die Blindheit der Menschen, weiser und gelehrter Abukibak! sie eilen unaufhörlich aus einem Zustand in den andern, und sind doch bey diesen verschiedentlichen Veränderungen nichts desto weniger unglücklich. Da sie ihr Vergnügen bloß in eitlen, nichtigen, vergänglichen, und oftmals gar in strafbaren Dingen suchen; so finden sie, statt der wahren Glückseligkeit; bloß Unbestand, Langeweile, Neid, Verbrechen, und die Gewissensbisse, die hieraus erfolgen.

Die einzige wahre und unverfälschte Glückseligkeit besteht in der Liebe zur Tugend, in der Furcht vor Gott, und in dem Gehorsam gegen seine Gebote. Wer von diesen weisen und höchst wichtigen Grundsätzen recht stark überzeuget ist und darnach lebt, der ist wahrhaftig beglückt, der lebt ohne Sorgen und

Unruhe;

Unruhe; er genießt alles Guten, was ihm die Natur anbietet: und versagt sie ihm ein Gut; so weiß er desselben zu entbehren, ohne sichs ans Herz kommen zu lassen. Er fürchtet sich nicht vor dem Tod, und sehnt sich auch nicht darnach; er erwartet mit Gelassenheit, was der Himmel über seine Tage beschlossen hat; er weiß, wenn dieselben ein Ende haben, so werden darauf andre, reinere und heitrere Tage folgen, und eine völlig beglückte Zukunft werde der Lohn für das weise Verhalten seyn, das er in dieser Welt beobachtet hat.

Es giebt zweyerley Dinge, weiser und gelehrter Abukibak, darüber die Menschen ohne Unterlaß nachdenken sollten; die Kürze dieses Lebens, und die unermeßliche Dauer von jenem. Thäten sie es, alsdann würden sie sich aller der thörichten Vorstellungen, die ihnen zur Marter dienen, entschlagen. „Wie„? würden sie sagen, „man giebt uns zur Erwerbung einer ewigen Glückseligkeit nur einige Augenblicke zu arbeiten; und diese verlieren wir unter eitlen Wünschen und nichtigen Anschlägen, die eben so bald verschwinden, als sie erfüllt werden? Lasset uns doch lieber bedacht seyn, einen dauerhaftern Grund zu legen, und keinen von den Augenblicken zu verschwenden, auf deren Anwendung unsre ewige Glückseligkeit beruht“!

Ich grüße Dich, weiser und gelehrter Abukibak, in und durch den Namen Jabamiah.

Hundert zwey und dreyßigster Brief.

Benkiber an den Kabbalisten Abukibak.

Es ist schon einige Zeit her, weiser und gelehrter Abukibak, daß ich ein Schreiben von Dir erhielt, worinnen Du mir mit vielem Nachdrucke begreiflich zu machen suchtest, wie viel Ursache ich hätte, ein Mißtrauen in solche Meynungen zu setzen, welche sich bloß auf die Beystimmung des gemeinen Volkes gründeten. Die Gründe, die Du anführtest, den Werth des Zeugnisses des gemeinen Mannes völlig zu vernichten, sind vortrefflich; sie gründen sich auf die Erfahrung, und führen diejenige Evidenz bey sich, welche auch die hartnäckigsten Köpfe überzeugt; jedoch glaube ich, Du würdest die Nothwendigkeit, den Aussprüchen des großen Haufens nicht zu trauen, noch weiter haben ausdehnen können, als Du gethan hast. Wie mirs vorkömmt, so willst Du diese Nothwendigkeit bloß aufs gemeine Volk einschränken; aber es wird mir etwas leichtes seyn, Dich zu überzeugen, daß auch unter den Gelehrten, und was noch mehr ist, so gar unter denen, die wir als die ehrwürdigsten betrachten, gar oft die größte Menge in überaus fehlerhafte und höchst verwerfliche Thorheiten verfallen sey. Auch die berühmtesten Gesellschaften lassen sich von vielen Seiten gerade so betrachten, wie der große Haufe. Meinen Gedanken nach hatte der Cardinal von Retz sehr Recht, wenn er sagte: „Die regierenden Gesellschaften und Parlamenter

ter wären ein gemeines Volk"; und dieser Grundsatz läßt sich auf alle Gesellschaften anwenden.

Ich weis nicht, weiser und gelehrter Abukibak, ob Du jemals über alle die thörichten Streiche nachgedacht hast, welche die Sorbonne begangen hat. Nicht ein einziges mal hat sie sich über eine Sache von Wichtigkeit berathschlaget, da sie nicht die schlimmste Parten ergriffen hätte; und man kann wohl sagen, jeder merkwürdige Vorfall, der sich in Frankreich ereignet hat, sey mit irgend einem schlechten Streiche der Sorbonne bezeichnet und dadurch merkwürdig geworden. Als das Mädchen von Orleans von den Engländern wider alles Kriegs- und Völkerrecht verbrannt worden war, was that damals die Sorbonne? Mißbilligte sie diese Ungerechtigkeit, oder sagte sie wenigstens gar nichts dazu? Pasquier mag uns berichten, was für ein Verfahren sie beobachtete. „Die Universität Paris", sagt er [n]), „wollte dabey auch ihre Rolle spielen, und stellte am Feste des heil. Martin des Champs eine Procession an, bey welcher ein Dominicanerbruder eine Declamation wider dieses arme Mädchen hielt, um zu zeigen, daß alles, was sie gethan hatte, ein Werk des Teufels wäre". Hätte es wohl, weiser und gelehrter Abukibak, hätte es wohl der schwärmerischeste Pöbel schlechter machen können, als die Sorbonne? Eine Heldinn, die durch ihre Tapferkeit ihr Vaterland befreyet, und ihren König in den Stand gesetzt

 hatte,

n) Recherches de PASQUIER, *Livr. VI. Chap. V.* pag. 671.

hatte, die Engländer aus Paris zu jagen, erklärte sie für eine Hexe und Zauberinn.

Wie es scheint, so hat es sich die Sorbonne bey jeder Gelegenheit gleichsam zur Ehre gerechnet, die Feinde Frankreichs zu begünstigen. Unter Carls des Siebenten Regierung beschmützte sie das Andenken des Mädchens von Orleans, um den Engländern einen Gefallen zu thun. Unter Heinrich des Dritten Regierung nahm sie sich aufs eifrigste der Partey der Spanier an, und ertheilte eine Verordnung, daß alle und jede Franzosen von dem Eide der Treue, den sie diesem Fürsten geleistet hatten, losgezählt seyn sollten. „Die Sorbonne und die theologische Facul„tät“, sagt der Verfasser des Tagebuchs Heinrich des Dritten o), „als Trompeter des Aufruhres, erklärten öffentlich, und machten in Paris bekannt, es sollte das gesammte Volk dieses Königreiches von dem Eide der Treue und des Gehorsams, den sie Heinrichen von Valois, welcher bisher ihr König gewesen wäre, geleistet hätten, frey und losgezählt seyn; sie strichen seinen Namen im Kirchengebeth aus, und gaben dem Volke zu verstehen, es könnte jedermann mit gutem Gewissen zusammentreten, sich waffnen, und Gelder beytragen, damit wider ihn, als einen verfluchenswürdigen Tyrannen, der die öffentliche Treue zu notorischem Nachtheil und Schaden ihres heiligen katholischen, apostolischen und römischen Glaubens, und zum Mißvergnügen der versammleten Stände des Königreiches gebrochen hätte, Krieg geführt

o) pag. 119.

führt werden könne". Ich zweifle, ob man in der alten und neuern Geschichte etwas Aufrührerischers finden könne, als diese Verordnung der Sorbonne; überdieß war auch dieselbe der Ehrliebe, der Redlichkeit, dem gemeinen Besten, dem Rechte regierender Herrn, den Privilegien der Stände des Königreichs schnurstracks zuwider, welche leztere im Falle der Erledigung des Thrones durch Absterben des königlichen Hauses, allein berechtiget sind, einen regierenden Herrn zu erwählen p).

Nie-

p) Einer von unsern besten Dichtern hat bey Gelegenheit dieser Verordnung gesagt:

On s'assemble en tumulte, en tumulte on décide,
Parmi les cris confus la dispute & le bruit,
De ces lieux en pleurant la vérité s'enfuit.
Alors au nom de tous un des vieillards s'écrie:
„L'Eglise fait les Rois, les absout, les châtie,
„En nous est cette Eglise, en nous seuls est sa loi.
„Nous reprouvons Valois, il n'est plus notre Roi.
„Sermens, jadis sacrés, nous brisons votre chaîne.
A peine a-t-il parlé, la Discorde inhumaine
Trace en Lettres de sang ce décret odieux;
Chacun jure par elle, & signe sous ses yeux.

Henriade, Chant. IV. vers. 308. & suiv

(Man versammelt sich im Tumult, im Tumult entscheidet man unter dem verwirrten Geschrey, den Streit und das Geräusch. Weinend entfloh die Wahrheit aus diesem Orte. Dann rief in aller Namen einer der Aeltesten: „Die Kirche macht

Niemals ist das gemeine Volk, weiser und gelehrter Abukibak, in den Rasereyen der bürgerlichen Kriege weiter gegangen, als die Sorbonne; und eben diese Gesellschaft, deren Glieder soviel Wesens von seltnen Tugenden und Wundergaben machen, hat sich zu den Zeiten der Unruhen jedesmal für die schlechteste Partey erkläret. An ihm hat es nicht gelegen, wenn die königliche Familie nicht vom Throne vertrieben wurde; wenn sich die Spanier und die Guisen nicht des Königreiches bemeisterten, und die Inquisition darinnen einführten. Damit hat diese ehrwürdige Gesellschaft in Wahrheit herrliche Proben abgelegt, welche überaus dienlich sind, die pralhaften Titel zu rechtfertigen, die sie sich beylegt, wenn sie ihre Mitglieder Vertheidiger der Privilegien, der gallicanischen Kirche und der geistlichen Rechte des Königreiches nennet. Ich weis nicht, aus was für Bewegungsgründen sich Herr Deslandes in seinem sonst scharfsinnig geschriebnen Werke, kritische Geschichte der Philosophie betittelt, hat einfallen lassen, der alten Sorbonne eine prächtige Lobrede zu halten, und dafür die neuere desto mehr zu miß-

macht die Könige, spricht sie los, züchtigt sie. Diese Kirche ist in uns, in uns allein ist ihr Gesetz. Wir verwerfen den Valois; er ist nicht mehr unser König. Eide, die ihr vormals geheiligt waret, wir zerbrechen eure Kette". Kaum hat er gesprochen, so zeichnet die grausame Zwietracht in blutigen Buchstaben den verhaßten Ausspruch; jeder schwört bey ihr, und unterschreibt es vor ihren Augen.

Aus dem 4ten Ges. der Henriade, Vers 308 u. f.

mißhandeln. „Da nun die Universität Paris“ sagt er q), „von Tage zu Tage ansehnlicher, und, wenn ich den Ausdruck Alexander des Vierten brauchen darf, als der Baum des Lebens im irrdischen Paradies, oder wie die brennende Lampe im Hause des Herrn betrachtet wurde; so erloschen alle Privatschulen; Jedermann kam, an der Quelle der Wissenschaften selbst zu schöpfen, von wannen sich dieselben nicht allein im Königreiche, sondern auch unter allen europäischen Nationen verbreiteten, die sie alle einstimmig bewunderten“. Diesen prächtigen Lobeserhebungen hat Herr Deslandes noch dazu folgende Anmerkung beygefügt: „So glänzend die Unversität Paris ehedem war, so tief ist sie nachher von ihrer Höhe herunter gesunken. Insonderheit ist die theologische Facultät in meinen Augen die verächtlichste Gesellschaft, die es im Königreiche giebt“.

Laß uns einmal, weiser und gelehrter Abukibak, den Satz des Herrn Deslandes unparteyisch prüfen, und ihn in zween verschiedne Puncte theilen.

Der erste betrifft den Glanz der alten Sorbonne, und der zweyte ihren Vorzug vor der neuern. Wir werden beide, den einen so gut wie den andern, ungegründet befinden. Diese Sorbonne, die Herr Deslandes als den Baum des Lebens im irdischen Paradiese verehrt, ist keine andre,, als eben die, deren unartige Unternehmungen, deren Ignoranten- und Aufrührer-Decrete wir so eben gesehen haben.

Wie?

q) Histoire critique de la Philosophie, *Tom. II. pag.* 298.

Wie? solche Leute, die das Mädchen von Orleans als eine Hexe verurtheilen, sind brennende Lampen im Hause des Herrn? Und solche Geistliche, die eine öffentliche Erklärung thun, daß die Unterthanen den Eid der Treue, den sie ihren Fürsten geleistet haben, nicht halten sollen, sind berühmte und ansehnliche Männer? Wenn das gilt, so werden wir die Sechzehner, welche verschiedne Parlamentsglieder, die ihrem Könige getreu geblieben waren, ums Leben brachten, ebenfalls in die Zahl der großen Männer setzen können; und die beiden Meuchelmörder der Könige, Heinrich des Dritten und Heinrich des Vierten, werden unter den berühmten Männern auch ihre Stelle finden.

Der Vorzug der alten Sorbonne vor der neuern ist nach meiner Ueberzeugung sehr schlecht gegründet. Wenn wir einen Gerson, und noch zween bis drey andre Schriftsteller abrechnen, so gab es unter den Mitgliedern, woraus die alte Sorbonne bestand, kein einziges, das wir den Arnaulds, den Bossuets, den Nicoles, und so viel andern angesehenen Scribenten an die Seite setzen könnten, welche in den neuesten Zeiten unter dieser Gesellschaft gewesen sind. Sollten wir zwischen den ältern Doctoren und den neuern ein Urtheil über ihren Werth und ihre Verdienste sprechen; so würden wir uns gar nicht lange bedenken dürfen, und die letztern würden gewiß den Preiß behalten. Sie haben größre Männer unter sich gehabt, als jene; und die Fehler, die sie begangen haben, sind bey weitem nicht von so großem Belange gewesen, ob sie sich deren gleich sehr große haben

ben zu Schulden kommen lassen, wie wir den Augenblick sehen werden. Mithin sehe ich nicht ein, aus was für einem Bewegungsgrunde sich Herr Deslandes zum übertriebnen Lobredner der alten Sorbonne, und zum beleidigenden Tadler der neuern aufgeworfen hat. Freylich ist es wahr, zahlreiche Gesellschaften sind so gut, wie Völker, der Gefahr unterworfen, daß sie gar leicht die schlechteste Parthey ergreifen, und sich von Affecten und Vorurtheilen hinreißen lassen. Die Doctoren der neuesten Zeiten sind zu mehrern malen dem Publicum, ihren Mitbrüdern, und sich selbst untreu geworden; aber so weit ist es doch mit ihnen nicht gekommen, daß sie solche strafbare und verwerfliche Handlungen begangen hätten, wie die meisten von denen, die vor hundert oder zwey hundert Jahren gelebt haben.

Unter Ludwig des Vierzehnten Regierung hat die Sorbonne mit großem Mangel an Klugheit den Herrn Arnauld verdammet r); sie hat sich seit einiger

r) Die Verurtheilung des Herrn Arnauld, die wider alle Gerichtsform geschah, ist die größte Wunde, welche unsre theologische Facultät jemals bekommen hat. —— Dieses war eine solche Rauberey, daß der größte Theil von unsern Doctoren, welche heut zu Tage die Sache mit kaltem Blute betrachten, offenherzig bekennen, man könne es horrendum Sacrae Facultatis Parisiensis Latrocinium nennen.

Relation des Assemblées de Sorbonne *sur les Opinions des Iesuites touchant la Religion des Chinois, Lettre V. pag. 22.*

ger Zeit mit den Jesuiten vereiniget; sie hat unterschiedliche von den angesehensten Personen, die zu ihrem Collegio gehörten, ausgeschlossen und degradiret; aber sie hat es doch niemals in irgend einen öffentlichen authentischen Decrete gut geheißen, daß sich Unterthanen wider ihren regierenden Herrn auflehnten. Sie hat den Marschall von Villars darum nicht für einen Hexenmeister erkläret, weil er die Feinde bey Denain geschlagen hatte; sie hat auch nicht gebilligt, daß ein König seine rechtmäßige Gemahlinn verstieße, wie sie Heinrich dem Achten zu Gefallen that, weil sie dieser Monarch durch Geld auf seine Seite gebracht hatte. Agrippa hat gar kein Geheimniß daraus gemacht, daß der Beyfall der Sorbonne für Geld feil wäre s), sondern hat diese Sache in ihr völliges Licht gesetzt; und sein Zeugniß dient zu einem glaubwürdigen Beweise, daß das Gewissen der berühmtesten Theologen überaus latitudinarisch werde, so bald man es mit dem köstlichen Metall angreife, welches die Danae verblendete. Philipp von Macedonien war der Meynung, es ließen sich alle Städte erobern, wenn man nur einen Esel, mit Golde beladen, bis ans

s) Non est mihi incognitum, queis artibus res haec apud Parisiorum Sorbonam tractata est, quae caeteris tanti sceleris ausum temerario porrexit exemplo. Vix me continere queo, quin imitatus Poetam illum exclamem, *Dicite, Sorbonici, in Theologia quid valet aurum?* Quantum pietatis et fidei illorum pectore clausum putauimus, quorum venalis magis, quam sincera conscientia est . . . . extrema auaritiae infamia corruperunt? *Agrippa Epist. XIX. Libri VI. p.* 973.

ans Thor bringen könnte; und es giebt kein Decret, das man nicht, wenn man sich der nämlichen Kriegslist bedienen will, bey allen Universitäten vor der Welt ausbringen könnte. Reichthum hat große Ansprüche auf das Herz der Menschen, zumal auf das Herz der Geistlichen. Wollte man heute zu Tage die Doctoren der Sorbonne auf eben die Art in Versuchung führen, wie Heinrich der Achte ehemals ihre Vorgänger verführte; so glaube ich wohl, die neuern Theologen würden sich um kein Haar besser halten, als die ältern. Ich stelle mir vor, ich sähe einen Esel, mit Golde beladen, vor dem Thore des Collegiums der Sorbonne anlangen; er würde von den Geistlichen gewiß mit eben so vieler Ehrfurcht empfangen werden, wie jener Reitesel, der die Reliquien trug, von dem gemeinen Volk empfangen ward. Aber kurz, meine Vermuthung mag nun falsch, oder sie mag auf die Wahrheit gegründet seyn, so muß man doch gestehen, daß die neuere Sorbonne keinen Schandflecken des Geitzes an sich trägt, der so schimpflich wäre, wie derjenige, der die alte Sorbonne geschändet hat.

Ich weiß nicht, ob Herr Deslandes über alle diese Sachen, die in der Geschichte so bekannt sind, nachgedacht haben mag; und hat er nur einigermaaßen Acht darauf gehabt, wie hat er sich mit einem so ungegründeten Lobspruche bemengen können? Vielleicht hat er es bloß gethan, die Doctoren unsrer, und die aus Ludwig des Vierzehnten Zeiten zu demüthigen. Aber diese Absicht konnte er doch wohl erreichen, ohne daß er eben nöthig hatte, eine offen-

bare Unwahrheit zu behaupten. Er durfte nur nach allen Umständen die Cabalen, die Unruhen, die Zwistigkeiten aus einander setzen, die es in der Sorbonne gegeben hat, und die noch bis diese Stunde darinnen vorfallen. Er hätte zeigen sollen, auf was für eine unanständige und partheyische Art die Doctoren, wenn es auch die allerkützlichsten Materien betrifft, ihre Stimmen geben. Damit würde er alsdann gar leicht bewiesen haben, daß alle Collegien den Fehlern, die den Ausspruch der größern Menge verächtlich machen, unterworfen, und große Gesellschaften, wenn auch gleich der Titel, mit dem man sie beehrt, noch so pompös klingt, immer gemeines Volk, und ganz geringer Pöbel sind.

Die Doctoren der Sorbonne würden dem Herrn Deslandes selber Zeugnisse an die Hand gegeben haben, dem Tadel, den er über die Versammlungen der theologischen Facultät ergehen ließ, Nachdruck zu geben. „Man sollte denken,„ sagt ein gewisser Schriftsteller t), „man käme in dem Saale der Sorbonne bloß zusammen, um zu schreyen und einander Schimpfreden zu sagen. Worte, Gebehrden, Blicke, Vortrag, Manier seine Stimme zu geben, alles ist dabey dem Ernste solcher Männer unanständig, denen wir doch in unsern Schulen gleichsam in vorzüglichem Verstande, den Titel unsrer hochweisen Lehrer

t) Journal historique des Assemblées, tenues en Sorbonne, *pour condamner les Mémoires de la Chine* du Pere le Comte pag. 19.

Lehrer u) beylegen. Es spricht ein Doctor der Sorbonne; und man sollte nicht anders meynen, als es wäre ein Advocat, der eine Rede voller Heftigkeit vor dem versammleten Parlament hielte, um es dahin zu bringen, daß eine Wahl, die das gemeine Volk im Tumulte getroffen hätte, für null und nichtig erkläret werden sollte.

Ich will meinen Brief, weiser und gelehrter Abukibak, mit einer Bemerkung von großer Wichtigkeit schliessen, zu der mir eine der neuesten Versammlungen der Sorbonne, in welcher man die Constitution angenommen hat, die Veranlassung giebt. Es war diese nämliche Sorbonne, die wenig Jahre vorher von dieser Constitution an das nächstkünftige Concilium appelliret hatte, weil selbige der Lehre des heiligen Augustinus, und den Privilegien der gallicanischen Kirche entgegen wäre. Eins von beyden muß unfehlbar seyn: entweder hat sich die Sorbonne geirrt, da sie unumschränkt, ohne Appellation entschied; oder sie hat geirrt, da sie ihre Appellation wiederrufte; folglich ist sie eben so gut, wie das gemeine Volk, dem Fehler unterworfen, sich zu irren, und eben so große Thorheiten zu begehen, wie das Volk nur immer begehen kann. Uebrigens mag ich mich nicht damit abgeben, zu untersuchen, ob sie sich das erste oder das letztemal geirrt habe; so viel aber weiß ich, daß ihre Appellation an ein künftiges Concilium mit einmüthiger Stimme geschehen, die Annehmung der Constitution hingegen

u) NOS TRES SAGES MAITRES.

auf die Mehrheit der Stimmen beschlossen worden ist. Man sehe die Sache an, von welcher Seite man wolle, so findet sichs allemal, daß sich der größte Haufe von der Sorbonne eines sehr groben Vergehens und Irrthums schuldig gemacht habe.

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak.

Hundert drey und dreyßigster Brief.

Der Ondin Kakuka an den Kabbalisten Abukibak.

Du wirst Dich ohne Zweifel, weiser und gelehrter Abukibak, über mein Stillschweigen beschweren, und Dich verwundern, daß ich seit so langer Zeit die Befehle, die Du mir ertheilet hast, nicht vollzogen habe; jedoch wird es mir etwas Leichtes seyn, mich bey Dir zu rechtfertigen. Ich habe indessen eine Reise nach Ostindien thun müssen, und habe beynah einen ganzen Monat in selbigen Gegenden, die von Frankreich so weit entlegen sind, zugebracht. Da ich eben im mittelländischen Meere wieder angelangt bin; so ist das erste, was ich thue, daß ich Dir melde, was ich Neues weiß. Füritzt sende ich Dir anbey ein Gespräch zwischen einem verbuhlten Mädchen, und einer jungen Frau. Jene ist verurtheilet worden, sechs tausend Jahr in unsern feuchten Wohnungen zu bleiben, weil sie mehr als zwanzig Liebhaber betrogen hat; und diese soll ihren Aufenthalt bey uns siebentausend fünfhundert Jahr hindurch haben, weil

weil sie an ihrem Ehemann eine Untreue begangen hat. Noch zu gutem Glücke für sie war der Mann ziemlich alt; und ihre Strafe ist im Betracht des Ekels, den ein überjährter Gemahl bey einem jungen Frauenzimmer natürlicher Weise erregt, gelindert worden. In dem Reiche der Todten ist man so gut, wie unter den Lebendigen, überzeuget, daß es eines der wahresten Sprüchwörter ist v):

Wer funfzig Jahr erlebet hat,
Und nimmt ein junges Weib,
Der kratzt sich, wenn er krätzig ist,
Mit Hanreys-Nägeln wund.

Da es kaum, oder wohl gar nicht möglich ist, daß ein alter Mann dem Schicksal entgehen sollte, Hanrey zu werden; so ist dieß die einzige Ursache, daß eben nicht alle Weiber, die ihren Ehegatten ungetreu sind, in den finstern Aufenthalt der Gnomen, oder gar in die höllische Wohnung der Teufel verwiesen werden. Denn wären hiervon nicht wenigstens die Weiber solcher Männer noch ausgenommen, die sich in dem Falle, dessen das Sprüchwort gedenkt, befinden; so würde man den Umfang der Hölle um ein Großes haben erweitern müssen, und die unterirrdischen Wohnungen der Gnomen würden nicht zugelangt haben, nur die Hälfte der gefangenen Weiber zu fassen.

 Du

v) Qui cinquante ans aura vécu,
Et jeune femme epousera,
S'il est galeux, se gratera
Avec les ongles d'un cocu.

Du solltest Dir gar nicht vorstellen, weiser und gelehrter Abukibak, wie weit die Hanreyschaft ihre Rechte auf Erden ausgebreitet habe; sie trifft unter hunderten gewiß neun und neunzig. Ein Mann, der ihrer Macht entgeht, kann sich eben so glücklich schätzen, als ein Soldat, der aus einem Sturme, bey dem alle seine Cameraden erschlagen worden sind, frisch und gesund zurücke kömmt. Darinnen, weiser und gelehrter Abukibak, lobe ich Deine Klugheit gar sehr, daß Du Dich um alle Weibsbilder nie bekümmert, und Dich für eine schöne Sylphide, oder für eine angenehme Ondine aufgehoben hast, falls es Dir ja noch einfallen sollte, Dich zu vermählen. Das Gespräch, das Du hier zu lesen bekömmst, kann Dir zur Bestärkung in Deinem Vorhaben dienen; Du wirst daraus sehen, daß es nicht ohne Grund geschieht, wenn Du über die Unbeständigkeit und den Leichtsinn des schönen Geschlechtes klagst.

Gespräch zwischen einem verbuhlten Mädchen, und einer jungen Frau.

Die junge Frau.

Sie mögen sagen, was Sie wollen, so werden Sie mich doch nimmermehr dahin bringen, zu gestehen, daß ich es verdienet hätte, strenger bestrafet zu werden, als Sie. Ich habe einen Fehltritt begangen, das hat seine Richtigkeit; aber Sie haben deren wohl dreyßig begangen, und hatten nicht einmal so viel zur Entschuldigung vor sich, wie ich. Sie waren frey; es stand bey Ihnen, wem Sie Ihr

Herz

Herz und Ihre Hand schenken wollten; nichts in der Welt nöthigte Sie, den Liebhaber, den Sie Sich selber gewählt hatten, zu verlassen. Ich befand mich bey weitem nicht in Ihrer glücklichen Verfassung; mich hatte man ohne meine Einwilligung mit einem alten, abgelebten, ekelhaften Manne zusammen gekuppelt; was ist denn daran zu bewundern, daß ich einen Mann nicht liebte, der so wenig Liebenswürdiges an sich hatte? Wenn beym Heirathen die Liebe gar nicht zu Rathe gezogen wird; so hält es schwer, daß sie sich nicht auf eine andre Art sollte zu erholen suchen; sie verliert ihre Rechte nimmermehr: und wenn sie dieselben nicht über den Ehestand ausdehnet; so findet sie solche bey der Galanterie und bey der Hanreyschaft wieder, welche eine natürliche Folge von der Galanterie ist.

Das verbuhlte Mädchen.

Ey! Sie meynen also, ich könne mich zur Entschuldigung aller der Treulosigkeiten, die ich an meinen Liebhabern begangen habe, nicht eben der Ausflucht bedienen, die Sie gebrauchen? Lauter Mißbrauch ist dieß, mein liebes Kind; lauter Mißbrauch. Sobald ein Liebhaber nicht mehr die Kunst besitzt, sich beliebt zu machen; sobald steht er mit einem beschwerlichen und ekelhaften Ehemann in einer Classe. Die Liebe will in dem Herzen eines Mädchen eben so wenig verlieren, wie in den Herzen einer Frau. Sobald sie in demselben anfängt matt zu werden, sobald sie von einem Liebhaber, der uns nicht mehr gefällt, nicht mehr belebet, genährt und wieder erweckt wird,

sucht sie sich jemanden, der ihr besser ansteht, und von dem sie denkt, sie werde mehr Ursach haben, mit ihm zufrieden zu seyn; sie findet einen neuen Liebhaber, der, wie es ihr dünkt, ihre Sache ist, und nimmt ihn in ihre Dienste. Die Neuheit hat ihre Reizungen, und die Untreue ist eine natürliche Folge davon. Ich bediene mich Ihrer eignen Worte; und wie Sie sehen, sind die Entschuldigungen, die wir zur Beschönigung unsrer Schwachheiten anführen können, einander so ähnlich, daß wir nicht einmal nöthig haben, verschiedne Ausdrücke dazu zu erborgen.

Die junge Frau.

Aber mit einem Worte, wenn auch unsre Fehltritte gleich groß sind; so sind Sie doch immer viel strafbarer, als ich: denn Sie hatten der Liebhaber wohl dreyßig, und ich habe doch in meinem Leben nicht mehr als einen einzigen gehabt. Mithin haben Sie neun und zwanzig mal schlimmer gesündigt, als ich; und doch werde ich strenger bestrafet, als Sie. Habe ich also nicht Ursache, mich zu beschweren, daß ein ungerechtes Urthel über mich ergangen ist? Sie, sind dreyßig Liebhabern ungetreu gewesen; ich war nur einem einzigen ungetreu; und doch verurtheilt man mich zu einer funfzehnhundert Jahr längern Strafe, als Sie.

Das verbuhlte Mädchen.

O! Sie machen da eine ganz falsche Rechnung. Es ist freylich wahr, ich habe unterschiedliche Liebhaber

haber verlassen, und Sie sind nur einem einzigen untreu geworden; allein dieser einzige hätte Ihnen heiliger und ehrwürdiger seyn sollen, als mir alle andern zusammen in meinen Augen seyn durften. Soviel die Ansprüche, die ein Mann hat, größer und rechtmäßiger sind, als die Ansprüche eines Liebhabers; um soviel ist auch Ihr Verbrechen von größrer Wichtigkeit, als das meinige. Nach Ihrer Rechnung wollten Sie wohl gar, daß ein Mann, den Sie zum Hanrey machten, auf der Waage um nichts schwerer wiegen sollte, als ein Liebhaber, dem man seinen Abschied gäbe. Zum Henker! Sie haben eine ziemlich sonderbare Moral; aber, wie Sie sehen, so ist diese Moral in der andern Welt nicht eingeführt. Ich räume Ihnen gar gern ein, daß es in Paris eine große Menge Weiber giebt, die sich ein weit größer Gewissen drüber machen würden, wenn man ihnen nachsagen sollte, sie hätten die Treue gegen ihren Liebhaber gebrochen, als wenn es den Mann betrifft. Solche Grundsätze mögen ganz gut seyn, so lange man noch am Leben ist; aber nach dem Tode sieht man ein, daß sie falsch sind, wie Sie nunmehr die Erfahrung lehrt. Wenn Ihre Meynung als wahr gelten sollte; so sagen Sie mir doch, wo der Mann zu finden wäre, der im mindesten Lust haben würde zu heirathen?

Die junge Frau.

O! es würden sich der Ehemänner eben so viele finden, wie man der Liebhaber findet. Meynen Sie wohl, daß es einem Ehemanne empfindlicher seyn

sollte, wenn er seine Frau ungetreu befindet, als einem Liebhaber, wenn er die Unbeständigkeit seiner Geliebten erfährt? Darinnen sind Sie ganz irrig. Ich dächte doch, Sie müßten weit mehr Liebhaber gesehen haben, die sich über die Untreue ihrer Geliebten zu Tode kränkten, als Ehemänner, die unter der Kränkung erlegen wären, daß sie Hanreye seyn müßten. Indessen überlegt freylich Niemand, wenn er sich verliebt, was für Unglücksfälle ihm bey seiner Liebe begegnen können. Es hat sich auch noch niemals eine Mannsperson einfallen lassen, daß er alle Weibsleute meiden wollte, weil er sie alle für unbeständig hält; oder hat es auch da oder dort einen gegeben, der so dachte, so hat er doch keine Nachahmer gefunden. Gerade so geht es mit den Leuten, die sich verheirathen wollen, an die Hanreyschaft denken sie gar nicht: und wenn sie auch daran denken, so hoffen sie doch, von den Gesetzen derselben ausgenommen zu seyn. Man hat ja, wie Sie wissen, schon vorlängst gesagt, es gäbe nur eine einzige keusche Frau in der Welt; und diese glaubte ein jeder zu haben. Daß dieß aber ein jeder glaubt, gründet sich auf die Eigenliebe; und dieß ist schon hinlänglich, zu verhindern, daß die Anzahl der Heirather nicht abnimmt. Deßwegen hätte man es also nicht nöthig, daß man einen so wichtigen Unterschied zwischen der Strafe machen wollte, die eine Buhlschwester und eine Frau, die nur einen einzigen Nebenliebhaber gehabt hat, in der andern Welt leiden sollen.

Das verbuhlte Mädchen.

Sie machen Sich ja ungemein breit mit der Treue, die Sie gegen ihren Liebhaber beobachtet haben. Sie würden aber gewiß nicht beständiger gewesen seyn, als ich, wenn es Ihnen so was leichtes gewesen wäre, ungetreu zu werden, wie es mir war; allein so mußten Sie Sich wohl an Ihren ersten Galan halten; er war ja der einzige, den sie habhaft werden konnten. Er war ein guter Freund von Ihrem Mann; er hatte bey Ihnen freyen Zutritt; der alte Eifersüchtige setzte kein Mißtrauen in ihn. Diese Umstände sind an Ihrer Beständigkeit mehr Schuld, als Ihre Tugend, mit der Sie Sich so groß machen. Wollte man recht gewiß wissen, ob Sie ein Herz gehabt hätten, das wahrhaftig treu und aufrichtig wäre; so müßten Sie, wie ich, in der großen Welt gelebt, und müßten in derselben, wie ich, einer vollkommenen Freyheit genossen haben. Wenn Sie alsdann immer beständig gewesen wären; wenn Sie den Lockungen von tausend jungen Leuten, die sich bey Ihnen aufs eifrigste beliebt zu machen suchten, widerstanden; wenn Sie das Vergnügen, Sichs von vielen Liebhabern vorsagen zu lassen, wie liebenswürdig Sie wären, verschmähet; wenn Sie dem ermattenden Reiz einer veralteten Liebe die verführerischen Reizungen einer neuen Liebe aufgeopfert hätten; so würden Sie Sich damit berühmen können, daß Sie niemals mehr als einen Liebhaber gehabt hätten. Aber wenn Sie es als eine Probe von Ihrer Enthaltsamkeit und Keuschheit anführen, daß Sie in Ihrem Leben nicht mehr als einen einzigen Liebhaber gehabt

haben,

haben, da Sie doch entweder schlechterdings diesen behalten mußten, oder sonst gar keinen habhaft werden konnten; so treiben Sie Ihren Spott mit den Leuten. Es wäre gerade nicht klüger, als wenn sich ein Mensch, der im Gefängnisse nichts als Brod und Wasser bekäme, nachher, wann er aus dem Kerker heraus wäre, berühmen wollte, er habe sich die ganze Zeit über, so lange er darinnen eingesperrt gesessen hätte, des Fleischessens aus Sparsamkeit enthalten. Ihr lieber Eheherr hielt Sie ziemlich eng eingesperrt; sein Haus war ein Gefängniß für Sie; sein Freund war die einzige Mannsperson, die Sie zu sprechen die Freyheit hatten, und also das Brod, das Sie noch essen durften. Andre Liebhaber waren für Sie verschlossen Brod; das aßen Sie nun freylich nicht, weil Sie es nicht haben konnten! ich hingegen lebte mitten im Ueberfluß; ich hatte die Wahl unter den schmackhaftesten Gerüchten, und konnte zulangen, von welchem ich wollte. Ich hätte müssen übermenschliche Kräfte haben, wenn ich hätte der Versuchung widerstehen wollen. „Aller Augenblicke gerieth ich in Versuchung; und immer waren es neue Gegenstände, die mich in Versuchung führten. Bald war es ein Officier, der mir mit einer scherzhaften, aufgeräumten, aber ungestümen, etwas soldatischen, und doch seiner Seltsamkeit wegen angenehmen Manier sein Herze anbot. Manchmal wars ein junger Abbe', dessen Gesichtsfarbe den Glanz der Gesichtsfarbe der schönsten Frauenzimmer verdunkelte; dessen lebhafte und feurige Augen, Zärtlichkeit einflößten; und der mir eine ewige Innbrunst zuschwor. Der

galante

galante Abbe' warf sich mir zu Füssen, und drückte mir die Hand, die er mir mit einigen Thränen benezte. O! das alles ist keine geringe Versuchung. Wären Sie an meiner Stelle gewesen, Sie würdens gerade nicht anders gemacht haben, als wie ichs machte. Ich gerieth nach und nach aus einem Verständniß in das andre; ich fand in allen verschiedentlichen Ständen Leute, die mir gefielen; und ich wollte keinen abweisen. Aus der Hand des Kriegsmanns kam ich in die Hand des Geistlichen; und aus der Hand des Geistlichen kam ich in die Hand des Rathsherrn. Auch ein Petitmaitre vom Rathsherrn ist nicht ganz ohne Verdienst und Anmuth; er belustigt einen doch dann und wann, vertreibt einem die Zeit, und kann einen so gar zuweilen gute Dienste leisten, obgleich nicht so wichtige, wie ein Financier; daher sezte ich auch die Leute vom Finanzwesen nicht ganz bey Seite. Ein Generalpachter weis sich manchmal in Liebessachen noch zärtlicher, als ein Officier, und auf alle Fälle gründlicher und überzeugender auszudrucken. Sie wissen wohl, ohne den Bacchus ist Amor durchaus matt: bey unsern reichen Finanzpachtern findet man diese beiden Gottheiten immer beysammen, und wo ist das Herz, das den Annehmlichkeiten, die sie uns zum Opfer bringen, widerstehen könnte? Also müssen Sie gestehen, wenn Sie Sich mit mir in gleichen Umständen befunden hätten; so wäre die Beständigkeit, auf die Sie Sich so viel zu gute thun, eine Chimäre gewesen, und Ihr Liebhaber würde in kurzem kein besser Schicksal gehabt haben, als Ihr Herr Gemahl. Da Sie den lezten

einmal zum Hanrey gemacht hatten, so würde es Sie nicht so gar schwer angekommen seyn, seinen Kopf mit noch einem Horne mehr zu vergrößern. Man hat Ihnen auch, wie Sie sehen, in dieser Welt Ihre gezwungene Beständigkeit so hoch nicht angerechnet.

Ich beuge mich vor Dir, weiser und gelehrter Abukibak, und grüße Dich in und durch Jebamiah.

Hundert vier und dreyßigster Brief.

Benkiber an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Die Philosophen, weiser und gelehrter Abukibak, haben schon seit langen Zeiten mit einander über die Seele der Thiere gestritten. Die Einen treiben die Sache bis zur Extremität, und gestehen den Thieren eine Vernunft zu, die eben so gereinigt seyn soll, wie die unsrige. Die Andern verfallen in eine Extremität, die der ersten entgegen gesetzt, aber eben so verwerflich und ungegründet ist, und machen die Thiere, wenn auch gleich ihre Handlungen offenbar noch so erstaunlich sind, zu Maschinen. Noch andre endlich halten eine richtige Mittelstraße zwischen diesen beyden verschiedentlichen Meynungen, indem sie den Hunden zum Exempel eine minder vollkommene Einsicht zugestehen, als den Menschen, aber doch einräumen, es sey lächerlich, wenn man denselben das Vermögen, zu denken, gänzlich absprechen wolle.

Damit

Damit wir doch einige Progressen und etliche nützliche Entdeckungen über die Natur der Seele der Thiere machen könnten, so wünschte ich, daß man sie in ihrem Verhalten nach dem Grade von Fassungskraft, den sie zu haben scheinen, mit Menschen vergleichen wollte, die des Gebrauches gewisser Sinnen mehr oder weniger beraubet wären. Ich meyne, man sollte eine Vergleichung zwischen einem Hund, einem Elephanten, und einem Stummen, zwischen einem Maulwurf, einem Regenwurm, und einem Tauben, Stummen und Blinden anstellen. Alsdann würde man entdecken können, in wie weit die Seele der Menschen ihrem Wesen nach vollkommener wäre, als die Seele der Thiere, und um wie weit sich jene über diese ohne Hülfe der Sinnen, und der Empfindungswerkzeuge des Leibes erhübe. Denn wenn man einen Maulwurf gegen einen Menschen halten will, der mit fünf Sinnen begabet ist; so ist dieß nichts anders, als wollte man auf einerley Waage die Einsichten zwoer Creaturen abwägen, von denen die eine drey mal mehr Mittel, als die andre, empfangen hat, ihren Verstand zu schärfen, und ihn zur Vollkommenheit zu bringen.

Untersuchte man die Handlungen zweyer Thiere von einerley Gattung, und es wäre eines unter beyden des Gebrauches einiger Sinnen beraubet; so würde man ohne Mühe einen unendlichen Unterschied zwischen ihnen erkennen. An dem Menschen muß sich also dieser Unterschied mit noch viel stärkerem Grunde spüren lassen.

Mit

Mit den Empfindungs-Werkzeugen geht es eben so, wie mit den Sinnen. Der Mensch hat das Vermögen zu sprechen; seine Zunge, sein Schlund lernen ohne Schwierigkeit Worte bilden, und verschiedene Töne articuliren. Dieses Vorzuges sind die Thiere beraubet; ihre Zunge kömmt ihrem Verstande nicht zu Statten. Also müßte man alle Menschen als stumm annehmen, ehe man anfangen könnte, sie mit den Thieren zu vergleichen, die in unsern Augen die verständigsten sind; sodann müßte man aufmerksam und ohne Vorurtheil untersuchen, um wie viel sich die Einsicht eines wilden und bäurischen Landmannes über die Einsicht eines Elephanten in den Gehölzen erhübe.

Ein Schäfer, der sich von seiner zartesten Kindheit mit weiter nichts beschäftiget hat, als die Heerden auf der Spitze eines hohen Berges zu weiden, ist oftmals wilder und viehischer, als die Thiere, die er auf die Weide führt. Er hat nicht die mindeste Kenntniß von den Erscheinungen in der Natur; seine Begriffe von den Wundern des Weltgebäudes sind um nichts aufgeklärter, als die Begriffe des dümmsten Thieres. Er weiß, daß die Sonne wärmt, weil er ihre Hitze empfindet; daß sie leuchtet, weil er ihren Schein sieht. Seine Kenntnisse erstrecken sich nicht weiter, als seine Empfindungen. Der Bauer und das Vieh sind eins so gelehrt, wie das andre. Noch dazu könnte man mit Grunde behaupten, die Thiere besäßen eine noch größre Einsicht in die Geheimnisse der Natur, als der Schäfer; denn sie zeigen ihm sehr oft allerhand Dinge, deren er sich mit Nutzen bedient.

bedient. Sie lehren ihn die Eigenschaften gewisser Kräuter; und man würde eben nichts so gar Uebertriebnes sagen, wenn man für gewiß behauptete, daß die meisten Arzneymittel, deren sich die Menschen zur Heilung ihrer Krankheiten bedienen, ihnen von den Thieren gewiesen worden sind. Wir haben den Hunden den Gebrauch zu danken, daß wir Kräuter zum Purgiren einnehmen. Die Störche haben uns von dem Nutzen der Klystiere unterrichtet; sie geben einander Klystiere mit ihrem Schnabel. Ihnen haben wir die Erfindung der Spritze zu danken. Und wenn die Hunde die ersten Aerzte der Menschen gewesen sind, so sind die Störche ihre ersten Apotheker gewesen [w]).

Wollte

w) Die Leute, welche den Thieren wider alle mögliche Vernunft und Wahrscheinlichkeit das Denkungs-Vermögen gänzlich absprechen wollen, sagen immer, die Thiere thäten alle dergleichen Dinge aus Instinct; allein was will dieses dunkle, gar keinen Sinn habende Wort sagen? Versteht man darunter die Natur, so müssen also die Thiere einen wahren Vorzug vor den Menschen darinnen haben, daß sie ihre Kenntnisse leichter, als diese, verbessern und berichtigen können. Wir wollen einmal hören, was Plutarch von dieser Sache urtheilt.

„Wer hat die Ziegen in Candia belehret, wenn sie Pfeilschüsse in den Leib bekommen haben, daß sie hingehen und Diptam-Kraut suchen sollen, welches macht, daß ihnen die Pfeile, wann sie es gefressen haben, aus dem Leibe gehen? Denn wenn man sagen wollte, wie es die Wahrheit

Wollte man diese Untersuchungen noch weiter treiben, so würde man finden, daß nicht nur die meisten

ist, das alles lehrt sie die Natur; so leitete man ja die Klugheit der Thiere von der weisesten und vollkommensten Ursach und Grundkraft her, di es giebt: und will man dieß weder Vernunft noch Klugheit nennen; so muß man mithin zusehen, daß man dafür einen Namen ausfindig mache, der noch erhabner und noch rühmlicher ist; wie sie denn durch Wirkungen zeigt, daß ihre Macht desto größer und desto bewundernswürdiger sey, indem sie weder unwissend, noch übel unterrichtet ist, sondern vielmehr von sich selbst gelernt hat, nicht aus Einfalt oder Schwachheit der Natur, vielmehr im Gegentheile durch Stärke und Vollkommenheit ihrer natürlichen Kraft, indem sie alles Fremde verschmäht, und auf eine erbettelte, und anderwärts her durchs Lernen erborgte Klugheit nichts rechnet. Nichts desto weniger, alles, was die Menschen aus Wollust, oder zum Zeitvertreib, oder spielend sie lehren, und worinnen sie ihren Verstand üben wollen, das bringen sie zuwege und lernen es, wenn es auch gleich wider die natürliche Disposition ihres Leibes ist; so groß ist bey ihnen der Verstand und die Fassungskraft. Ich will nichts davon erwähnen, wie die Hunde der Spur der wilden Thiere folgen, noch wie die Füllen mit abgemessenen Schritten gehen lernen; wie die Raben sprechen, wie die Hunde durch umlaufende Reifen springen; aber der Pferde und der Ochsen muß ich doch gedenken, von denen wir auf den Schaubühnen sehen, wie sie sich niederlegen, tanzen, und auf eine solche seltsame Weise aufrecht stehen, daß

meisten menschlichen Kenntnisse von dem Unterricht herrühren, den ihnen die Thiere gegeben haben; sondern man würde auch entdecken, daß die Menschen die heilsamsten Unterweisungen zur pünctlichsten Ausübung der Tugend von den Thieren bekommen haben, und noch Tag vor Tag bekommen x). Geben uns nicht die Ameisen ein Beyspiel der weisesten Vorsicht? Lehren uns die Hunde nicht durch ihre Treue, und durch die Liebe zu ihren Herren und Wohlthätern, was für Abscheu wir gegen undankbare Menschen haben sollen? Muntern die Pferde, die sich mit ih-

daß die Menschen selber viel zu thun haben würden, wenn sie es ihnen nachthun sollten; und dennoch thun es die Thiere, wenn man es sie gelehret hat, und behalten es auch, bloß um zu zeigen, daß sie gelehrig sind, alles zu lernen, was man wollte; denn das alles kann sonst zu weiter nichts dienen.„ Plutarch in seinen moralischen Schriften, daß die Thiere den Gebrauch der Vernunft haben (in Amyots französischer Uebersetzung, im 1sten Bande, S. 884 der Pariser Duodez-Ausgabe, oder in Xylanders lateinischer S 76 f. des zweyten Theiles der Frankfurter Ausgabe).

x) Hat wohl der größte Metaphysiker unsrer Zeiten Unrecht, wenn er von der ungereimten Meynung der Cartesianer von der Seele der Thiere redet, daß er sagt: „Was das Bewundernswürdigste ist, mit eben den Augen, mit denen sie von mir errathen und in mir erforschen, was ich selbst nicht in mir entdecken kann, sehen sie, daß die Hunde und die Elephanten nicht denken, obgleich

ren Zähnen und mit ihrem Hufe in den Gefechten der Reiter annehmen, welche auf ihnen sitzen, muntern sie nicht die Unterthanen auf, das Beste ihres Fürsten zu verfechten? Es giebt kein Thier, sogar die Esel nicht ausgeschlossen, das nicht vollkommen verdiente, unter den Lehrern der Moral-Philosophie einen vorzüglichen Rang zu behaupten; sie predigen die Mäßigung aufs nachdrücklichste. So bald sie sich Disteln satt gefressen, und zur Stillung ihres Durstes am Wasser satt gesoffen haben, würde man ihnen drey Stunden nach einander umsonst pfeifen; die sittsamen Esel würden doch keinen Tropfen mehr trinken: mithin sind sie hundert mal vernünftiger in ihrem Verhalten, als jene Petit-Maitres, die sich durch ein Liedchen nöthigen lassen, zehn vollgestrichne Gläser auszusaufen.

Laß uns, weiser und gelehrter Abukibak, wieder auf unsern Schäfer zurücke kommen. Wie er auf einer Seite nicht so viel Kenntnisse hat, wie die Thiere; so hat er auch auf der andern nicht so viel Sanftmuth und Tugend, wie sie. Er haßt seinen Herrn bis auf den Tod, und kann es ohne Mißvergnügen nicht ausstehen, daß er sich genöthigt sieht,

bey

diese Thiere alle ersinnliche Beweise des Denkens von sich geben, ausgenommen, daß sie es uns nicht selber sagen. Nach dem Urtheile gewisser Männer liegt hierinnen noch vielmehr Geheimniß, als in allem, was man uns von der Brüderschaft der Rosenkreutzer erzählt." S. Locke's philosophische Versuche vom menschlichen Verstand u. s. w. im 1sten Kap. des 2ten Buches.

bey ihm zu dienen. Nichts ist vermögend, seine wilde Gemüthsart sanfter zu machen; weder die Vorstellung, daß er sich in der Nothwendigkeit befindet, sich dem Schicksale, das ihm zum Loose gefallen ist, zu unterwerfen, noch die Gewißheit, daß sein Mißvergnügen vergeblich ist, können seinen Verdruß und seine Schwermuth verringern. Es giebt vielleicht nicht zehn moscowitische und pohlnische Bauern, welche die Leiden und Beschwerden, die sie aushalten müssen, mit Geduld ertrügen, ohne auf ihre Herren hundert mal des Tages in ihrem Herzen zu fluchen. Die Elephanten sind viel vernünftiger; sie meiden, so viel sie können, das Unglück, in Sklaverey zu gerathen: aber so bald sie dieses Unglück einmal trift, beweisen sie dabey viele Vernunft und viel Verstand. Drey Wochen hindurch, höchstens einen Monat lang, sind sie sehr niedergeschlagen; so viel räumen sie der Natur ein: hernach aber schöpfen sie wieder Muth, waffnen sich mit einem edlen Stolz, und finden in den Ketten selbst Mittel, ihre Freyheit durch die Art und Weise wieder zu erlangen, wie sie sich gegen ihren Herrn betragen; durch den Gehorsam, den sie seinen Befehlen leisten, und durch die Unterwürfigkeit, die sie gegen seinen Willen blicken lassen.

Wenn ein Elephant in die Fallstricke geräth, die man ihm gelegt hat, so bringt man einen zahmen Elephanten zu ihm, mit dem er einen Monat lang eingesperrt bleibt. Diese ganze Zeit über bezeigt er sich traurig, und will oftermals nicht fressen; nach und nach aber gewöhnt ihn sein Gefehrte zu dieser neuen

Lebensart. Wer kann zweifeln, daß er in der Elephantensprache zu ihm spricht: „Camarade, du mußt dich fassen und Geduld haben. Deinem Unglücke steht einmal nicht abzuhelfen; gänzlich läßt es sich nicht heilen, aber es läßt sich doch lindern. Kannst du gleich deine Freyheit nicht wieder bekommen, so kannst du dir doch deine Sklaverey erträglich machen. Suche dein niedergeschlagnes Wesen zu überwinden; trink, iß und schlaf. Was hilft dich der Kummer? Nichts in der Welt; er trägt nichts zur Veränderung der Rathschlüsse des Schicksals bey. Uebrigens ist auch dein Zustand nicht so unglückselig, wie du denkst. Wenn du gleich deinem Herrn dienst, so dient doch dein Herr auch dir; er ernährt dich, und giebt dir einen Stall; durch die Dienste, die er dir leistet, bezahlt er ja die, die du ihm leistest."

Ein Cartesianer, weiser und gelehrter Abukibak, würde, wenn er meinen Brief lesen sollte, seinen Spott über die Trostrede haben, die ich diesen Elephanten halten lasse. Und warum kann er sie denn nicht halten, da er täglich Proben giebt, daß er eine Menge Kenntnisse besitzt, die viel weiter gehen, als die Kenntnisse manches Lehrers der Wohlredenheit? Die Elephanten sind vortreffliche Wundärzte; sie verrichten auch ihre Operationen mit größrer Leichtigkeit und Geschicklichkeit, als die vornehmsten Lehrer der Wundarzneykunst; ja, was das beste ist, so verbinden sie die Verwundeten gratis und aus bloßer Zuneigung; eine seltne Sache unter den Menschen, die ganz deutlich zeigt, wie gut sich die Thiere auf

die

die wahre Ehre verstehen y). Niemals hat ein Elephant seinem Herrn dafür, daß er ihn gesund ge-

macht,

y) Hier ist eine Geschichte, die in der Schweiz durchgängig bekannt, und vor acht bis zehn Monaten vorgefallen ist, wovon ich die Nachricht einem Officier aus Bern zu danken habe, der ein Mann von vielem Verstand und von großer Rechtschaffenheit ist. Ein Fleischer reiste aufs Land, eine große Menge Ochsen zu einem Viehmarkt einzukaufen, zu welchem Ende er eine beträchtliche Summe Geldes zu sich genommen hatte. Sein Knecht, der hinten nach kam that, indem sie durch ein Gehölze giengen, einen Pistolenschuß nach ihm, und schoß ihn in den Leib. Des Fleischers Hund, so bald er seinen Herrn vom Pferde fallen sieht, springt auf den Knecht los, bringt ihn um, und zerreißt ihn in Stücken. Darauf, weil er merkt, daß sein Herr noch Odem holt, bellt er so laut und heftig, als ihm möglich ist. Da nun keine Hülfe kommen will, so läuft er im Wald herum, und trifft ein Paar Männer an, welche Holz fällten; bey diesen schmeichelt er sich anfänglich an, und darauf klagt und heult das Thier. Er thut noch mehr, und die Sache ist ruchbar und zuverläßig; er zerrt diese Männer mit den Zähnen an den Kleidern, und macht das so sauber und vorsichtig, daß die beiden Leute erstaunen, und ihm folgen. Sie kommen endlich an, finden den Fleischer in seinem Blute liegen, aber noch am Leben, und den Knecht in Stücken zerrissen. Sie tragen den Verwundeten in ein Dorf, wo er verbunden und nach und nach glücklich wieder geheilt wird. Dieß ist ist eine öffentlich bekannte Thatsache. — Ich sage

macht, eine doppelte Ration Gerste abgefodert. „Wir sehen“, sagt Montagne z), „daß die Elephanten nicht allein aus ihren eignen, und aus ihrer Camaraden, sondern so gar aus ihrer Herren Leiber, (wie der Elephant des Königs Porus that, welchen Alexander schlug), die Wurfspieße und Pfeile ziehen, von denen sie im Gefechte getroffen worden; und dieß thun sie mit so vieler Geschicklichkeit, wie wir es, mit so wenig Schmerzen, nicht wohl thun könnten. Warum sagen wir denn nun nicht auch, das ist Wissenschaft und Klugheit? Denn will man sich, um sie herunter zu setzen, darauf berufen, sie wüßten dieß durch bloßen Unterricht und durch Lehrmeisterschaft der Natur zu verrichten; so benimmt man ihnen dadurch noch gar nicht die Ansprüche auf Wissenschaft und Klugheit; sondern man schreibt sie ihnen zur Ehre einer so zuverläßigen Schulmeisterinn mit viel mehrerm Grunde zu, als uns“.

Die Elephanten sind nicht nur gute Wundärzte; sie sind auch treffliche Ingenieurs, und wissen sich ihrer Kenntnisse mit Nutzen zu bedienen. Plutarch giebt uns die Versicherung, wenn einer von ihnen in die Gräben, die man macht, um sie zu fangen, und die man hernach mit Gesträuche bedeckt, damit sie in die

sage es noch einmal, die Cartesianer mögen nun nur kommen, und uns mit ihren chimärischen Meynungen dumm machen wollen. Hätte Descartes wohl selber, wenn er an des Hundes Stelle gewesen wäre, mehr thun können?

z) Essais de Montagne, *Lib. II. Chap. XII.*

die Netze stürzen, gefallen ist; so werfen die andern in die Höhle, worinnen er steckt, Steine und Baumstämme, und machen ihm damit eine Erhöhung, um ihren Cameraden den Ausgang und seine Befreyung zu verschaffen [a]).

Man findet auch unter den Elephanten treffliche Tanzmeister. Die Römer gaben bey ihren Schauspielen oftmals sehr schöne Ballets, die überaus schwer auszuführen waren, und von Elephanten getanzt wurden. Plinius sagt, es wäre ganz gewiß, daß einer von diesen Tänzern, dem es schwerer zu lernen geworden, als dem andern, den Tanz, den man ihn gelehret, ganz allein in der Nacht repetiret hätte, um der Züchtigungen überhoben zu seyn, die ihm schon zu mehrern malen wiederfahren waren [b]).

Wir haben bisher gesehen, was für Vorzüge der Elephant vor einer Menge Menschen habe; nunmehr laß uns einmal den Schäfer, nicht nur als stumm, sondern auch als taub betrachten, und ihn gegen einen Hasen halten. Der Bauer ist unruhig; er ist schüchtern: weil er nicht alles versteht, was man sagt, so denkt er immer, man wolle ihm Böses zufügen. Er ist argwöhnisch, und bildet sich ein, so bald er ein Paar Menschen beysammen sieht, man rede von ihm.

a) PLVTARCH. de Sollertia animalium, *Cap. XVI.*

b) Certum est vnum tardioris ingenii in accipiendis quae tradebantur, saepius castigatum verberibus, eadem illa meditantem noctu repertum. PLINIVS, *Histor. Natural. Lib. VIII. Cap. III.*

Er meidet den Umgang; er ist schwermüthig; ist dieß nicht der Hase mit allen seinen Eigenschaften? Warum verwundern wir uns, daß dieses Thier, da es nicht versteht, was die Menschen sagen, das in den Gedanken steht, sie suchen ihm zu schaden, vor ihnen flieht und ihnen sorgfältig aus dem Wege geht? Seine Furcht und seine argwöhnischen Vermuthungen sind viel vernünftiger, als die Furcht und der Argwohn des tauben und stummen Schäfers; gleichwohl räumen wir diesem alles, und jenem nichts ein. Wir können aber ganz gewiß glauben, wenn die Hasen eben so eingenommen für sich selbst sind, wie die Menschen; so werden sie uns sicher für Thiere von einer weit geringschätzigern Art ansehen, als sie sind.

Nunmehr, weiser und gelehrter Abukibak, wollen wir einen Maulwurf betrachten, der in der Erde lebt. Unsern Gedanken nach verdient er kaum unter die Zahl der beseelten Creaturen gerechnet zu werden. Betrachten wir nun einen Menschen, der von seiner Geburt an blind, taub und stumm ist; so werden wir sehen, daß er keine Eigenschaft an sich habe, die er nicht mit dem Maulwurfe gemein hätte. Der Maulwurf frißt, er schläft, er schleppt sich auf seinen Pfoten fort; er empfindet die Eindrücke, die ihm durch den Geschmack Vergnügen machen; er scheut sich vor dem Schmerzen, er meidet denselben. Ihm ist der Mensch, der des Gesichtes, des Gehörs und der Rede beraubet ist, vollkommen gleich; er hat auch keinen Vorzug vor dem Maulwurf.

Ich habe zu Aix im Tollhause ein junges siebzehnjähriges Mädchen gesehen, welches blind, taub und stumm

stumm gebohren war. Es lag beständig auf einer Schütte Stroh, konnte keine Kleidung auf dem Leibe leiden; und wenn man es bedecken wollte, so zerriß es die Kleidungsstücke. Es kroch in seiner Klause auf dem Bauch herum. Wenn man es mit einer Nadel rizte, oder auch schlug, so stieß es ein sehr helles Geschrey aus, das viel Aehnlichkeit mit dem Meckern einer Ziege hatte. Es hatte einen Geruch von erstaunlicher Feinheit und Subtilität. Es kannte aufs vollkommenste ein altes Weib, das ihm gemeiniglich zu essen brachte. Es nahm das Fleisch und Brod, das man ihm gab, in die Hände, und zerriß es mit seinen Zähnen. Es trank aus einem großen irdenen Kruge, den ihm das alte Weib vor den Mund hielt. Den Wein konnte es nicht ausstehen; sein Leib war sehr reinlich, und seine Haut sehr gesund. Wann die Witterung kalt wurde, so vergrub es sich mitten in die Schütte Stroh, auf der es zu liegen pflegte c).

Nun

c) Wenn etwan jemand an der Wahrheit dieser Sache zweifeln sollte, so würde mir es etwas leichtes seyn, sie nicht nur durch ein Certificat von den Vorstehern des Tollhauses, sondern auch mit dem Zeugniß aller Einwohner besagter Stadt, ja ich möchte wohl sagen, der ganzen Provinz, zu bescheinigen, denn es giebt wenig Leute, die in Aix gewesen sind, und die nicht die Neugierde gehabt hätten, dieses Mädchen zu sehen. Vor zwey Jahren hat es noch gelebt; und ich weis nicht, ob es nicht noch am Leben ist. Ich habe ihm zu mehr als dreyßig unterschiednen malen mit großer Aufmerksamkeit zugesehen.

Nun frage ich die Cartesianer, weiser und gelehrter Abukibak, was für Spuren von angebohrnen Begriffen, (die doch ihrem Vorgeben nach, allen Seelen eingeprägt seyn sollen,) sie in den Handlungen dieses Mädchens wahrnehmen können?

In Wahrheit, weiser und gelehrter Abukibak, die Menschen mögen sich so gar gern groß machen, sie sind ihrer Eigenliebe so sehr ergeben, daß sie sich nicht begnügen, alle andre Creaturen von ihren Vorrechten herabzusetzen, sondern sie verstellen sich und verbergen auch vor sich selbst die Uebel, mit denen sie beladen, und die Schwachheiten, die mit ihrem Zustande verknüpft sind. Wären sie nicht so eitel; so würden sie ohne Mühe einsehen, daß sie keinesweges größre Vorzüge, als andre Thiere, sondern vielmehr im Gegentheile gleich von dem ersten Augenblick ihrer Geburt an, glaubwürdige Beweise vom Gegentheil haben. „Ein Kind“, sagt Lucrez d), „gleicht einem

d) Tum porro puer, vt saeuis projectus ab vndis
Nauita, nudus humi jacet infans, indigus omni
Vitali auxilio, cum primum in luminis oras
Nexibus ex aluo matris natura profudit,
Vagituque locum lugubri complet, vt aequum est,
Cui tantum in vita restet transire malorum.
At variae crescunt pecudes, armenta, feraeque:
Nec crepitacula eis opus est, nec cuiquam adhibenda est
Almae nutricis blanda atque infracta loquela:
Nec varias quaerunt vestes pro tempore coeli:
Denique non armis opus est, non moenibus altis,
Queis sua tuentur, quando omnibus omnia large
Tellus ipsa parit, naturaque daedala rerum.
LUCRET. *Lib. V. Vs. 223. et seqq.*

einem unglücklichen Seefahrer, den die Wogen nach einem traurigen Schiffbruch in die See geworfen haben. Es liegt auf der Erde völlig nackend, aller nöthigen Hülfsmittel zur Erhaltung seines Lebens beraubet. Es ist in Gefahr, umzukommen, da es kaum das Licht erblickt hat; daher klagt es, und läßt die Luft von seinem Weinen ertönen, wie es einer Creatur zu thun zukömmt, welche dazu versehen ist, während ihres traurigen Lebenslaufes tausenderley Leiden zu erdulden. Die Thiere dagegen, sie mögen von zahmer oder wilder Art abstammen, wachsen von selbst, ohne daß sie der Kinderspiele nöthig hätten, und ohne daß ihre Amme sie mit schmeichelhaften Worten und kindischen Mährchen zu belustigen brauchte. Sie dürfen sich nicht durch verschiedentliche Kleidung wider die Kälte oder Hitze der Jahrszeiten verwahren. Der Beystand der Waffen ist ihnen nicht nöthig, ihren Vorrath zu vertheidigen, noch bedürfen sie der Schlösser, sich einzuschließen. Alles, was sie brauchen, läßt die Natur hervorsprossen, und liefert's ihnen im Ueberfluß" *).

Ich beuge mich vor dir, weiser und gelehrter Abukibak. Gehab Dich wohl, und hüte Dich jederzeit vor Vorurtheilen, und noch mehr von der Eigenliebe.

Hun=

*) Das Uebertriebne in den Behauptungen des Verfassers von dem Denkungsvermögen der Thiere zu berichtigen, würde mehr Platz erfodern, als der ganze Brief. Ich kann also nichts bessers thun, als daß ich die Leser auf des seel. Reimarus Schrift von den Kunsttrieben der Thiere verweise. Uebers.

Hundert fünf und dreyßigster Brief.

Abukibak an den fleißigen Benkiber.

Da ein gar zu anhaltender Fleiß nach und nach die Kräfte des Leibes erschöpft, und manchmal wohl gar die Gesundheit völlig zu Grunde richtet; so wünschte ich wohl, mein fleißiger Benkiber, daß Du Dich ein wenig mehr schonen wolltest. Du merkst schon seit geraumer Zeit, daß das viele Studiren Dein Geblüte verderbt, und Dir einen gar zu großen Verlust an Lebensgeistern zuzieht; also sähe ich lieber, Du arbeitetest weniger, und widmetest eher einige Stunden vom Tage dem Vergnügen, statt daß Du sie allesammt ohne Unterschied auf die Lectüre verwendest. Ich sähe auch gern, daß Du Dich des Weines mäßig, aber doch fleißig, bedienen möchtest; ich meyne, Du solltest bey jedweder Mahlzeit etwas Wein trinken, und Dich gar keines Getränkes weiter bedienen.

Unter allen Getränken, die der Mensch aus den Früchten bereitet, welche ihm die Erde darbietet, giebt es keines, das nützlicher wäre, als eben der Wein. Die Alten sind über den Ursprung des Weines gar verschiedner Meynung gewesen; denn sie wußten beynah allesammt nicht das mindeste von den Wahrheiten, welche die heiligen Bücher enthalten, und hatten gar keine Kenntniß von diesen göttlichen Schriften: also war es ihnen eine unbekannte Sache, daß der Wein den Menschen nach der Sündfluth durch Noah gegeben worden war, indem dieser Patriarch kurz nach seinem Ausgang aus der Arche den

Wein-

Weinstock gepflanzt hatte. Diese Unwissenheit ist Ursach an der Verschiedenheit der Meynungen gewesen, die man bey vielen weltlichen Schriftstellern findet.

Diodor aus Sicilien mißt e) die Erfindung, Wein zu machen, dem Dionysus, einem Sohne Jupiters bey, der wegen der Lustigkeit und Freymüthigkeit, die der Wein einflößt, den Beynamen Bacchus oder Liber bekam. Die Römer bauten ihm in Rom einen Tempel unter dem Capitol, worinnen man ihm zu Ehren Feste feyerte, die man Bacchanalien nannte. Virgil schreibt eben demselben Dionysus, so gut, wie Diodor der Sicilier, die Erfindung des Weinmachens zu, „Nun will ich Dich singen, o Bacchus," heißt es bey diesem Dichter f) — „nahe dich diesen Gefilden, hier ist alles voll von deinen Geschenken; dir blüht der Acker, schwer vom weintragenden Herbste; die Weinlese schäumet von vollen Lippen. Nahe dich, o Lenäischer Vater, zeuch aus den hohen Cothurn, und male mit mir die Schenkel von jungen Moste."

Ver-

e) DIODOR. SICVL. Histor. Libr II. p. 203.

f) Nunc te, Bacche, canam, nec non silvestria tecum
Virgulta, et prolem tarde crescentis oliuae.
Huc, Pater, o Lenaee: tuis hic omnia plena
Muneribus; tibi pampineo gravidus Autumno
Floret ager; spumat plenis vindemia labris.
Huc, Pater, o Lenaee, veni; nudataque musto
Tinge nouo mecum direptis crura cothurnis.

Virgil. Georgicor. Lib. II. Vs. 2. et seqq.

Verschiedne andre Autoren hingegen wollen weder dem Virgil, noch dem Diodor aus Sicilien beystimmen. Sie geben vor, Bacchus sey nicht der Erfinder des Weines gewesen; sondern er habe bloß die Griechen in der Kunst unterrichtet, Wein zu machen. Einige andre Scribenten sagen, das hätte Ikarus, der Erigone Vater, gethan, und diesem hätten die Athenienser die Kenntniß dieses köstlichen Getränkes zu danken gehabt. Er hätte sich auch, setzen sie hinzu, eines Tages berauschet gehabt, und sich im Rausche den Tod angethan. Noch finden sich gewisse Schriftsteller, welche behaupten, Saturnus wäre der erste gewesen, der in Italien Weinstöcke gepflanzt habe, die er aus der Insel Candia mitgebracht gehabt hätte. Plutarch sagt, die Gallier hätten dem Acrus die Kenntniß des Weinstocks zu danken.

So sehr auch diese verschiedentlichen Meynungen einander anfänglich entgegen gesetzt zu seyn scheinen, so lassen sie sich doch mit einander vereinigen, sobald man zugiebt, daß alle diese Männer den Weinstock zwar an solchen Orten pflanzten, wo er vorher noch unbekannt gewesen war; aber nur waren sie nicht die Urheber der Erfindung, Wein zu machen, welche sie selber in einem andern Lande gelernt hatten. Sonach hatte diese Kunst ihren Ursprung weder von den Griechen, noch von den Römern, noch von den alten Galliern; sondern sie rührte aus den morgenländischen Gegenden her, die von den alten Patriarchen bewohnet wurden, welche von Noahs Zeiten her durch Fortpflanzung vom Vater auf den

Sohn

Sohn gelernt hatten, Weinstöcke zu pflanzen, und die Traube zu brauchen. Wenn uns nicht die heilige Schrift die zuverläßigste Nachricht lieferte, so würde uns doch ein berühmter Geschichtschreiber die trefflichsten Erläuterungen über diesen Umstand an die Hand geben g); und dieses Mannes Zeugniß hat weit mehr Gewicht, als die Zeugnisse aller Poeten zusammen, denen doch alle heydnische Geschichtschreiber erst abgeborgt haben, was sie von dieser Materie sagen.

Hingegen würde es schwerer halten, mein fleissiger Benkiber, mit Gewißheit zu bestimmen, wer zuerst auf den Einfall gekommen sey, Wein mit Wasser

g) Noeus, terra post Diluuium in primaeuam restituta naturam, ad agriculturae opus aggreditur, et cum vitibus eam conseuisset, fructuque maturescente suo tempore eam vindemiasset, atque vinum vsui esset idoneum, sacris prius operatus epulabatur. Inebriatus autem in somnum delabitur, nudatusque parum decore iacebat. Eum forte conspicatus filiorum natu minimus, per ludibrium fratribus indicauit: illi vero, patrem reueriti, operuerunt. Vbi factum resciuit Noeus, aliis quidem filiis felicitatem precatus est, Chanaam vero propter cognationem sui, exsecrationibus quidem non insectatus est, sed posteros eius diris deuouit, quas cum caeteri euasissent, Chanaam liberos vltio diuina est consequuta, ac de his quidem in sequentibus dicemus. *Flau. Ioseph. Antiq. Iudaic. Tom. I. Lib. I. pag. 24. Edit. Hauercamp.*

ser zu vermischen, als zu erfahren; wer der erste Erfinder des Weines gewesen ist. Ganz gewiß hat Noah kein Wasser zu seinem Weine genossen; denn dieser Patriarch erfuhr die ganze Stärke dieses Getränkes. „Da er des Weines trank,„ sagt Moses h), „ward er trunken, und lag in der Hütte aufgedeckt. Da nun Ham, Canaans Vater, sah seines Vaters Schaam, sagte ers seinen beyden Brüdern draussen. Da nahmen Sem und Japheth ein Kleid, und legten es auf ihre beyde Schultern, und giengen rücklings hinzu, und deckten ihres Vaters Schaam zu; und ihr Angesicht war abgewandt, daß sie ihres Vaters Schaam nicht sahen. Als nun Noah erwachte von seinem Wein, und erfuhr, was ihm sein kleiner Sohn gethan hatte, sprach er: Verflucht sey Canaan, und sey ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern!„

Wir sehen aus dieser Stelle, mein fleißiger Benkiber, daß der Wein, sobald der Gebrauch desselben bekannt geworden war, dem dritten Theile des menschlichen Geschlechtes zur Ursache des Unglücks gereichen mußte. Also ist es augenscheinlich, daß wir demjenigen, der die Art und Weise erdachte, die Gewalt des Weines zu mäßigen und dessen Stärke zu verringern, eine große Verbindlichkeit schuldig sind. Plinius behauptet i) für ganz gewiß, ein gewisser Statius sey der erste gewesen, der Wasser in den Wein gegossen, und dadurch für alle Menschen

h) 1 Mos. 9. 21, 22, 23, 24, 25.
i) PLIN. Hist. natur. *Libr. LVI. p.* 507.

Menschen ein treffliches Arztneymittel erfunden habe; denn wenn der Wein mit ein wenig Wasser gemäßigt wird, so ist er das heilsamste unter allen Getränken, und dann kann man dasselbe am häufigsten genießen. Macrobius fußt auf den Ausspruch des Plato, und behauptet [k]), wenn man den Wein mit Behutsamkeit tränke, und so oft es nöthig sey, mit Wasser vermischte; so stärke er den Verstand, stelle die verlohrnen Kräfte wieder her, ertheile dem Blute Munterkeit, verbanne den Verdruß, und vertreibe die Schwermuth. Daher ertheilen auch die Aerzte den Hypochondristen und solchen Personen, die mit hysterischen Dünsten beladen sind, den Rath, alle Stunden ein halbes Spitzglas Wein zu trinken. Da der Verfasser der Jüdischen Briefe in Holland lebte, gab ihm ein Arzt, dem er die Wiederherstellung seiner Gesundheit zu danken hat, den Rath, dieß als sein einziges Arztneymittel, und weiter keines zu gebrauchen; und er spürte große Linderung davon. Die Schwächlichkeit, die er sich durch gar zu emsigen und anhaltenden Fleiß zugezogen hatte, verlohr sich; und nach einer Art von völliger Entkräftung, die ein ganzes halbes Jahr gedauert hatte, kam er, zu allem Unglücke für die Mönche und elenden Scribenten, wieder zu Kräften.

Die erfahrensten Kenner der Natur-Geschichte haben den Wein von jeher für das zuverläßigste Mittel gehalten, das es in der Arztneykunst giebt. Plinius

k) MACROB. Saturn. *Libr. II. pag.* 102.

nius sagt [l]), der Genuß des Weines vermehre das Blut, und reinige selbiges; er vertreibe die Blässe der Wangen, heile die Flecken, die sich dann und wann auf der Haut äussern, erwecke den Appetit, hindre das Erbrechen, verschaffe gesunden Schlaf, und befördre eine leichte und heilsame Ausdünstung. Der Arzt Asklepiades hat ein eignes Buch geschrieben, welches einzig und allein von den Kräften und Eigenschaften des Weines handelt.

Die Philosophen sind nicht etwan die einzigen Weisen gewesen, die den Genuß des Weines verordnet haben; sondern es haben ihn auch die tugendhaftesten Männer in gewissen Fällen angepriesen. Der Apostel Paulus giebt seinem Jünger Timotheus, da er an ihn schreibt, den Rath, zur Stärkung seines schwachen Magens ein wenig Wein zu trinken [m]). „Trink nicht mehr Wasser,„ schreibt er ihm, „sondern brauch ein wenig Weins um deines Magens willen, und daß du oft krank bist.„

Der Wein ist nicht allein nöthig, den Körper gesund zu erhalten, sondern er dient auch, den Geist zu beleben, und ertheilt ihm neue Munterkeit [n]). Beym Plato

l) PLIN. Histor. nat. *Libr. XXIII. Cap. I. p.* 302.
m) 1 Tim. 5, 23.
n) Seneca berichtet uns, Cato hätte sich beym Weinglase von den Sorgen erholet, die ihm die Republik machte. Cum pueris Socrates ludere non erubescebat, et Cato vino laxabat animum, curis publicis fatigatum. *Senec de tranquill. animi, Cap. XV. Tom. I. p.* 228. *Edit. Elzevir.*

Plato sagt Sokrates, der weiseste unter allen Griechen: „wie mäßiger Regen das Wachsthum des Krautes befördre; so erfreue auch der Wein, mit Mäßigkeit getrunken, das Gemüth, vermehre die Tugend, und vergrößere die Klugheit.„

Also, mein fleißiger Benkiber, haben wir Ursache, zu gestehen, daß der Wein eines der wichtigsten Geschenke sey, welche die Menschen vom Himmel empfangen haben; und daß sie dem Noah vielen Dank schuldig sind, weil er sie gelehret hat, ein so nöthiges Getränk zu bereiten. Mich dünkt, die Leute, die in solchen Ländern zur Welt kommen, wo sie die Kälte des Erdstrichs hindert, Weinlese zu halten, sind eines der unentbehrlichsten Bedürfnisse zur Glückseligkeit der Menschen beraubet. Der Wein vergnügt die vornehmsten Sinnen, und zugleich befriedigt er sie auch mit einmal, indem er die verschiedentlichen Vergnügungen, die das Loos wahrhaftig beglückter Menschen ausmachen, zusammen vereinigt. Er vergnügt den Geschmack durch sein wohlschmeckendes Wesen, das Gesicht durch seine glänzende, durchsichtige Farbe. Er gewährt sogar dem Gehör ein Vergnügen, und der Trinker hört es mit Lust an, daß der Wein, den er trinken soll, in gewissen Ländern gewachsen ist. Ist er in Burgund gewachsen, so erwartet er, einen Nektar zu schmecken, dessen Saft etwas Göttliches an sich hat. Ist er in Champagne gewachsen, so kann ers kaum erwarten, ein reizendes Getränke perlen zu sehen, das den Augen auf den ersten Anblick einen schäumenden Gäscht darbietet, der

sich gar bald in den lieblichsten Wein verwandelt. Ziehe nur, mein fleißiger Benkiber, den Pfropfen aus einer trefflichen Flasche von Tonnerre; so wirst Du in einem Augenblicke mehr Wunder sehen, als in der Werkstätte eines noch so berühmten Künstlers binnen acht Tagen.

Wenn ich den Wein rühme, und dessen seltne Eigenschaften und reizende Lieblichkeiten erhebe, so bin ich damit keinesweges willens, dem Saufen und der Trunkenheit das Wort zu reden; dieß ist ganz und gar nicht meine Absicht, sondern ich will bloß den Nutzen dieses Getränkes beweisen, sofern es mit Maaßen genossen wird. Sobald man es mißbraucht, wird es schädlich; und dieß hat es mit allen andern Dingen, die dem Menschen zum Gebrauche gegeben sind, gemein. Alles Uebermaaß ist fehlerhaft; und wer im Weintrinken unmäßig ist, fehlt unendlich. Daher sagt auch jemand unter den Alten: der Weinstock trüge dreyerley Trauben; die erste dienten zum Vergnügen, die zweyte zum Besaufen, und die dritte zum Heulen, zur Traurigkeit und zu Zänkereyen. Ist uns also daran gelegen, daß uns der Wein niemals schädlich werden soll, so müssen wir bey dem Genusse desselben eben die Regeln der Behutsamkeit beobachten, die schon sehr große Männer beobachtet haben, und müssen ihn weder aus weiten und tiefen Pokalen verschlingen, wie es die Polaken machen, noch ihn auch aus einer Menge kleinen vollgestrichnen Gläsern einschlurfen, welche sehr oft wiederholet werden, wie die französischen Petitsmaitres thun,

die

die zwar eben keine Gefahr laufen, ihre Vernunft vollends zu betäuben, die aber doch dadurch noch närrischer und unausstehlicher werden, als sie gewöhnlich zu seyn pflegen; welches für diejenigen, die sich genöthigt sehen, dergleichen Trunkenbolde um sich zu leiden, über alle Maaßen beschwerlich wird.

Wie wenige giebt es doch unter unsern Landsleuten, die so klug sind, wie vormals Romulus war? Dieser Prinz befand sich eines Tages bey einem Gastmahle, wozu er eingeladen war, und wollte nur sehr wenig Wein genießen, weil er den folgenden Tag eine Sache von der äußersten Wichtigkeit entscheiden sollte. Heute zu Tage giebt es nicht nur wenig Fürsten, sondern sogar überhaupt wenig obrigkeitliche Personen, die nur glauben, daß sie es nöthig haben, dergleichen Vorsicht zu brauchen. Sie lassen sich so wenig einfallen, den Abend vor wichtigen Geschäfften mäßig zu leben, daß sie vielmehr eine Trinkstube in dem Raume des Richthauses selbst heegen, in der sie auch ihre Besuche lieber und fleißiger machen, als in ihrer Bibliothek.

Ich grüße Dich, mein fleißiger Benkiber. Gehab Dich wohl, und halte Dich immer hübsch nüchtern.

Hundert sechs und dreyßigster Brief.

Benkiber an den Kabbalisten Abukibak.

Ich habe schon zu verschiednen malen, weiser und gelehrter Abukibak, mit vieler Aufmerksamkeit nachgedacht, welches wohl die sechs größten Männer seyn möchten, die Frankreich in den neuesten Zeiten hervorgebracht hat. Nachdem ich alles, was sich zum Ruhme von allen berühmten Gelehrten dieses Königreiches, aufs günstigste genommen, sagen läßt, erwogen und beherziget habe, so ist meine Stimme für den Montagne, den De-Thou, den La-Mothe, Le-Vayer, den Gassendi, den Descartes, und den Bayle ausgefallen.

Meine Meynung hiervon zu rechtfertigen, weiser Abukibak, nehme ich zuförderst an, daß ein gelehrter Mann mehr oder weniger Ehrerbietung verdiene, je nachdem seine Schriften mehr oder weniger zur Glückseligkeit der Völker, zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft, und zur Beförderung der Künste und Wissenschaften beytragen. Nun sage mir einmal: wozu nützen die Schriften der Theologen, und besonders ihre Streitschriften über controverse Materien? Weiter zu nichts, als die Religion dunkel und unverständlich zu machen, Streitigkeiten zu erregen, oder zu nähren, die noch dazu gemeiniglich blutige Kriege, oder doch Zwistigkeiten nach sich ziehen, welche die Ruhe der Völker zerstören, und den Ruhm

der

der Regenten verdunkeln. Die Erfahrung hat diese traurige Wahrheit nur gar zu gut bewiesen. Die Streitigkeiten der Protestanten haben Frankreich mit Blut und Mordthaten überschwemmet; die Zänkereyen der Lutheraner haben in Deutschland ein Feuer angezündet, und die Händel der Molinisten und Jansenisten kehren noch diese Stunde unser ganzes Königreich um. Es wäre also wohl zu wünschen, daß die Theologen nicht nur nichts weiter schrieben, sondern auch niemals etwas geschrieben haben möchten. Mir kommen die Schriften der Arnauds, der Bossuets, der Claudes, der La-Placette nicht anders vor, als wie Werkzeuge, die nur zur Zerstörung des menschlichen Geschlechts dienen. Nach meinen Gedanken ist jedwede Streitschrift, sie greife an, welche Gemeinde der Christenheit sie wolle, der öffentlichen Ruhe und Sicherheit entgegen: und wenn sich auch noch so viel Gelehrsamkeit in den Schriften der Einsiedler vom Portroyal fände, wenn auch die Werke mancher Jesuiten noch so fein abgefaßt wären, wenn uns auch die Bücher der geschickten protestantischen Geistlichen noch so überzeugend und dringend zu seyn schienen; so kommen sie mir doch alle ohne Unterschied nicht anders vor, als wie eine Art von aufrührerischen Schmähschriften, die bloß dienen, den Menschen einen gegenseitigen Haß wider einander beyzubringen, und sie zu verleiten, daß sie die Fundamentalgesetze der gesunden Sittenlehre, und folglich auch des Christenthums aus den Augen setzen. Wollten die Völker, zufolge einer gemeinschaftlich getroffenen Verabredung, alle Schriften der Theologen ver-

brennen, und sich zu ihrer Leitung auf der rechten Bahn an dem einzigen Buche, das sie nimmermehr auf Irrwege führen kann, ich meyne an der Bibel, begnügen; so würde endlich ein ewiger Friede an die Stelle der geistlichen Zwietracht treten*).

Die Rechtsgelehrten und Advocaten sind nach meinen Gedanken eben so wenig werth, als die Theologen; die Schriften beyder Classen sind beynah in gleichem Grade schädlich. Wenn auf einer Seite die Schriften der Theologen bloß dienen, den Zwistigkeiten Nahrung zu geben, und Unruhen in den Staaten zu erregen; so verursachen auf der andern Seite die Schriften der Rechtsgelehrten das Unglück einer großen Anzahl von Privatleuten, richten die Familien zu Grunde, geben der Chicane neue Kräfte, erregen die Begierde zu proceßiren, begünstigen die Heißhungrigkeit der Advocaten, die Raubsucht der Anwälde, und den Geiz der Richter. Ueberhaupt gründet sich das ganze Glück aller der Leute, die mit Processen zu thun haben, auf die Narrheit und Ausgelassenheit der Menschen: denn wenn sie weise wären, würden sie das Proceßiren meiden; sie würden die Fabel von der Auster beständig in Gedanken behalten, und alsdann würden die obrigkeitlichen Beamten keine Erndte mehr halten können; alle Handlanger

*) Was der Verfasser hier schwatzt, ist höchst ungereimt und widersinnig. Was kann die Religion und die Theologie dafür, daß böse Menschen sie zum Deckmantel ihrer Menschenfeindschaft, ihrer Verfolgungssucht und ihrer andern schändlichen Leidenschaften mißbrauchen? Uebers.

langer der Chicane, Anwälde, Sachwalter, Thürsteher, Schreiber, und andre dergleichen Leute, die bloß von den dummen Streichen andrer Menschen leben, würden sich gar bald genöthigt sehen, ihre Küche aus andern Einkünften zu bestreiten, als die ihnen ihr Amt einbrächte *).

Kann man wohl eine zu große Verachtung gegen Gelehrte heegen, die unter dem Vorwande, die Wahrheit an den Tag zu bringen, und der guten Sache zum Rechte zu verhelfen, die Gerechtigkeit zum zweifelhaftesten und willkührlichsten Dinge von der Welt machen? D'Argentre' behauptet eine Meynung, Dü-Moulin verwirft sie, Cujacius sagt ja oder nein dazu. Die Sammler von Rechtssprüchen legen uns unterschiedliche Urthel vor, die einander schnurstracks entgegen sind. Sonach findet ein Advocat immer ein Hülfsmittel, die schlimmste und ungerechteste Sache zu verfechten; und dieß hat er den großen und berühmten Rechtgelehrten zu danken. Würde es mit den Gesetzen eben so gehalten, wie es mit der heiligen Schrift gehalten werden sollte, und dürfte kein Mensch Folianten herausgeben, um vier Zeilen zu erklären, die hundertmal deutlicher sind, als die Erklärung, die man davon macht; so würden wir weit weniger Processe erleben. Rabelais hat von den Commentarien, welche die Rechtsgelehrten geschrieben haben, das Urtheil gefällt: „Das Gesetz ist

*) Das größte Unglück ist, daß die Streitigkeiten der Unterthanen nach Gesetzen gerichtet werden, welche die Bürger nicht kennen, nicht einmal verstehen. Uebers.

ist ein golden Kleid, mit einer Stickerey von Drecke bedeckt". Der Ausdruck ist nicht der höflichste; aber er sagt doch mit Nachdruck eine Wahrheit, die man nicht stark genug einschärfen kann.

Die Redner sind meinen Gedanken nach ebenfalls, weiser und gelehrter Abukibak, solche Leute, aus denen gar nicht viel zu machen ist. Sie haben jedoch einen gewissen Werth; nur daß derselbe gar zu wenig verdient in Betrachtung gezogen zu werden. Man kann sie in zwo Classen eintheilen; in die erste setze ich die Advocaten. Ihre Beredtsamkeit wird insgemein sehr schlecht angewendet; sie bedienen sich derselben, den Verstand der Richter zu blenden, und ihnen blauen Dunst zu machen, um ihnen einen Urtheilsspruch zum Vortheil ihrer Partey abzulocken. Selten sind sie, wenn sie vor Gerichte reden, einzig und allein auf die Vertheidigung der Rechte der Wahrheit bedacht. Ihre gerichtlichen Reden thun allenfalls dem Geschmacke, der Delicatesse, und den Kenntnissen der Leser Genüge; aber die Redlichkeit ist sehr oft gar nicht mit ihnen zufrieden. Unter den schönsten gerichtlichen Reden des Patrû und des Errard finden sich solche, denen man es, trotz aller Kunst, die der Advocat dabey angewendet hat, dennoch anmerkt, daß er selber innerlich überzeuget war, er vertheidigte eine schlimme, oder doch wenigstens sehr zweifelhafte Sache.

Die Prediger setze ich in die zweyte Classe der Redner. Es wäre zu wünschen, daß die Männer, die den Völkern den Willen und die Gebote Gottes verkündi-

kündigen, und die von den erhabensten Geheimnissen der Religion öffentlich reden sollen, gänzlich allen den übel angebrachten Rednerblumen entsagten, die für die hohe Würde der Materien, welche sie zu behandeln haben, viel zu klein sind. Edle und männliche Einfalt sollte das einzige Bestreben, und der eigentliche Zweck der Prediger seyn. Wer will sagen, daß es der Apostel Paulus in seinen Briefen an der gehörigen Würde habe fehlen lassen? Findet sich nicht vielmehr gegentheils die größte Hoheit in denselben? Und wie weit unterscheiden sie sich gleichwohl von dem Vortrage der Bourdalone, der Maßillon, und der Saurins? Diese Prediger sind in Wahrheit große Meister der Redekunst gewesen; sie haben die Kunst verstanden, die Aufmerksamkeit vieler Zuhörer, und besonders der Gelehrten fest zu halten; aber wieviel Leute hat es nicht auch dagegen gegeben, die von ihren Predigten nichts gefaßt haben, weil dieselben über ihre Fassungskraft waren? Nun sollte aber die vornehmste Sorge eines Mannes, der lehren und unterrichten will, keine andre seyn, als sich nach jedermanns Fassungskraft dergestalt zu richten, daß er den Beyfall der Gelehrten habe, Leuten von Einsicht gefalle, und auch vom gemeinsten Volke völlig verstanden werde. Mir ist außer dem Apostel Paulus kein Prediger bekannt, der jemals Schriften herausgegeben hätte, die in diesem Geschmack abgefaßt wären.

Ich habe einen Dorfpfarrer gekannt, der sich einstmals die Grille einfallen ließ, eine Predigt aus dem

Bourdalous zu halten. Ein Paar Tage drauf baten ihn einige von seinen Kirchkindern: „er möchte doch so gut seyn, und lieber in seiner gewöhnlichen Mundart sprechen, wenn er predigte; denn sie betheureten, daß sie von der Predigt, die er ihnen am vorigen Sonntage gehalten habe, nichts verstanden hätten; wiewohl sie ihnen ganz schön vorgekommen wäre, und sie selber auch glaubten, daß sie schön seyn müßte, weil es dem Herrn Pfarrer beliebet hätte, so zu predigen.„

Die Poeten haben ihren Nutzen, wenn sie es in ihrer Kunst bis zur Vollkommenheit gebracht haben. Terenz und Plautus haben unstreitig den Römern eben die Dienste gethan, welche Moliere den Franzosen geleistet hat. Wenn sie gewisse lasterhafte Charaktere nach dem Leben zeichneten, so machten sie dieselben dadurch in den Augen des Publicums verächtlich, und zwangen diejenigen, die zu diesem oder jenem Fehler, welchen sie lächerlich gemacht hatten, geneigt waren, entweder ihn abzulegen, oder doch wenigstens zu verbergen. Horaz, Juvenal, Regnier, Despreaux haben dem Publicum durch ihre Schriften wichtige Dienste geleistet. Sogar die Trauerspiel-Dichter sind der Gesellschaft nützlich; sie flößen Liebe zur Tugend, und Verachtung gegen das Laster ein. Der fünfte Aufzug in der Rhodogune ist eher vermögend, einen Abscheu vor den Vergiftungen zu erregen, als alle Predigten, die jemals dawider sind gehalten worden. Unterdessen müssen wir bedenken, daß das Unheil, welches die Poeten auf

einer

einer andern Seite stiften, dem Nutzen, den sie schaffen, die Waage hält. Die Racinen, die Corneillen, die Plautus, die Terenze, die Moliere haben gar oft das Laster annehmlich geschildert. Wo ist ein junges Frauenzimmer, welches Bedenken trüge, sich zu verlieben, wenn sie das Trauerspiel Mithridates zu mehrern malen gelesen hat? Und wo ist das Mädchen, das sich ein Gewissen daraus machte, seine Mutter oder seinen Vormund zu hintergeben, wenn es die Schule der Weiber o), oder die verliebten Thorheiten p) hat vorstellen sehen? Die satyrischen Dichter ziehen zwar die Mängel der Privat-Leute auf eine witzige Art durch; aber eben damit bringen sie auch ihren Lesern eine Neigung zum Afterreden und Spötteln bey; und die Lieder-Dichter belustigen zwar den Witz; aber sie vergiften auch das Herz, und verderben die Sitten.

Das Gute, das schlechthin von allem Bösen geschieden, und von den gefährlichen Dornen, womit wir es sonst allenthalben umgeben finden, gereinigt ist, müssen wir bey den Philosophen und bey den weisen Geschichtschreibern suchen. Jene belehren die Menschen von den Mitteln, eine gründliche Tugend auszuüben; sie bieten ihnen Beystand wider Aberglauben und Schwärmerey dar; sie flößen ihnen eine unendliche Ehrfurcht gegen die Gottheit, und eine blinde Unterwerfung gegen ihre Gebote ein; sie geben ihnen die Ungewißheit und Eitelkeit der meisten

o) L'Ecole des Femmes.

p) Les Folies amoureuses.

sten Dinge zu erkennen, nach denen wir so begierig streben; sie entfalten ihnen die Geheimnisse der Natur; sie zeigen ihnen die Macht des Schöpfers an der Einrichtung und Vollkommenheit der erschaffenen Werke *).

Die guten Geschichtschreiber sind den Menschen nicht minder nützlich, als die großen Philosophen. Sie erhalten bey der Nachwelt das Andenken an die Thaten großer Männer; sie feuern die Völker durch die Beyspiele, die sie ihnen vor Augen legen, zur Tugend an; sie muntern die Gelehrten auf; sie beseelen die Krieger durch die Hoffnung, ihren Namen in der Geschichte verewiget zu sehen; sie unterrichten die Fürsten; sie thun den obrigkeitlichen Beamten die Augen auf; sie machen die Ministers und andre mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigte Leute aufmerksamer und fähiger, den mühsamen Verrichtungen ihres Amtes Genüge zu thun. Mit einem Wort, es giebt keinen Stand, dem die Geschichtschreiber nicht nützliche Dienste leisten könnten. Nichts hat der Mensch so nöthig, als seines Gleichen zu kennen. Wenn die Geschichte der ewige Spiegel des menschlichen Lebens ist, wo kann man dasselbe nützlicher und fruchtbarer betrachten und beobachten, als in ihr? Wie viel Verbindlichkeiten sind nicht die Franzosen einem

*) Wider Philosophen von dieser Art wäre nichts zu erinnern. Aber wo sind sie, und welche sind es? Diejenigen, welche der Verfasser weiter unten nennet, gehören theils nicht in diese Classe, theils sind sie nicht verständlich genug für den großen Haufen der Leser. Ueb.

einem De-Thou schuldig? Dieser weise und unpartheyische Geschichtschreiber hat ihnen alle die Uebel vor Augen gelegt, welche die Zwistigkeiten unter dem Volke, die Streitigkeiten über Religions-Sachen, und die einheimischen Kriege nach sich ziehen können. Man sollte Anstalten treffen, daß unsre Könige jährlich einmal die Geschichte dieses großen Mannes läsen, man sollte sie gewisse Stücke derselben auswendig lernen lassen, wie die ehemaligen Beherrscher der Insel Creta genöthigt waren, alle Gesetze des Minos zu kennen und auswendig zu wissen.

Montagne hat seinem Vaterlande nicht minder Ehre gemacht, als der Präsident De-Thou. Dieser bescheidne Philosoph hat seinen Landsleuten in seinen Versuchen die nützlichsten Lectionen gehalten, um die überschnappenden Einfälle ihrer Eitelkeit zu demüthigen. Allenthalben giebt er seinen Lesern zu erkennen, wie eingeschränkt der menschliche Verstand, und wie leicht es sey, sich verblenden zu lassen, und in Irrthum zu verfallen. Er wirft an vielen Stellen den Aberglauben und die Schwärmerey von Grund aus über den Haufen: und wenn alle Franzosen die Lehren des Montagne gehörig nutzten; so würden sie die weisesten und beglücktesten Völker seyn.

La-Mothe Le-Vayer hat in seinen sceptischen Schriften, die zwar nicht so zierlich abgefaßt, wie Montagnens Versuche, aber vielleicht gründlicher und gemeinnütziger sind, seinen Namen verewiget, und sich die Hochachtung aller der Leute erworben,

denen Weisheit und Rechtschaffenheit lieb sind. Die Gelehrten sollten die Bescheidenheit und Ehrlichkeit des La-Mothe Le-Vayer beständig vor Augen und im Gedächtniß haben.

Gassendi ist unstreitig unter allen Franzosen derjenige gewesen, dem sie die gute Art zu philosophiren am meisten zu verdanken haben. Er zerstörte durch seine Schriften die Irrthümer und Chimären der peripatetischen Philosophie; und man nimmt in der beträchtlichen Anzahl von Büchern, die er geschrieben hat, überall einen großen Scharfsinn, eine ungewöhnliche Beurtheilungskraft, eine gründliche Einsicht und Gelehrsamkeit wahr. Es ist zu bewundern, daß es einem Philosophen möglich gewesen, alle Eigenschaften des größten Humanisten in solcher Vollkommenheit zu besitzen. Man kann wohl sagen, wenn es möglich wäre, daß die Schriften der berühmtesten Alten verlohren gehen könnten, so würden die schönsten Stellen derselben alle in Gassendis Schriften wieder zu finden seyn.

Descartes war der Wiederhersteller der Philosophie. Die Menschen haben es ihm zu danken, wenn sie in Erforschung der Wahrheit nunmehr die rechten Wege einzuschlagen wissen. Sollten wir den Gelehrten, die dem menschlichen Geschlechte wichtige Dienste geleistet haben, Ehrensäulen aufrichten; so würde Descartes dergleichen bey allen Völkern verdienen.

Bayle hat in seinen Schriften alles gesammelt, was die größten Männer Richtiges gedacht und geschrieben haben. Diesen fremden Gedanken hat er seine eignen Bemerkungen beygemischt, die eben so gründlich als merkwürdig sind; und die Bücher, die er geschrieben hat, werden für die Gelehrten ewig eine Bibliothek abgeben können. Das weitläuftige Genie, das die Natur hervorgebracht hat, war Baylens Genie *).

Ich beuge mich vor Dir, weiser Abukibak. Gehab Dich wohl.

Hundert sieben und dreyßigster Brief.

Benkiber an den weisen Abukibak.

Für dießmal will ich den Brief, weiser und gelehrter Abukibak, den Du mir von den Eigenschaften und vortrefflichen Vorzügen des Weines geschrieben hast, beantworten; und ich muß Dir nur gleich im voraus ankündigen, daß ich für den Wein bey weitem nicht so eingenommen bin, wie Du.

Wenn der Wein auf einer Seite zur Heilung gewisser Krankheiten dienlich ist, so ist er hingegen auf der andern gar vielen Kranken äusserst schädlich. Unbäßlichen Leuten schadet er überhaupt öfter, als er

*) Aber ein ewiger und affectirter Zweifler war er doch, besonders in Religions-Sachen. Ueb.

er ihnen nützt q); wie man dann sagen kann, es fließen da aus einem geringen Guten eine Menge schlimme Folgen r). Also glaube ich, es wäre besser gewesen, wenn die Menschen den Wein nimmermehr kennen gelernet, und sich dafür lieber an dem Wasser begnüget hätten, das ihnen Gott zu trinken gegeben hatte, und das auch das beste und gesündeste unter allen Getränken ist. Denn ob sie gleich wissen, was für Schaden sie sich durch den gar zu häufigen Genuß des Weines zuziehen; so unterlassen sie darum doch nicht, ihn in großer Menge zu trinken. Sie ergreifen sorgfältig alle Gelegenheiten, bey denen sie zur Schwelgerey verleitet, zum Durste gereizt, und ihr Geschmack gekitzelt werden kann; so nach richten sie ihre Gesundheit völlig zu Grund, und verwandeln in tödliches Gift, was ihnen zu einem herrlichen Arzneymittel gegeben war.

Es

q) Vinum aegrotis prodest raro, nocet saepissime. Melius est non adhibere omnino, quam saepe dubiae salutis in apertam perniciem incurrere. *Cicero de Nat. Deor. Lib. III.*

r) Es hat ganze Völker gegeben, die von dieser Wahrheit so überzeuget gewesen sind, daß sie einen Kranken, der ohne Verordnung seines Arztes Wein getrunken hatte, am Leben straften. Und hätte er so gar durch dieses Getränke seine Gesundheit wieder erlanget, so ward er dessen ungeachtet zum Tode verurtheilet, weil er Wein getrunken hatte, ohne von seinem Arzte die Verordnung dazu gehabt zu haben.

Zaleuci Locrensis cum multae leges extant, aliae recte commodeque positae, tum illa non in postre-

Es wird mir etwas Leichtes seyn, weiser und gelehrter Abukibak, alle die Lobsprüche, die Du dem Genusse des Weines beylegst, zu widerlegen, wenn ich augenscheinlich darthue, (wie es denn die Erfahrung beweist), daß das Gute, was er stiften kann, bey weitem nicht an alle das Uebel reiche, das daraus entsteht. Man muß etwas, das nur sehr geringen Nutzen haben kann, und das gemeiniglich sehr beträchtlichen Schaden stiftet, nicht billigen; denn dadurch würde man in der bürgerlichen Gesellschaft, um auf einer Seite einem kleinen Schaden vorzubeugen, einen desto größern auf der andern anrichten; und dann würde man eben so unbedächtig handeln, wie der Arzt, der einem Patienten durch gewaltsame Arztneymittel, um ihn von einem Fieber-Anfalle zu heilen, ein bösartiges Fieber beybrächte.

Ich weiß nicht, weiser und gelehrter Abukibak, ob Du darauf Achtung gegeben hast, daß beynah alle die Schriftsteller, auf die Du Dich zur Behauptung der Unentbehrlichkeit des Weines berufest, den Genuß desselben in andern Stellen höchlich gemißbilligt haben. Plinius sagt [s]), er entkräfte den Leib, mache den Verstand dumm, bringe den Menschen

 um

postremis est habenda. Si quis Locrensium Epizephyriorum aegrotans vinum merum bibisset, nisi iubente Medico, etiamsi ad pristinam valetudinem rediisset, mortis ei supplicium erat constitutum, quoniam non iussus biberat. *Aeliani variae Historiae. Lib. II. Cap. XXXVII.*

s) PLIN. Hist. nat. *Libr.* X. pag. 337.

um sein Gedächtniß, und verursache ihm schreckhafte Träume. Nun urtheile nur, ob Du auf das Zeugniß dieses Schriftstellers so gar viel rechnen darfst.

Der Apostel Paulus ist nach meiner Einsicht Deiner Meynung noch mehr entgegen, als Plinius. Wenn dieser große Heidenlehrer an die Epheser schreibt, so befiehlt er ihnen, den Wein zu meiden, indem der Genuß desselben bloß diene, die Sitten zu vergiften. „Saufet euch nicht voll Weines,„ sagt er t), woraus ein unordig Wesen folgt; sondern werdet voll Geist.„

Es sollte mir gar nicht schwer werden, weiser Abukibak, zu beweisen, daß fast alle große Männer den Wein verworfen haben. Unter den Gesetzen, die Solon, einer der sieben Weisen Griechenlandes, den Atheniensern gab, befand sich auch eines, worinnen verordnet wurde, daß der Fürst, der sich besaufen würde, zum Tode verurtheilet werden sollte. Pittacus führte das Gesetz ein, daß die Trunkenbolde, wenn sie ein Verbrechen begiengen, doppelt gestraft werden sollten; einmal wegen des begangenen Verbrechens, und zweytens weil sie sich besoffen hatten.

Die Philosophen und die Naturkündiger, stimmen den Gesetzgebern darinnen bey, daß sie den Genuß des Weines verwerfen. Avicenna behauptet, wenn man den Kindern Wein zu trinken gäbe, so wäre dieses gerade nicht anders, als wenn man Oel ins Feuer gösse.

t) Ephes. 5, 18.

gösse. Aristoteles u) begnügt sich nicht etwan, den Kindern das Weintrinken zu verbieten, sondern er untersagt es auch durchaus den Ammen. Plato gestattet den Menschen in seiner Republik den Genuß des Weines nicht eher, als im achtzehnten Jahre; und noch eben darin verordnet er, daß sie bis in ihr vierzigstes Jahr nicht anders, als im Beysenn der Alten, Wein sollen trinken dürfen. Sklaven, Richtern, Obrigkeiten und Beamten, der Republik verbietet er ihn schlechterdings. Galenus hat Platons Gesetze, weil sie zugleich herliche Regeln der Arzneykunst waren, adoptiret; und Alexander Aphrodisiakus sagt in seinen Problemen, die Leute, die bloßes Wasser trinken, hätten viel lebhaftere Sinnen, als andre Menschen.

Avicenna und Rhasis haben freylich wohl vorgegeben, es wäre sehr gesund, wenn man sich dann und wann einmal betränke; aber zu geschweigen, daß man sich, wenn es auch wahr seyn sollte, daß die Trunkenheit ein Arztneymittel wäre; derselben dessen ungeachtet enthalten müßte, so gebührt dem Geiste doch allemal der Vorzug vor dem Leib; und es ist allemal weit ärger, die Vernunft zu verlieren, als die Gesundheit. Mithin verdienen die Gründe, welche diese Aerzte anführen, eher Mitleiden, als daß man ihnen Glauben beymessen sollte; und der Widerlegung sind sie gar nicht werth.

Der Wein, weiser und gelehrter Abukibak, hat das Andenken vieler großen Männer verunehret, und ihren

u) ARISTOT. Polit. *Libr. VII.*

ihren Ruhm beflecket. Alexander, der ganz Asien überwand, war so lange tugendhaft, als er sich noch enthielt, übermäßig Wein zu trinken. Sobald er ein Trunkenbold wurde, verlohr er seine Tugend völlig, und verfiel in die strafbarsten Ausschweifungen. Er brachte seine getreusten Bedienten um, die doch weiter keinen Fehler begangen, als daß sie ihm die Wahrheit zu Gemüthe geführt, und ihn getadelt hatten, weil er sich einfallen ließ, den guten Namen seines Vaters zu beschimpfen.

Marcus Antonius, ein Mann, dessen großer Tapferkeit Julius Cäsar keinen geringen Theil seiner Siege zu danken hatte, schändete seine glänzendsten Thaten durch seine übertriebne Neigung zum Wein. Er schämte sich nicht, sich vor den Augen des ganzen Volkes betrunken sehen zu lassen; und Cicero wirft ihm mit großer Heftigkeit seine Neigung zur Völlerey vor v), die ihm auch nachher eben so sehr zum Verderben gereichte, als seine ausschweifende Liebe zur Kleopatra.

Tiberius hatte verschiedne große Fehler an sich; daß er aber ein so großer Liebhaber vom Weine war, machte

v) Domus erat aleatoribus referta, plena ebriorum. Totos dies potabatur, atque id locis pluribus. CICER. *in Marc. Anton. Philipp II. Num. XXVII.* Haec vt colligeres, homo amentissime, tot dies in aliena villa declamasti. Quam quidem (vt tui familiarissimi dictitant,) vini exhalandi, non ingenii acuendi gratia, declamitas. Idem. *ibid. Num. XVII.*

machte einen der verwerflichsten darunter aus, und trug auch nicht wenig bey, ihn in die Ausschweifungen zu stürzen, in denen er auf der Insel Capreä schwelgte, und von denen Tacitus eine Beschreibung macht, die für diesen Kaiser so schimpflich ist, daß er ihm Schuld giebt, er habe die jungen Leute aus den vornehmsten römischen Familien verführt, um sie zu seinen schändlichen Lüsten zu mißbrauchen w).

w) Nec formam tantum et decora corpora; sed in his modestam pueritiam, in aliis imagines majorum, incitamentum cupidinis habebat..... Praepositique serui, qui quaererent, pertraherent, dona in promtos, minas aduersus abnuentes, et si retinerent propinquus aut parens, vim raptus, suaque sibi libita velut in captos exercebant. TACIT. *Annal Lib. VII. Cap. I.*

Suetonius läßt sich noch tiefer in die Umstände von des Tiberius Ausschweifungen ein, und mißt dieselben zum Theile dem Hange bey, den er von seiner Kindheit an zum Weintrinken gehabt hatte. Dieser Geschichtschreiber erwähnt auch unterschiedlicher Beynamen, die ihm dieses Laster schon damals zugezogen, da er nur noch die geringern militarischen Bedienungen bekleidet hatte. Diejenigen von unsern Lesern, die das Lateinische verstehen, werden es gern sehen, wenn sie die Stelle des Suetonius ganz hier finden; sie werden daraus sehen, wie weit ein Fürst, der sich dem Trunk ergiebt, die Ausschweifungen treiben könne.

Ceterum secreti licentiam nactus, et quasi a ciuitatis oculis remotus, cuncta simul vitia, male diu dissimulata,

Der Tyrann Dionysius zu Syracusa wurde von häufigem Trinken ganz blind. Der König Kleomedes von Sparta wollte eben soviel Wein verschlingen,

dissimulata, tandem profudit, de quibus sigillatim ab exordio referam. In castris, tiro etiam tum propter nimiam vini auiditatem, pro Tiberio, Biberius: pro Claudio, Caldius: pro Nerone, Mero vocabatur. Postea Princeps, in ipsa publicorum morum correptione cum Pomponio Flacco, et L. Pisone noctem, continuumque biduum epulando potandoque consumpsit: quorum alteri Syriam prouinciam, alteri Praefecturam vrbis confestim detulit, codicillis quoque jucundissimos, et omnium horarum amicos professus. Sextio Claudio, libidinoso ac prodigo seni, olim ab Augusto ignominia notato, et a se ante paucos dies apud Senatum increpito, cenam ea lege condixit: ne quid ex consuetudine immutaret aut demeret, vtque nullis puellis ministrantibus cenaretur. Ignotissimum quaesturae candidatum Nobilissimis anteposuit, ob epotam in conuiuio, propinante se, vini amphoram. Asellio Sabino lis ducenta donauit, pro dialogo, in quo boleti, et ficedulae, et ostreae, et turdi certamen induxerat. Nouum denique officium instituit a voluptatibus, praeposito equite R. et Censorio Prisco.

Secessu vero Capreensi, etiam sellariam excogitavit sedem arcanarum libidinum: in quam vndique conquisiti puellarum et exoletorum greges, monstrosique concubitus repertores, quos spintrias appellabat, triplici serie connexi inuicem incestarent se coram ipso, vt adspectu deficientes libidines excitaret. Cubicula plurifariam disposita tabellis, ac sigillis lasciuissimarum picturarum

et

gen, wie die Scythen, und verlohr darüber nicht allein die Vernunft, sondern sogar das Leben. Der Dichter Anakreon, ein großer Säufer, erstickte an einer

et figurarum adornauit, librisque Elephantidis instruxit, ne cui in opera edenda exemplar imparatae scenae deesset. In silvis quoque ab nemoribus passim venereos locos commentus est, prostantesque per antra et cauas rupes, ex vtriusque sexus pube, Paniscorum, et Nympharum habitu, palamque jam et vulgato nomine insulae abutentes, Caprineum dictitabant.

Majore adhuc et turpiore infamia flagrauit: vix vt referri audiriue, nedum credi fas sit. Quasi pueros primae teneritudinis, quos pisciculos vocabat, instituerct vt natante sibi inter femina versarentur, ac luderent: lingua morsuque sensim appetentes, atque etiam quasi infantes firmiores, necdum tamen lacte depulsos, inguini seu papillae admoueret, pronior sane ad id genus libidinis et natura et aetate. Quare Parrhasii quoque tabulam, in qua Meleagro Atalanta ore morigeratur, legatam sibi sub conditione, vt si argumento offenderetur, decies pro ea Lis acciperet: non modo praetulit, sed et in cubiculo dedicauit. Fertur etiam in sacrificando quondam captus facie ministri, acerram praeferentis, nequisse abstinere, quin paene vix dum re diuina peracta ibidem statim seductum constupraret, simulque fratrem ejus tibicinem atque vtrique mox, quod mutuo flagitium exprobrabant, crura fregisse.

Feminarum quoque, et quidem illustrium capitibus quantopere solitus sit illudere, euidentissime apparuit Malloniae cuiusdam exitu: quam perductam, nec quidquam amplius pati constantissime

einer trocknen Rosine, die ihm, da er am Ende eines Tractamentes trank, bey dem er sich gar nicht geschont hatte, in der Luftröhre stecken blieb. Athenäus berichtet uns, Sophokles habe dem Aeschylus, der sich oftmals zu betrinken pflegte, den Vorwurf gemacht, „er hätte die guten Sachen, die sich in seinen Schriften fänden, dem Ungefähr, und keinesweges seinen Keuntnissen und Talenten zu danken“.

Ich könnte diesen ersten Exempeln, die mir das Alterthum an die Hand gegeben hat, noch mehrere beyfügen, die aus neuern Zeiten genommen wären. Die Regenten und die Gelehrten in den neuesten Jahrhunderten sind eben nicht durchgängig nüchterner, als die Alten. Dem Herzoge von Mayenne kam es oftmals sehr theuer zu stehen, daß er ein so

großer

tissime recusantem, delatoribus obiecit: ac ne ream quidem interpellare desiit, ecquid poeniteret, donec ea, relicto iudicio, domum se arripuit, ferroque transegit, obscoenitate oris hirsuto atque olido seni clare exprobrata. Vnde nota in Atellonico exodio proximis ludis assensu maximo excepta, percrebuit: Hircum vetulum Capreis naturam ligurrire.

Pecuniae parcus ac tenax, comites peregrinationum, expeditionumque numquam salario cibariis tantum sustentauit: vna modo liberalitate ex indulgentia vitrici prosecutus, cum tribus classibus factis pro dignitate cujusque, primae sexcenta sestertia, secundae quadraginta distribuit, ducenta tertiae, quam non amicorum, sed gratorum appellabat. SVETON. Tranquil. XII. Caesares, in *Vita Tiberii, Cap. XLII. et seqq.*

großer Freund von der Tafel war. Die Tugenden des Herzog-Regenten sind durch eben diese Leidenschaft gar sehr heruntergesetzt worden; und die guten Eigenschaften von einer Menge großen Herren und Prinzen, die heute zu Tage leben, werden in den Augen der Nachwelt aus gleicher Ursache desto weniger glänzen.

Was die Gelehrten anlangt, so verfallen sie nur gar zu oft in dieses so sträfliche Laster. Du wirst es ohne Zweifel noch wissen, daß Moliere x) verschiedne Gelehrte, unter denen sich auch der angenehme Chapelle befand, und die sich nach einer Abendmahlzeit, (bey der sie über alle Maaßen getrunken hatten), ersäufen wollten, noch von dieser Thorheit abhielt. Der Jesuit Maimbourg hat seine Schriften durch seinen Hang zur Völlerey eben so sehr, als durch seine Neigung zum Lügen, verächtlich gemacht. Die meisten male, wenn dieser Schriftsteller schrieb, war er bezecht; er fieng in seinem Leben nicht eher an, eine Schlacht zu beschreiben, als bis er vorher ein Paar Flaschen Wein zu sich genommen hatte. Er pflegte im Scherze zu sagen, er bediente sich dieses Verwahrungsmittels, damit ihm die Furcht vor den Gefechten nicht eine Ohnmacht zuzöge. Also darf man sich gar nicht wunder, wenn die Erzählung dieses Jesuiten in dem Geschmacke der romanhaften Erzählungen ausgefallen ist; nichts dient so sehr, als der Wein, die Geschichtschreiber in Scuderis und Cal-

x) Man sehe Molierens Leben, das der Sammlung seiner Schriften vorangesetzt ist.

Calpreneden zu verwandeln: und giebt es irgend ein Werk, dessen Vollkommenheit der Enthusiasmus gerade zu entgegen gesetzt ist, so ist es ganz gewiß die Geschichte.

So schändlich es für Männer ist, sich zu betrinken, so ist es doch noch viel schändlicher für Weiber, wenn diese es thun. Dessen ungeachtet sehen wir ihrer alle Tage, und noch dazu Weiber von vornehmen Range, die so häufig und reichlich zechen, wie die größten Säufer. Die alten Römer gestatteten den Weibern nicht, Wein zu trinken. Plinius berichtet uns y), unter der Regierung des Romulus hätte ein Mann seine Frau erschlagen, weil sie Wein getrunken gehabt, ohne daß man ihn dieses Todtschlags wegen bestrafet habe z). Wollte heut zu Tage

y) PLIN. hist. nat. *Libr. XIV. Cap. XI pag.* 1169.

z) Aelian versichert uns, die Lokrier, die Maßilienser und die Milesier hätten so gut wie die Römer, den Weibern den Genuß des Weines verboten gehabt: weil sich dieses Gesetz auf die Schamhaftigkeit und den Wohlstand gründete, wäre es bey unterschiedlichen Völkern im Gebrauche gewesen.

Lex enim haec Massiliensium fuit, vt mulieribus non liceret vinum gustare, sed omnium aetatum foeminae aquam biberent. Affirmat Theophrastus, etiam apud Milesios hanc legem valere, et Sadas Milesiorum vxores ei parere. Quid vero obstet quominus Romanorum quoque legem referam? Et quomodo non jure redarguar inertiae, si quum Locrensium et Massiliensium et Milesiorum mentionem fecerim, meae patriae

Tage jeder Franzose, der eine Frau hätte, die dem Trunk ergeben wäre, und die nicht etwan mit Maassen, sondern so übermäßig tränke, daß sie darüber die Vernunft, oder doch wenigstens die Sittsamkeit, die ihrem Geschlechte zukömmt, verlöhre, sie deßwegen so gleich in die andre Welt schicken, so würden in Paris binnen kurzer Zeit drey Viertheil von den dasigen Ehemännern zu Wittbern werden; es würden sich unter den Hofleuten so wohl, wie unter dem gemeinen Volk, eine Menge Leute finden, die wieder anders heirathen müßten.

Der Genuß des Weins ist unter den Weibern so gemein geworden, daß sie sich heute zu Tage eine Ehre und ein Verdienst daraus machen, wenn sie recht zechen können. Nichts ist gewöhnlicher, als daß man ein junges Frauenzimmer sprechen hört: „Wir sind vorige Nacht bis um drey Uhr des Morgens bey der Tafel sitzen geblieben. Gott weiß es, wie da getrunken und gesungen worden ist! Der Ritter hat uns ein neues Liedchen gelehret, bey dem ein jedes sieben vollgestrichne Gläser ausleert. Zu gutem Glück hatten wir herrlichen Champagner; sonst wäre es auch nicht möglich gewesen, daß wir das Liedchen beym Burgunder mehr als einmal hätten da Capo singen,

patriae statuta silentio praeteream? Apud Romanos igitur maxime servabatur haec lex, ut neque libera, neque serva biberet vinum, neque vero claro genere natorum hominum quisquam a pube usque, ad trigesimum quintum annum. *Aeliani Var. Hist.* Lib. II. Cap. XXXVIII.

singen können". O! wo, weiser und gelehrter Abukibak, wo sind die Zeiten des Romulus geblieben? Und da wir doch so viel andre Gesetze der Römer beybehalten haben, warum haben wir denn die allernützlichsten und nothwendigsten abgeschaft? Ich will jedoch nicht sagen, man sollte ein Weib eben umbringen, weil sie Wein trinkt; sondern ich wünschte nur, daß man es mit denen, die den Wein mißbrauchen, ungefähr so machen möchte, wie es Domitian mit einer Römerinn machte, der er ihren Wittwengehalt nahm, weil sie mehr Wein getrunken, als ihr die Aerzte zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit verordnet hatten.

Hätte ich Gesetze zu geben, so würde ich den Weibern das Weintrinken, ausgenommen, wenn sie krank wären [a]), schlechterdings verbieten; und ich würde auch die härtesten Strafen wider die Männer verordnen, die sich im Wein übernähmen. Ich kann

a) Dieses Gesetz würde um so viel weislicher seyn, da dieses Getränke bey den ersten Menschen, welche Wein tranken, mehr wie ein Arzneymittel, als wie ein tägliches Getränke, betrachtet wurde. Cardanus sagte über diesen Punct, da er den 43sten Aphorismus im 7ten Buche des Hippokrates commentirte: Unde animadvertendum, olim vinum potius pro medicamento, quam pro potu, in usu fuisse, et propterea quae ad Hippocr. de vino scribuntur, tanquam de medicamento accipienda; nec nobis, qui illud in usu habemus, tantum prodesse. *In* HIPPOCRAT. *Aphorism.* H. CARDANI Comment. Lib. VII. pag. 811. Col. 1. lin. 16.

kann das weise Gesetz, worinnen **Mohammed** seinen Anhängern den Wein untersagt, nicht genug billigen. Dieser Araber wußte wohl, wie viel Unglücksfälle dieses Getränk nach sich zöge. Man kann es mit allem Rechte verrätherisch nennen, weil es den Geschmack bloß kizelt, um denen, die sich von seinen Reizungen täuschen lassen, die Augen zu blenden. Sie gelangen nur gar zu spät zu der Ueberzeugung, daß sie demselben nicht hätten trauen sollen: aber wenn der Schade einmal geschehen ist, dann ist es zu spät, daß man sich demselben erst noch widersetzen will: wer vernünftig handeln will, der muß dem Uebel in Zeiten zuvorkommen. Deswegen sagte auch **Cato**, die Trunkenheit wäre ein freywilliger Unsinn.

Sind die Menschen nicht ohnehin schon solchen Uebeln, die mit ihrem Wesen nothwendiger Weise verknüpfet sind, genugsam unterworfen b), ohne daß

b) Interim si hoc colligere vis, virum bonum non debere ebrium fieri, cur syllogismis agis? Dic, quam turpe sit, plus sibi ingerere, quam cupiat, et stomachi sui non nosse mensuram, quam multa ebrii faciant, quibus sobrii erubescant: nihil aliud esse ebrietatem, quam voluntariam insaniam. Extende in plures dies illum ebrii habitum, nunquid de furore dubitabis? nunc quoque non est minor, sed brevior. Refer Alexandri Macedonis exemplum, qui Clitum, carissimum sibi ac fidelissimum, inter epulas transfodit: et intellecto facinore, mori voluit, certe meruit. Omne vitium ebrietas et incendit, et detegit: obstantem malis conatibus verecundiam removet. Plures,

daß sie eben nöthig haben, deren noch mehrere in dem Genusse des Weines zu suchen, oder zum wenigsten

Plures enim pudore peccandi, quam bona voluntate, prohibitis abstinent. Ubi possedit animum nimia vis vini, quidquid mali latebat, emergit. Non fecit ebrietas vitia, sed protrahit: tunc libidinosus ne cubiculum quidem expectat; sed cupiditatibus suis quantum petierint, sine dilatione permittit: tunc impudicus morbum confitetur ac publicat: tunc petulans non linguam, non manum continet. Crescit insolenti superbia, crudelitas saevo, malignitas livido: omne vitium laxatur et prodit. Adjice illam ignorationem sui, dubia et parum explanata verba, incertos oculos, gradum errantem, vertiginem capitis, tecta ipsa taobilia, velut aliquo turbine circumagente totam domum: stomachi tormenta, cum effervescit merum ac viscera ipsa distendit. SENEC. *Epist.* LXXXIII.

Diese Lehren sind sehr schön, und viel zu nützlich, als daß ich sie nicht denen zu Liebe, die kein Latein verstehen, übersetzen sollte. Ich weis diesen Brief nicht besser zu schliessen; und ich wünschte, daß sich selbigen alle Trunkenbolde wollten zur Lehre dienen lassen. Hier ist also die Uebersetzung von der Stelle aus dem Seneca: „Wozu ist es nöthig, Schlüsse zu brauchen, wenn man beweisen will, daß sich ein tugendhafter Mann nicht betrinken soll? Man darf ja schlechtweg bloß zeigen, wie schändlich es ist, wenn man sich den Bauch bis zur Uebermaaße vollstopft und den Magen überladet, und wie viel dumme Streiche betrunkene Leute begehen, deren sich nüchterne Menschen schämen würden. Trunkenheit ist eine wahre Raserey. Wenn ein Mensch mehrere Tage

sten ohne daß sie es zu wagen brauchen, ob ihnen dieselben wiederfahren? Adam war als ein Wasser-

ge nach einander trunken bliebe, würde man nicht glauben, er wäre verrückt geworden? Also besteht der einzige Unterschied, der sich zwischen der Trunkenheit und der Tollheit findet, bloß darinnen, daß die eine länger dauert, als die andre. Ist Alexanders Beyspiel nicht ein augenscheinlicher Beweis, daß der Wein die Menschen wirklich rasend macht? Dieser Prinz hatte bey einem Tractament seinen Freund Klitus erstochen, und hernach, da er wieder zu sich selber kam und seine Uebelthat erfuhr, wollte er sich selber ums Leben bringen, woran er auch nicht Unrecht gethan hätte. Die Trunkenheit vermehrt alle Laster, und ertheilt ihnen neue Stärke. Sie vertilgt die Schaamhaftigkeit; sie verjagt alle Liebe zum Wohlstande, welches doch die festesten Stützen sind, die die Menschen wider die Anfälle des Lasters haben: Denn die Anzahl derer, die sich des Lasters wegen der Schande, welche ihnen daraus erwachsen könnte, enthalten, ist weit größer, als die Anzahl derer, die es einzig und allein aus Liebe zur Tugend meiden. So bald man betrunken ist, verrathen sich alle die Mängel, die man vorher verborgen gehalten hatte, von selbst. Man kann wohl sagen, wenn auch die Trunkenheit an sich keine Laster macht; so bringt sie dieselben doch an den Tag, und setzt sie in Thätigkeit. Der Trunkenbold nimmt sich nicht einmal die Zeit, seine Unkeuschheiten in seinem Wohnzimmer zu verbergen; er hängt seinen innerlichen Regungen nach, und giebt ohne Scheu seiner viehischen Begierde Raum. Der Grobian thut alsdann weder seiner Zunge, noch seinen

trinker erschaffen, und er hat auch nie etwas vom Weintrinken erfahren; gleichwohl lebte er sehr lange. Warum denken wir also denn, daß dieses Getränke, das den Menschen wegen des Mißbrauches, der sich damit treiben läßt, gefährlich ist, ihnen sonderlichen Nutzen schaffen werde?

Ich beuge mich vor Dir, weiser Abukibak. Gehab Dich wohl.

Hundert acht und dreyßigster Brief.

Der Sylphe Oromasis an den weisen Kabbalisten Abukibak.

Gestern, Weiser Abukibak, bemerkte ich einen Autor, der im Spazierengehen mit vielem Feuer in einem Papiere las. Ich näherte mich ihm, und hörte ihn, indem er das Papier in seine Tasche steckte,

Händen weiter Einhalt; bey dem Hochmüthigen nimmt sein Uebermuth zu; bey dem Grausamen verdoppelt sich die Unbändigkeit; und der Neidische wird in seinen Urtheilen über andre desto bittrer und hämischer. Kurz, in der Trunkenheit werden alle Fehler aufs äusserste getrieben; und der Leib geräth in derselben eben so sehr aus seiner Fassung, als der Geist. Ein betrunkener Mensch kennt sich gar oft selbst nicht; kaum kann er reden; er taumelt, und kann sich kaum aufrecht halten. Ihm ist nicht anders zu Muthe, als ob die Dielen sich unter ihm bewegten: und wenn denn der Wein in seinem Leibe zu gähren anfängt; so müssen sein Magen und sein Unterleib mit großer Beschwerlichkeit dafür büssen".

steckte, sagen: „Nein, es soll mich nichts verleiten, meinen Vorsatz zu ändern: und bäten sie mich auch noch so sehr darum; so will ich mir doch nicht die Zeit damit verderben, daß ich die Grillen, die Grobheiten und die Dummheiten eines solchen Theriakkrämers widerlegte. Zeitlebens würden mich die Minuten dauren, die ich so schlecht angewendet hätte. Ich bin es gewiß versichert, mein Freund wird meine Gründe gelten lassen, sobald er meinen Brief gelesen hat".

Diese Worte erregten bey mir die Neugier, das Papier zu lesne, das der Autor eben eingesteckt hatte; ich entführte ihm dasselbe, ohne daß er es gewahr wurde, flog sodann wieder auf in die Lüfte, und las es mit gehöriger Aufmerksamkeit durch. Da ich glaube, es werde Dir nicht unangenehm zu lesen seyn, so übersende ich Dirs hiermit.

Schreiben des Uebersetzers der Jüdischen Briefe an Herrn ***.

„So geneigt ich sonst bin, Ihrem Rathe, mein Herr, zu folgen, so werden Sie mirs doch hoffentlich zu Gute halten, wenn ich Ihnen die Gefälligkeit, um die Sie mich seit einiger Zeit gebeten haben, nochmals abschlage. Ich kann es nicht über mein Herz bringen, itzt selber zu thun, was ich schon so oft gemißbilligt habe, wenn es Andre thaten. Tausendmal habe ich die Schriftsteller getadelt, die sich erst einen gewissen Namen in der gelehrten Welt gemacht hatten, und sich dann doch so weit herunterliessen und erniedrigten, daß sie sich die Mühe nahmen, auf die Schimpfreden und Schmähungen der

Schulfüchse und Papierbesudler zu antworten, die doch ehrliche Leute einzig und allein in der Absicht anfallen, um erst durch die Antwort ihrer Gegner in der Welt bekannt zu werden. Sie haben mir, wie Sie wissen, schon oftmals zugeben müssen,

„Nichts hilft der Spott, als Gecken groß zu machen" c).

Dieß ist einer der richtigsten und vernünftigsten Grundsätze des Despreaux. Allein, mein Herr, ich habe einen noch viel wichtigern Grund, der mich der Mühe überhebt, die Lästerungen und Schmähungen zu beantworten, die ein Mensch, der seine Ehre und seinen guten Namen in der Welt schon lange verwirket, der aus dem verächtlichsten und weggeworfensten Stande entsprossen ist, wider mich ausgespien hat; ich meyne, der Mann, der mich angegriffen hat, verdient es gar nicht, daß man auf seine Schimpfreden im geringsten mehr achte, als auf die Schimpfreden eines Menschen, der auf einem Schuttkarren nach dem Galgen geschleift würde. Ja, mein Herr, um Ihnen zu zeigen, wie wenig ich Ursach habe, die schmähsüchtigen Erdichtungen meines angemaaßten Kunstrichters zu widerlegen, will ich Ihnen zeigen, und zwar demonstrativisch, (und auf eine so evidente Art, wie ein Meßkünstler immer demonstriren könnte, daß die drey Winkel eines Dreyecks zwoen Seiten gleich seyen,) zeigen, daß sich zwischen ihm und Cartouchen nur ein ganz geringer Unterschied finde. Wenn ich Ihnen nun aber, mein Herr, diese Gleichheit und diese Wahrscheinlichkeit

c) La Satyre ne sert qu'à rendre un fat illustre.

keit bewiesen haben werde; so werden Sie mir wohl zugeben, daß es mir eine Schande seyn würde, wenn ich einen solchen Scribenten für einen Mann ansehen wollte, dessen betrügerische Schmähungen ich erst vernichten dürfte.

„Ohne allen Zweifel werden Sie mir die Wahrheit folgender drey Axionen eingestehen.

„Erstlich: Zwischen einem Menschen, der zum Rade verurtheilet worden ist, und einem Menschen, der gehangen oder gestäupt zu werden verdienet hat, ist, so viel die Ehre anlangt, ganz und gar kein Unterschied; denn sie haben beide, einer so gut wie der andre, alle Ehre verwirket. Nicht die Art der Strafe schändet, sondern das Schaffot und die Hand des Henkers.

Zweytens. Wenn jemand ein Verbrechen begangen hat, das eine infamirende Strafe verdient, und er entgeht dieser Strafe wegen der Verachtung oder Unthätigkeit derer, die ihn zur Strafe ziehen sollten; so hat er doch nichts desto weniger seine Ehre verwirket.

„Drittens. Ein Vergehen, das die Gesetze mit der Todesstrafe belegen, und das alle ehrliebende Leute mit Abscheu betrachten, macht den, der es begeht, aller Ehren verlustig und der bürgerlichen Gesellschaft unwürdig.

Nachdem ich diese drey vorläufigen Sätze zum Grunde gelegt habe, so behaupte ich nunmehr, daß

 mein

mein Verläumder eben so verächtlich angesehen zu werden verdiene; und dieses beweise ich folgendergestalt.

„Laut der Gesetze des Kaisers Justinian ward ein Betrüger, der den guten Namen eines ehrlichen Mannes beschimpfte, zum Tode verurtheilet. Den Verordnungen des Pabstes Hadrian zu folge ward er gestäupt. Nach den Urtheln und Verfügungen, die vor unterschiedlichen Parlamentern unsers Königreiches ergangen sind, ist er zu den Galeren verdammet. Alle diese Strafen machen einen Menschen so gut aller Ehren verlustig, als die Strafe, die Cartouche erleiden mußte. (Dieß ist durch das erste Axiom erwiesen) Nun ist also mein Verläumder, da er sich dieser dreyfachen Strafen schuldig gemacht hat, eben so gut aller Ehre verlustig, wie Cartouche. Der Beweis, daß er gedachte Strafen verdienet habe, ist so bündig, daß Sie über die Unverschämtheit und Frechheit dieses Betrügers erstaunen und in Unwillen gerathen werden. Ich entlehne denselben aus der Verläumdung, die er gegen einen der größten Männer von Europa, der noch weit mehr wegen seines Genies, als wegen seines erhabenen Ranges oder seiner persönlichen Vorzüge verehret zu werden verdient, in die Welt hinein geschrieben hat. Dieser Elende hat sich erfrechet, den Cardinal Alberoni, den er ausdrücklich namhaft macht, zu beschuldigen, daß er auf Anstiften und Zureden der Prinzeßinn Des-Ursins den Herzog von Vendome mit Gifte vergeben hätte.

Alle

Alle Welt ist von dem Ungrunde dieses Vorgebens überzeuget; und nun hören Sie gleichwohl die meisterlichen Behauptungen eines solchen Bösewichtes, der ein Paar höchst verehrungswürdige Personen beschimpft, von denen sich die eine noch am Leben befindet, die auch selbst ihre Feinde zwingt, sie zu bewundern und ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. „Der Abt Alberoni", sagt er d), „hatte weiter nichts, als was ihm sein Herr aus Freygebigkeit zufließen ließ. Weil nun der Prinzeßinn Des-Ursins nicht wenig daran gelegen war, ihn zu ihrer Creatur zu machen; so verschafte sie ihm zuförderst eine Pfründe, ohne davon viel Aufhebens zu machen, und nicht anders als wenn sie dem Herzoge von Vendome damit einen Gefallen zu thun gedächte. Dieser erste Streich ihrer Großmuth that dem listigen Parmesaner die Augen auf, der ganz unvergleichlich begriff, was das sagen wollte, und der auch keinen Augenblick bey sich anstand, sich auf die Seite zu schlagen, auf der ihn das Glück am meisten anzulachen schien; dieß heißt, er trat der Partey seiner neuen Wohlthäterinn bey. Ich kann nicht sagen, ob es ein Ungefähr oder eine abgelegte Karte war; aber kurz, zu einer Zeit, da man sich dessen am wenigsten versah, starb der ehrwürdige Held (der Herzog von Vendome) beynahe plötzlich, nachdem er ein Gerüchte Schnecken gespeißt hatte. Der Abt soll sich, wie die Leute sagen, auf die Zurichtung eines solchen Ragout treflich verstehen".

„Bey

d) Man sehe die Anecdotes Histor. littér. et galantes.

„Bey der Enormität, Schimpflichkeit und Schandbarkeit dieser Lästerung will ich mich gar nicht aufhalten. Ganz Europa weis den Ungrund derselben. Für mich wird es hinreichend seyn, Sie, mein Herr, bloß darauf aufmerksam zu machen, daß der Urheber einer solchen freventlichen Erdichtung nach Justinians Gesetzen den Tod, nach Hadrians Verordnung den Staupbesen, und nach unsrer Landes-Verfassung die Galeren-Strafe verschuldet habe. Ob nun gleich der vermeyntliche Kunstrichter keine von allen diesen Strafen wirklich ausgestanden hat; so hat er sie doch alle verdienet, und ist dadurch nichts desto weniger aller Ehren verlustig. Der Beweis von dieser Wahrheit ergiebt sich nothwendiger Weise aus dem zweyten Axiom.

„Sie würden Sich irren, mein Herr, wenn Sie dächten, der schändliche Verläumder, dessen Schmähungen ich mich zu beantwoten weigere, befinde sich in einerley Falle mit gewissen Schriftstellern, die zwar darinnen gesündigt, daß sie jemands guten Namen angeschwärzt und verunglimpfet, die aber doch wegen der Behutsamkeit, die sie dabey beobachteten, Gnade beym Publicum gefunden haben. Büssy Rabütin hatte nicht die Dreistigkeit, die Personen, von denen er in der Liebes-Geschichte der alten Gallier [e]) redete, namentlich zu bezeichnen. Selbst La Bruyere, ob er gleich weit bescheidner war, als der Graf von Büssy, hütete sich, die Leute, von denen er satyrische Gemälde

e) Histoire amoureuse des Gaules.

Gemälde zeichnete, mit Namen zu nennen. Der Verfasser des Pomponius, so viel er sich auch herausnahm, hat er doch ebenfalls gleiche Behutsamkeit angewendet. Und vielleicht hat es außer dem Ehrendiebe, von dem ich rede, niemals einen Schriftsteller gegeben, der wider einen Mann, welcher sowohl seines Standes, als seiner Verdienste halber Ehrerbietung verdiente, geschrieben, und sich dabey unterstanden hätte, ihn nahmentlich zu bezüchtigen, daß er das schändlichste Verbrechen begangen habe. Doch bey dieser Frechheit und Ehrendieberey hat es dieser Lästerer nicht einmal bewenden lassen; und es ist dieß auch nicht etwan die einzige Betrügerey, die er begangen hätte; sondern das Buch, aus dem ich sie entlehnet habe, ist voller Lästerungen auf eine große Menge höchst ehrwürdiger Personen. Damen vom vornehmsten Range werden darinnen mit Namen genannt, und auf eine schändliche Weise gemißhandelt; und was dabey das Niederträchtigste und Abscheulichste ist, so habe ich Beweise in Händen, und es ist mir von Toulouse aus angeboten worden, mich noch mit mehrern Zeugnissen zu versehen, aus denen deutlich erhellt, daß dieser elende Scribent in dasiger Stadt eine Zeitlang Barbierer-Junge gewesen, worauf er bey dem Gemahl von einer der Damen, die er zu mißhandeln sich unterstanden, Kammerdiener geworden ist, und wo man ihn nachher aus dem Hause gejagt hat, weil er Umgang mit einem Theriak-Krämer hielt, dessen Compagnon er auch hernach geworden ist. Mit diesem ist er lange Zeit in Gesellschaft, unter dem Charakter eines Hannswursts, im Lande

herum

herum gezogen, bis er Mittel gefunden hatte, dem Theater-Doctor einige seiner Geheimnisse abzustehlen, worauf er sich selber zum Anführer einer Bande von Possenspielern aufwarf. Endlich, nachdem er die Provinzen durchgezogen hatte, schwung er sich zu der Würde eines Arztes empor, und kaufte sich für eine mäßige Summe Geldes das Doctor-Diploma bey einer Universität, die für baares Geld wohl dem Lichterpuzer bey seinem Theater die nämliche Gnade hätte wiederfahren lassen. Da er nun Niemanden fand, der so gefällig gewesen wäre, sich durch seine Pulver und Tropfen in die andre Welt schicken zu lassen; so hat er sich zum Schriftsteller aufgeworfen, oder ist vielmehr ein weltkündiger Leute-Betrüger geworden, der, um sich nur berühmt zu machen, die offenbarsten Unwahrheiten und Verläumdungen mit eben der Frechheit aussprengt, mit der er vordiesem seine Pakete Pulver und seine Theriak-Büchsen austheilte.

„Nun urtheilen Sie einmal, mein Herr, ob dieser angebliche Kunstrichter der Mann sey, der die geringste Entschuldigung finden könnte, seinem Verbrechen eine Farbe anzustreichen. Sie müssen mir zugeben, daß er sich eines Verbrechens schuldig gemacht habe, das die Gesetze mit der Todesstrafe belegen, und das vor allen ehrlichen Leuten für höchst verachtenswürdig erkannt wird. Also folgt hieraus nothwendig vermöge des zweyten Axioms, daß dieser angebliche Kunstrichter in der Gesellschaft als ein bürgerlich todter Mensch anzusehen sey, und ein ehrlicher Mann sich eben so wenig für verbunden achten könne, seine

Schmä-

Schmähungen zu beantworten, als die Schmähungen eines Gehenkten, der zum Galgen geschleppt würde, oder die Lästerungen eines Kerls, der an einen Pfahl gebunden wäre, und durch Schimpfreden die Schmerzen vergrößerte, die ihm die Peitschenhiebe machten, welche er bekäme".

„Ich nehme meine Beweise zusammen, mein Herr, und ziehe sie nunmehr in einen Gesichts-Punct. Ein Mensch, von dem ein jeder gesteht, daß er ein Lästrer sey, verdient, durch Urthel der Gerichten gebrandmarkt zu werden. Nun ist der Mann, dessen Schmähungen ich, wie Sie verlangten, beantworten soll, ein Lästrer vom Handwerke; mithin verdient er, durch gerichtliche Urtheilsprüche aller Ehren für verlustig erkläret zu werden. — Ich schreite nunmehr zu einer andern Demonstration".

„Das Verbrechen macht eben so gut Schande, als die Strafe. Der angebliche Kunstrichter hat sich eines Verbrechens schuldig gemacht, daß den Tod, den Staupbesen oder die Galeeren-Strafe verdienet, folglich ist er der Ehren so gut verlustig zu achten, als wenn er bereits gehenkt, gestäupt, oder auf einer Galere an das Ruder geschmiedet wäre. — Die letzte Demonstration ist folgende":

„Ein Mensch, von dem alle Welt erkennet, daß er seine Ehre verlohren und verdienet habe, wie der niederträchtigste Kerl angesehen zu werden; ist auf keine Weise für ein Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, und noch vielweniger für einen Mann zu achten;

ten; an dessen Schmähungen man sich kehren dürfte. Nun ist mein angeblicher Kunstrichter, ein ehrverlustiger Mensch, und verdiente mit einer infamirenden Strafe gebrandtmarkt zu werden; folglich darf ich mich an seine Schmähungen nicht kehren; ja ich muß dieselben so gar verachten“.

„Sie denken viel zu billig, mein Herr, als daß Sie mir nunmehr noch ferner zusetzen sollten, meine Geschäffte hintanzusetzen, und auf Verläumdungen zu antworten, die ein Mensch, der eben so gut aller Ehren verlustig ist, wie Cartouche, etwan wider mich mag ausgespien haben. Mich dünkt, ich kann nichts beßres thun, als wenn ich es mache, wie soviele verehrungswürdige Herren und Damen, die er in einer platten Rhapsodie, welche das Publicum mit Unwillen angesehen und verachtet, angegriffen, und auf die schmählichste Weise gemißhandelt hat. Das Werkchen, worinnen er mich verlästerte, ist eben so albern abgefaßt, und eben so schlecht aufgenommen worden, wie das erste. Also will ich mich eben so verhalten, wie diese ehrwürdigen Personen; denn darf ich michs wohl befremden lassen, daß ein Taugenichts in eben dem Tone von mir spricht, aus dem er von Cardinälen, von Prinzen und von Prinzeßinnen spricht? Die Zukunft wird mir Gerechtigkeit verschaffen; und ohne Zweifel wird das Elend thun, was die Gerichtshöfe bisher nicht gethan haben. Ich verharre, mein Herr, mit Hochachtungsvoller Ergebenheit“

„Ihr gehorsamster und ergebenster Diener,
„der Uebersetzer der Jüdischen Briefe“.

Ich

Ich möchte wissen, weiser und gelehrter Abukibak, was Du zu der Mäßigung dieses Schriftstellers sagtest, da er dabey beharrt, daß er sich nicht herablassen will, einem solchen platten und einfältigen Schulfuchse zu antworten, da es doch, zum Unglücke für die Wissenschaften, in der gelehrten Republik von solchen Leuten wimmelt. Ich meines Theils muß Dir bekennen, mir gefällt dergleichen vernünftige und philosophische Denkungsart, und es wäre zu wünschen, daß es alle Schriftsteller, die sich durch ihre Schriften einigen Namen gemacht haben, eben so verführen; daß sie sich begnügten, die Hochachtung der Rechtschaffenen zu verdienen, ohne sich an die Schmähungen und Lästerungen zu kehren, welche manche Papierverderber aus Noth, Neid und Tücke gezwungener Weise in der Welt ausstreuen. Stillschweigen ist in solchen Fällen die edelste, die sieghafteste, die nützlichste Vertheidigung, deren sich ein ehrlicher Mann bedienen kann. Giebt er dem Verdrusse Raum, und antwortet er den nichtswürdigen Gegnern, die ihn anklotzen; so befriedigt er ihr Verlangen, und erfüllt ihre Erwartung: er ist ihnen behülflich, sich bekannt zu machen, und producirt sie auf dem großen Schauplatze der Welt. Das wollen sie eben haben; und das ist die hauptsächlichste Triebfeder, die sie zum Schreiben gereizt hat. Denn hätten sie gedacht, daß man sie in dem Schlamme, worinnen sie schnattern, ewig würde stecken lassen; so hätten sie kein Geschrey erhoben: denn sie hätten gemerkt, daß es zu unvermögend und ohne Nutzen wäre.

Die Lästerer, die vormals Racinen anklotzten, die diesen großen Mann mit hochmüthigen Ton und übermüthiger Mine mißhandelten, sahen wohl ein, wie weit er ihnen überlegen war; aber sie machten sich Hoffnung, daß ihnen eben seine vorzügliche Größe zum Nutzen gereichen sollte, indem sie sich schmeichelten, daß die Antworten dieses großen Dichters dienen würden, ihren platten Kritiken Absatz zu verschaffen, und sie in Ansehen zu setzen. Sie sahen sich aber in ihrer Erwartung betrogen. Racine merkte, was ihre Absicht war, und kündigte ihnen mit ein Paar Worten an, er wolle sie nimmermehr aus der Vergessenheit ziehen, worinnen sie bey ihrer Unwissenheit ewig begraben bleiben würden.

Der langweilige Verfasser der Geschichte von Dänemark stand ebenfalls in den Gedanken, Voltaire sollte ihm behülflich seyn, sein Buch unter die Leute zu bringen; deßwegen griff er ihn in seiner Vorrede auf eine eben so dumme, als ungereimte Weise an. Der kluge Nebenbuhler des Virgil verachtete einen so unwürdigen Gegner; er schwieg, und das Werk, worinnen man ihn gemißhandelt hatte, ist von keinem Manne von Geschmack jemals weiter, als bis zur vierten Seite, gelesen worden.

Wieviel kleine Schmähschriften sind nicht wider einen Pascal, wider einen Arnaud, wider einen Nicole ausgeheckt worden! Diese großen Geister würden sich zu erniedrigen und zu verunehren geglaubt haben, wenn sie auf dergleichen nichtswürdige Spöt-

terepen

tereyen im mindesten geachtet hätten. Arnaud, der große Arnaud, hat es standhaft abgeschlagen, auf die Schmähschrift zu antworten, die der Prediger Jurieu wider ihn geschrieben hatte.

Einmal ist es das Schicksal solcher Schriftsteller, die sich im Publicum einige Achtung erworben haben, daß sie sich von den Troßbuben und Ablädern in der Gelehrten Republik anklotzen und anriedeln lassen müssen. Wie es scheint, ist es der Wille des Himmels gewesen, daß es so seyn sollte, damit wahre Gelehrte, sich in der Geduld üben lernten, und ein Mittel hätten, ihre philosophischen Grundsätze in Ausübung zu bringen. Welcher Sterbliche war aufgeklärter, als Bayle? Und wer wurde wohl, sobald wir einen Le-Clerc und einen Jaquelot, von der Anzahl seiner Feinde abrechnen, von unwürdigern Gegnern getadelt und geschmäht? Denn was waren die andern allesammt für Leute?

Ich grüße Dich, weiser und gelehrter Abukibak, in und durch Jabamiah.

Ende des fünften Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Argens, Jean-Baptiste de Boyer d', 1704-1771

Des Herrn Marquis d'Argens Kabbalistische Briefe, oder philosophischer, historischer und kritischer Briefwechsel zwischen zween Kabbalisten, verschiedenen Elementargeistern und dem höllischen Astaroth aus d. Franz. nach d. neuesten Haager Ausg. übersetzet
Bd.: 5. (1775). - [1] Bl., 353 S.

Danzig 1775

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.1135(5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11109991-2
VD18 15483584-001